

„Rivalen“ Teil IV

I.

Curtis sah von seinem Versteck aus auf die Amish- Siedlung, die friedlich und pittoresk anmutend im Sonnenschein lag.

Die weißgestrichenen Holzhäuser, die akkurat angelegten Gemüsegärten, eine Schaukel im Vorgarten, die Rinder auf einer Weide, das satte Grün der Wiesen - all das ließ einen vermuten, wenn schon nicht auf der Erde, so zumindest in einem anderen Zeitalter gelandet zu sein.

Aber obwohl es inzwischen um die Mittagszeit sein musste, waren nirgendwo die Bewohner dieser Idylle zu entdecken.

Hühner scharrrten auf dem Hof, irgendwo blökten Schafe, der Wind rauschte durch die Bäume – das Fehlen jedes von Menschen verursachten Geräuschs wirkte etwas unheimlich.

Nicht so recht ins Bild passte auch die Gruppe schwer bewaffneter Klingonenkrieger, die etwas abseits von der Häusergruppe auf der Wiese lagerte.

In dieser irdisch anmutenden Oase wirkten sie völlig fehl am Platz und ihr Shuttle wie ein Monstrum aus einer anderen Zeit und Welt – was nicht so nicht völlig von der Hand zu weisen war.

Den Klingonen war das Absurde der Situation entweder nicht bewusst oder sie ignorierten es.

Entspannt lehnten einige am Shuttle, andere vertrieben sich die Langeweile mit spielerischen Kämpfen oder mit der Kontrolle ihrer Bewaffnung.

Auf einer kleinen Anhöhe standen augenscheinlich ihre Anführer und warteten. Die beiden hoch gewachsenen Klingonen unterhielten sich und sahen sich suchend um.

Und Curtis richtete seine Aufmerksamkeit nun auf sie.

Beide trugen die selben dunklen und unauffälligen Kampfanzüge wie ihre Krieger, keinerlei Rangabzeichen, nicht einmal die Ehrenscharpe, es schien, als wollten sie um keinen Preis aus der Masse der Klingonen hervorstechen.

Einer der beiden war bei der nutzlosen „Verhandlung“ auf Scapa Flow mit dabei gewesen, stellte Curtis bei genauerem Hinsehen fest.

Und der andere? Seine Augen wurden schmal.

Selbst wenn er K'helar nicht schon einmal gesehen hätte, er hätte ihn erkannt.

Und eines musste man ihm lassen, Curtis knirschte mit den Zähnen, selbst auf die Entfernung strahlte er eine unglaubliche Selbstsicherheit und Präsenz aus. Aber gewalttätig oder gar brutal wirkte er nicht, auch das gestand er ihm widerstrebend zu.

K'helars Augen schweiften ruhig und prüfend über die Umgebung und auch wenn es so schien, dass er das nur aus Langeweile tat, ihm entging wahrscheinlich nichts.

Die Augen eines Jägers, dachte Curtis und für einen Moment schaute der Klingone in seine Richtung. Ihm stellten sich die Nackenhaare auf. War er entdeckt worden?

Aber K'helars weitere Aufmerksamkeit wurde von jemand in Anspruch genommen, der aus Richtung der Siedlung den Hügel heraufkam.

Curtis erstarrte: Joan.

Sein Puls beschleunigte sich und er musste sich beherrschen, nicht aus seinem Versteck einfach loszustürmen, um sie aus den Händen ihrer Kidnapper zu befreien. Konsterniert sah er sie deshalb unbefangen auf die beiden Klingonen zugehen. Nicht nur völlig unbefangen, sie lächelte beide auch noch an. Nicht direkt beide, denn das Lächeln war eindeutig für nur einen von ihnen bestimmt. Dieses freundliche und zarte Lächeln kannte er, bisher war es ihm, Curtis, vorbehalten gewesen. Und diese weitere verwirrende Feststellung ließ seine Lippen schmal werden. Auf alle Fälle sah sie nicht wie eine bedrohte und mit Waffengewalt unterworfenen Geisel aus, der nächste Punkt für den Klingonen!

Es schien, dass Joan mit den Amish gesprochen hatte und jetzt Bericht erstattete. Auf die Entfernung war nicht zu erkennen, was sie ihnen mitteilte, es löste aber bei dem einen Klingonen Kopfschütteln und Gelächter aus. K´helar blieb dagegen ernst und man konnte sehen, wie er einige Fragen an Joan stellte. An ihrer Körpersprache erkannte er, dass sie versuchte, etwas zu erklären, was sie auch nicht verstand oder gar gut hieß. Mehrmals hob sie hilflos die Hände und zuckte mit den Schultern. Aufmerksam hörte der Klingone ihr zu und sah sie dabei an. Beide standen relativ nah beieinander und ihre gesamte Haltung ließ darauf schließen, dass sie sich vertraut waren. Sehr vertraut, für seinen Geschmack viel zu vertraut. Joan wirkte weder unglücklich noch verängstigt. Und augenscheinlich durfte sie sich frei bewegen. In Curtis kochte siedende Eifersucht hoch, ein Gefühl, das ihm bisher immer fremd geblieben war. Wenn Joan sonst eifersüchtig reagierte, hatte er ihre Empörung stets mit einem Lachen abgetan. Doch jetzt nahm ihm das nagende und bohrende Ziehen in der Magengegend fast die Luft. Er rief sich zur Ordnung und konzentrierte sich wieder auf die Beobachtung.

K´helar schien schließlich eine Entscheidung zu treffen, er rief einen Befehl seiner Truppe zu, die sofort aufsprang und sich sammelte. Er wandte sich an den neben ihm stehenden Klingonen und gab ihm auch eine Anweisung, die der aber mit verächtlichem Blick und versteinerten Miene quittierte. Offensichtlich betraf sie Joan, denn sie ging mit ihm zusammen wieder in Richtung der Häuser. Aha, also muss er sie doch bewachen lassen, dachte Curtis zufrieden. Minuspunkt für ihn! Der nächste Moment strafte ihn aber Lügen. Joan drehte sich noch einmal zu K´helar um, der gegen die Sonne auf der Anhöhe stand und rief ihm, die Augen mit der Hand beschattend, etwas zu. Was er antwortete, konnte er nicht verstehen, aber ihren letzten Zuruf trug ihm ein unbarmherziges Lüftchen zu:
„Pass bitte auf dich auf!“

„Sag bloß, ihr lebt alle so?!“

Senkar war absolut fassungslos angesichts der Amish Siedlung. Und auch der Rest der klingonischen Schutztruppe wusste nicht so recht, was sie von der Ansiedlung, geschweige denn von deren schreiend geflüchteten Bewohnern halten sollte.

Auch Joan war verwirrt und suchte verzweifelt in ihrem Gedächtnis nach Fakten über diese Gemeinschaft.

Aber außer prächtigen Quilts und schmackhafter Kürbismarmelade fiel ihr nicht sehr viel dazu ein.

„Natürlich nicht, das ist eine der unzähligen Religionsgemeinschaften, die es bei uns gibt und diese hier verweigern sich halt jedem technischen Fortschritt.“, antwortete sie gereizt. Und auch jeder Form von intergalaktischem Anstand, setzte sie in Gedanken dazu.

Der Empfang war niederschmetternd gewesen.

Sicher war niemand sonderlich erfreut, wenn ein Shuttle voller Klingonen am helllichten Tag aus dem Nichts auftauchte, aber die hysterischen Ausfälle hätten sie sich sparen können, fand sie. Schließlich hatte sie diesen Planeten von ihnen gepachtet.

Sie waren nicht das Überfallkommando sondern die angeforderte Rettungstruppe!

Es schien jedoch nicht so, dass sie erwartet oder gar willkommen waren!

Vor den Augen der verblüfften Klingonen stob, sobald ihre Ankunft publik wurde, alles auseinander.

Sofort hatten die Männer alle Frauen, Kinder und Alte in den Gemeinschaftsraum beordert, dort ließen sie sogar die Fenster verhängen, sodass keiner einen Blick auf die Neuankömmlinge werfen konnte.

Dann erschien der Dorfälteste, drehte seinen Strohhut verlegen in den Händen und sprach mit K'helar, der dem absonderlichen Treiben bisher mit völlig unklingonischer Langmut zugesehen hatte.

Joan fragt sich, wie lange er noch so ruhig bleiben würde, denn der Mann vermied jeden Blickkontakt, was beim Gespräch mit Klingonen stets als Hinterhältigkeit und Feigheit ausgelegt wurde.

Die umstehenden Krieger murrten vernehmlich, ein Blick K'helars brachte sie zum Schweigen.

Aber auch er kam an seine Geduldsgrenze!

Mehrmals fragte er etwas und schaute sich schließlich hilfssuchend nach Joan um.

„Keine Ahnung was er sagt! Versuch du es!“, gab er resignierend auf.

Die trat heran und versuchte aus dem altertümlich klingenden Kauderwelsch einen Sinn zu erschließen.

Gleichzeitig bemühte Joan sich, ihrem Gesprächspartner ins Blickfeld zu gelangen und als sie seine Aufmerksamkeit erreicht hatte, winkte sie ihm zu.

Die blauen Augen in dem wettergegerbten Gesicht weiteten sich vor Schreck.

Sie hörte Senkar losprusten.

Dem Mann blieb vor Schreck der Mund offen stehen: eine menschliche Frau unter diesen Wilden!

Joan konnte geradezu seine Gedanken lesen. Erst schaut er mich nicht an und jetzt kann er nicht aufhören zu starren, na toll!

„Gibt es irgend jemanden unter Ihnen, der Federation –Basic etwas besser spricht?“, artikulierte sie äußerst langsam und betont.

Immer noch mit offenem Mund, abwechselnd sie und K'helar anstarrend, nickte er langsam.

„Und bei der Gelegenheit frag nach, ob unter ihnen vielleicht auch noch jemandem mit einem Funken Verstand ist!“, zischte Senkar hinter ihr.

Es schien, als ob sie endlich verstanden wurde, denn der bisher recht unentschlossen wirkende Amish nickte heftig, rannte zum Haus zurück und schob dann erleichtert einen Jungen auf sie zu.

Anders als die Männer trug er noch keinen Rundbart, seine Kleidung war jedoch genauso einfach: ein weißes Hemd und einfache dunkle Hosen mit Hosenträgern.

Unsicher schaute er sich zu dem Älteren um, aber der stieß ihn einfach vorwärts und so stolperte er fast Joan und K'helar vor die Füße.

„Mein Name ist Jacob, ich habe die Nachricht euch gesandt“, sagte er nervös.

Na gut, grammatikalisch ein bisschen merkwürdig, aber wenigstens verständlich, Joan atmete auf.

Mit Jacob, dessen Federation –Basic immer besser wurde, je länger er mit ihnen sprach, klärte sich langsam die Situation auf. Er hatte unerlaubt diesen Hilferuf gesandt, das erklärte zumindest den frostigen Empfang.

Aber damit wurden die Probleme nicht weniger, denn als erstes musste nun der Ältestenrat klären, ob man gewillt sei, die so unerwartet angebotene Hilfe anzunehmen.

Außer Joan, die als Mensch, wenn auch in den Augen der Amish völlig unziemlich gekleidet, die Wohnstätten betreten durfte, verweigerte man den Klingonen den Zutritt zur Siedlung.

Stoisch ließ K'helar auch diese Unverschämtheit über sich ergehen und verdonnerte seine Mannschaft zum Warten außerhalb des Dorfes.

Seit über einer Stunde verhandelten jetzt die alten Männer mit den runden Bärten und den misstrauischen Gesichtern darüber, ob es gottgewollt und zulässig sei, sich von Kreaturen, die noch nicht einmal in der Bibel erwähnt wurden, helfen zu lassen.

„Was meinst du, ob sie es schaffen, vor Einbruch der Dunkelheit zu einer Entscheidung zu kommen?“

Senkar stand neben ihm auf einer kleinen Anhöhe, trat von einem Bein aufs andere und langweilte sich schon wieder halb tot.

„Ich weiß nicht, was mir eher Sorgen macht: Hast du irgendwo hier Solarkollektoren gesehen? Oder ein Windkraftwerk? Woher nehmen die bloß ihre Energie?“, fragte K'helar, sich beunruhigt umsehend.

Er war mit den Gedanken bereits bei der Laserfalle für die „Schatten“ und für diese brauchten sie auf alle Fälle Energie, wenn es ging, gleich jede Menge davon!

Auch Senkar wurde nun auf das Fehlen dieser Dinge aufmerksam und begann sich umzusehen.

Aber wohin sie auch blickten, nichts, nirgends ein Anzeichen für eine halbwegs moderne Art der Energiegewinnung, sah man einmal von einem kleinen Windrad ab, das sich knarrend auf einem Zaun drehte.

K'helar stutzte plötzlich und senkte den Blick, als horche er in sich hinein.

Dann sah er scharf in Richtung des kleinen Wäldchens, das gegenüber lag.

„Er ist hier!“, murmelte er und wandte sich in eine andere Richtung.

„Wer?“

Manchmal war er Senkar unheimlich, noch dazu weil der wusste, dass der Freund mit seiner Vermutung richtig lag.

K'helar hatte einen sechsten Sinn und damit noch nie daneben gelegen. Woher er aber

diese „Vorahnungen“ bezog, das blieb Senkar und auch allen anderen schleierhaft. Und somit unheimlich.

„Wer wohl!“ Unzufrieden schnippte K’helar mit den Fingern.
„Es wurde aber kein fremdes Schiff ...“, Senkar blieb skeptisch. Er hatte nichts bemerkt.
„Das nicht, aber er ist trotzdem hier angekommen. Er ist besser, als ich dachte!“, räumte K’helar lächelnd ein.
„Was willst du tun?“

In diesem Moment sahen sie Joan aus dem Versammlungsraum treten. K’helar schaute ihr entgegen und Senkar bemerkte, wie sich der Ausdruck seiner Augen dabei veränderte.

Er holte tief Luft, was sollte er nur tun? Das konnte nicht gut enden!
„Lass uns erst mal anhören, was sie zu sagen hat.“ K’helar riss seinen Blick förmlich von Joan los und sah Senkar direkt an.
„Und dann sehen wir mal, wie gut Captain Future wirklich ist!“, knurrte er leise.

Die Amish hatten ihren normalen Tagesablauf, wenn auch zögerlich und sich immer von neuem ängstlich umsehend, wieder aufgenommen.
Wäsche wurde aufgehängt, die Tiere versorgt, auf den Feldern wurden Rüben gehackt. Als hätte es den „Besuch“ durch die Klingonenkrieger nie gegeben.
Das Shuttle war mitsamt seiner Besatzung verschwunden.

Langsam versank die Sonne hinter den Wäldern, die Männer kehrten von der Feldarbeit heim und die Scheunen und Ställe wurden verschlossen, die Kinder mit lauten Rufen in die Häuser geholt. Eine regelrechte Flucht setzte ein.
Es schien, als ob alle bestrebt seien, bei Einbruch der Dunkelheit im Haus zu sein.

Curtis ließ sich von der recht gut gespielten Normalität nicht täuschen.
Er war sich ziemlich sicher, dass K’helar und seine Truppe noch irgendwo in der Nähe waren und auf die Möglichkeit lauerten, die „Schatten“ zu stellen.

Er gab Grag, den er bisher im Gleiter hatte warten lassen, ein Zeichen, dass er ab hier allein weiter gehen würde. Der massige Roboter verursachte auf dem mit raschelnden Laub bedeckten Boden einfach viel zu viel Lärm.
Leise maulend blieb Grag stehen, es war ein beruhigendes Gefühl, dass er zumindest seinen und Joans Rückzug würde decken können.
Denn sein Ziel stand felsenfest: Er würde Joan da rausholen.

Die Gelegenheit war günstig, da sie ja nur von dem einen Klingonen bewacht zu werden schien.
Und bei der zunehmenden Verwirrung und Eifersucht, die Curtis immer noch deutlich spürte, wenn er an das Bild von K’helar und Joan dachte, wie sie so ruhig und vertrauensvoll miteinander umgingen, war er sich ziemlich sicher, dass ein Klingone für ihn kein Problem sein dürfte.

Es dämmerte und die schnell heraufziehende Dunkelheit verwischte die Konturen und bot ihm Schutz. Curtis schlich näher.

**In den Häusern gingen Lichter an, dürrtige, gelbliche Lichter.
Nur ein schwacher Schein davon drang ins Freie. Es gab keinerlei Beleuchtung zwischen den einzelnen Höfen.
Lautlos huschte er näher an das größte der Häuser heran und stutzte, da waren Stimmen zu hören!
Vorsichtig hob er den Kopf und entdeckte auf der anderen Hofseite im schwachen Lichtschein einer Öllampe Joan und den sie bewachenden Klingonen.
Beide saßen entspannt auf dem Verandageländer und.....**

**Das kalte Metall an seiner Kehle ließ ihn zusammenzucken.
Und obwohl er den Angreifer in seinem Rücken nicht sehen konnte, wusste Curtis, mit wem er es zu tun hatte.
„Willkommen, Captain Future, wollen sie sich unserer Jagd anschließen?!“ flüsterte der Klingone.
Der beißend ironische Ton ließ ihn zusammenzucken.
Blitzschnell reagierte er, umklammerte den Arm von K´helar und warf ihn sich über die Schulter.
Der krachte zu Boden, rappelte sich aber sofort wieder auf und stürzte sich mit einem Wutschrei auf ihn.
Durch die Wucht des Aufpralls verlor Curtis das Gleichgewicht und ging mit zu Boden. Er musste sich nun doch eingestehen, dass er die körperliche Kraft eines Klingonen wahrscheinlich grob unterschätzt hatte. Zu spät!
Beide Männer rangen verbissen miteinander, versuchten sich gegenseitig durch Boxschläge in die Magengegend oder auf den Kopf außer Gefecht zu setzen.
Durch den Lärm wurden die Bewohner aufmerksam, altmodische Gaslaternen beleuchteten die Szenerie, aber keiner wagte es, die beiden zu trennen.
Curtis hörte durch den Nebel seiner Wut und des Adrenalins Joans Stimme, und für einen Moment war er abgelenkt.
Das reichte seinem Gegner, ein gezielter Faustschlag in sein Gesicht ließ ihn benommen werden.
Sein Kopf knallte unsanft auf den Boden und für einen Moment wurde ihm Schwarz vor Augen.
Als er wieder halbwegs sehen konnte, kniete K´helar auf seinem Brustkorb und die messerscharfe Klinge eines Mevak -Dolches war nur Millimeter von seiner Kehle entfernt.
Lauernd sah ihn der Klingone an, Curtis entdeckte aber keinen Triumph oder gar Siegesfreude in seinem Blick, eher Unsicherheit und ein widerwilliges Staunen.**

**„K´helar, nicht! Tu`s nicht ! Bitte! Hör auf!“ Wie durch Watte hörte er Joan schreien.
Curtis breitete die Arme aus, als Zeichen dafür, dass er im Moment wehrlos sei.
Seine Nase blutete stark, aber auch K´helar hatte einige Blessuren davongetragen. Ein Riss ging durch eine seiner Augenbrauen und das herunter rinnende Blut lief ihm ins Auge.
Der Klingone hob kurz den Kopf, sah zu Joan, die von Senkar fest gehalten wurde und steckte dann den Dolch weg.
Dann richtete er sich auf, zog Curtis dabei mit hoch und stieß ihn schließlich unsanft einige Meter von sich fort.
Curtis taumelte, hielt sich aber aufrecht und wischte sich das Blut ab. In seinem Kopf dröhnte es.
Er sah, wie Joan sich von dem Klingonen, der sie bisher mit eisernem Griff fest gehalten**

hatte, losriss und zu ihm eilte.

Fassunglos stürzte sie auf ihn zu, nahm sein Gesicht in ihre Hände und vergewisserte sich, dass er nicht schwer verletzt sei.

Er konnte sehen, dass sie etwas zu ihm sagte, aber das Dröhnen in seinem Kopf war lauter. Noch immer rang er nach Luft und er war sich nicht völlig sicher, dass der Klingone nicht doch wieder angreifen würde.

Langsam drehte sich Joan zu K'helar um, sie schien zu begreifen.

„Hast du gewusst, dass er hier sein würde?“ Sie ging auf ihn zu.

Der Klingone wich ihrem fragenden Blick aus. Er sah nervös aus, wie Curtis mit nicht geringer Befriedigung feststellte.

„Du hast es gewusst, sonst wärst du nicht hier gewesen. Was wolltest du tun? Ihn still und heimlich beseitigen?!“

Ihre Stimme wurde immer lauter und so konnte er sie hören.

Wenn Curtis gekannt hätte, dann würde er jetzt grinsen: Das war Joan, wie sie lebt und lebt! Ein zierliches Persönchen, das den Mut hatte, einen klingonischen Warlord anzusprechen!

Er registrierte aber auch, dass aus dem Nichts plötzlich der Rest der klingonischen Einheit aufgetaucht war und wie eine dunkle Wand um sie herum stand.

Schlechte Chancen, Joan jetzt noch da noch rauszuholen.

Schlechte Chancen, da überhaupt unbeschadet wieder raus zukommen!

Joan stand jetzt sehr nah bei K'helar und sah zu ihm auf.

Was sie nun leise zu ihm sagte, war für niemanden zu verstehen. Aber Curtis sah Wut und Verzweiflung in dessen Augen aufblitzen. Für einen kurzen Moment sah er K'helar zögern, als ob er sich entscheiden müsse, was zu tun sei.

Wenn er sie schlägt, töte ich ihn, zuckte es Curtis durch den Kopf.

Aber K'helar gab nur einem seiner Krieger ein Zeichen, welcher sich mit raschen Schritten der völlig überrumpelten Joan näherte und die sich heftig Wehrende einfach mit sich fortschleifte.

Curtis schloss kurz die Augen: Das war gründlich schief gegangen.

Im Moment konnte er nichts dagegen tun.

Woher zum Teufel hatte der Klingone von seiner Anwesenheit gewusst?

„Wo bringen sie Joan hin?“

„Jetzt ist nicht die Zeit, über meine Geiseln zu verhandeln!“, erwiderte K'helar kalt aber sehr ruhig.

Future richtete sich unwillkürlich auf.

„Wo bringen Sie sie hin?“, wiederholte er starrsinnig.

„Mit dem Shuttle zurück auf unser Schiff. Das war eigentlich nicht meine Absicht, aber damit täusche ich auch unsere Gegner. Sollen sie ruhig denken, dass wir nicht mehr hier sind!“

Damit hast du dir aber auch jede Fluchtmöglichkeit für dich und deine Leute verbaut, dachte Curtis, nein, das hattest du bestimmt nicht so geplant!

K'helar wollte sich abwenden.

„Sehen Sie zu, dass sie von hier fort kommen, es könnte bald sehr ungemütlich werden,

Captain! Wir sehen uns wie vereinbart in zwei Tagen, wenn Sie unsere Bedingungen erfüllt haben, übergebe ich Ihnen die Geiseln!“, sagte er leise und fast schon ein wenig bedauernd.

„Ich bin hier, um meine Hilfe anzubieten“

Curtis war selbst überrascht, als er sich das sagen hörte. Aber so leicht gab er nicht auf.

„Sie wollen uns helfen? Wie?“, fragte der Klingone misstrauisch nach.

„Im Gegensatz zu euch habe ich noch ein Shuttle hier und damit“, er wies auf die mickrigen Laternen der Amish, „wesentlich mehr Energie zu Verfügung als die ganze Siedlung!“

Er sah, wie K´helar mit sich rang und dann zu einer Entscheidung kam.

Prüfend schaute er Curtis in die Augen und nickte dann, wie um sich selbst zu bestätigen.

„Also gut, einverstanden, wir sollten erst einmal die Leute wieder in die Häuser zurück schicken!“

Curtis beorderte Grag per Kommunikator in die Siedlung.

Langsam löste sich die Menge auf und er folgte den Klingonen in eine Scheune.

Curtis folgte K´helar und seinen Kriegern in eine der Scheunen, keiner der Amish tat es ihnen nach oder kümmerte sich in irgendeiner Form um sie.

Eher schienen sie bestrebt zu sein, so schnell wie möglich den größtmöglichen Abstand zwischen sich und die Klingonen zu bringen.

Einerseits hatte Curtis dafür Verständnis, wenn er an ihre Gaslaternen und die bis fast zum Dach mit Stroh gefüllte Scheune dachte, andererseits erschien ihm das Verhalten der Amish, grob gesagt, ziemlich undankbar, da die so gemiedenen Klingonen ja offensichtlich zu ihrem Schutz hier waren.

K´helar ließ sich auf einen der Strohbälle nieder und forderte Curtis mit einer Geste auf, es ihm gleich zu tun.

„Also, ich bin für jeden Vorschlag offen, der uns weiterhilft, denn im Moment sieht es nicht danach aus, als ob uns heute Nacht wieder ein Gewitter retten würde.“ Auffordern sah er Curtis an.

Am Tor entstand ein kleiner Tumult: Grag war erschienen.

Auf einen Wink Captain Futures wurde er, wenn auch misstrauisch von den Klingonen beäugt, eingelassen.

Stumm stellte er sich hinter ihn.

„Noch jemand, der kein „Geschöpf Gottes“ ist, er wird die Gastfreundschaft hier genießen!“ K´helar nickte Grag spöttisch zu.

„Sie sagen, dass beim letzten Mal der Regen Sie gerettet hat?“ Curtis` Interesse war geweckt.

„Was heißt beim letzten Mal?! Das war eigentlich das erste Mal, das wir überhaupt welche von denen zu sehen bekommen haben. Und wir hatten mehr Glück als Verstand, denn nur der Regen ließ ihre Tarnung zusammenbrechen. Ansonsten wäre die Sache noch ganz anders ausgegangen!“

Er verschwieg wohlweislich, dass auch Joan in der Nacht sich in große Gefahr begeben hatte. Den Gedanken an sie schob K´helar im Moment weit von sich, als fürchtete er, wieder die Beherrschung zu verlieren.

Der Klingone, der Joan fest gehalten hatte, trat leise hinzu und setzte sich neben K´helar, demonstrativ das Bat-leth auf den Knien balancierend.

Jetzt war Curtis an der Reihe, sich in Selbstbeherrschung zu üben, denn er wusste nur zu

genau, dass er es gewesen war, der Joan hatte wegbringen lassen.

„Mein Cousin Senkar“, stellte ihn K´helar jedoch höflich vor.

Stumm maßen sich beide mit Blicken, der Klingone nickte nur kurz und lächelte, als könne er Curtis´ Gedanken lesen.

„Und was wir dabei auch feststellen mussten, war, dass die „Schatten“ auf energetische Waffen, wie Phaser oder Protonenpistolen nicht reagieren!“

K´helar blickte unzufrieden in die Runde seiner Krieger.

„Nun ja, ich war für eine Laserfalle, in die wir sie hineintappen lassen, um sie dann nach guter alter klingonischer Sitte abzuschlachten, und dann“, er seufzte auf.

„Dann sind wir hier mitten in der Steinzeit gelandet!“

Er sah Future herausfordernd an:

„Vorschläge?!“

„Wie viele Leute bewohnen die Siedlung?“ Curtis war wie immer erst für das Sammeln der Fakten.

„Ungefähr noch vierhundert, obwohl es wesentlich mehr gewesen sein müssten nach unseren Informationen“, mischte sich jetzt Senkar ein.

„Mit der Energieversorgung...“

K´helar lachte auf und auch sein Cousin schlug sich auf die Schenkel.

„Welche Energieversorgung? Alles, was sie haben, sind diese Laternen, die sie mit Gas betreiben, das war’s aber auch schon!“ Er schüttelte den Kopf.

„Hier trifft eine mit Gaslaternen und Heugabeln bewaffnete, und nicht eben sehr kriegerische Gruppe, auf eine recht hoch technisierte Spezies, die sich auf Mord und Totschlag spezialisiert hat!“

Future rieb sich die Stirn und registrierte dabei die leichten Kopfschmerzen, die er von K´helars Fausthieb immer noch hatte.

„Wir sollten sie von hier wegbringen!“ Der Vorschlag klang mehr als ratlos.

Senkar quittierte ihn mit einem verächtlichen Losprusten.

„Keine Chance, wir dürfen nicht in ihre Häuser, sie dürfen uns nicht mal ansehen, keiner außer ihrem Ältestenrat darf ein Wort mit uns wechseln! Sie begründen das damit, dass sie uns nicht um Hilfe gebeten hätten, wir keine Geschöpfe ihres Gottes seien und sie sich nicht so ganz sicher sind, wer schlimmer ist: Wir oder die „Schatten“.

Das klang zu recht zornig.

„Sie sind nicht eben sehr kooperativ!“, schloss er und zuckte mit den Schultern.

Kein Zweifel, wenn es nach Senkar gegangen wäre, dann hätten die Amish schon längst wieder ihre Ruhe und könnte sich seelisch und moralisch auf den nächsten Angriff der Schatten vorbereiten!

Im Stillen bewunderte Curtis den jungen Warmlord, dass er die ungeheuerliche Behandlung, die ihm und seinen Kriegern zuteil wurde, hinnahm und trotzdem bereit war, sein Leben und das seiner Truppe dafür aufs Spiel zu setzen.

Es schien, als fühle er sich auch für diesen widerwilligen Teil seiner Untertanen verantwortlich und würde ihnen beistehen, auch wenn sie sich noch so heftig dagegen wehrten.

„Vorhin haben wir doch mit einem von ihnen gesprochen? Wie hieß der noch mal?“

K´helar ging auf Senkars Tiraden gar nicht ein.

„Jacob, es schien, als wenn er eher bereit wäre, uns zu helfen. Vielleicht dass er...“ Er schnippte erleichtert mit den Fingern.

Aber noch ehe er einen seiner Untergebenen beauftragen konnte, klopfte ihm Senkar auf die Schulter und erhob sich.

„Ich hole ihn, lass gut sein. Das will ich mir auf keinen Fall entgehen lassen!“

„Denk dran, du solltest betont langsam und ruhig...“, rief ihm K´helar noch nach.

Aber Senkar winkte nur ab und verließ die Scheune, das Tor ließ er offen.

Kurz darauf drang erst ein angstvolles Aufkreischen, das dann in ein vielstimmiges Gezeter überging, durch die Dunkelheit zu ihnen.

„Er ist der geborene Diplomat!“ K´helar zog eine Grimasse.

Und Curtis musste unwillkürlich grinsen.

Senkar erschien wieder und hatte den vor Angst geradezu schlotternden Jacob am Schlafittchen.

Ohne eine Miene zu verziehen, stellte er ihn einfach in der Mitte der Runde ab und setzte sich wieder hin.

Er sah sehr zufrieden aus!

Panisch sah sich der Junge um und man konnte sehen, dass er mehr als erleichtert war, als er entdeckte, dass nicht nur Klingonen anwesend waren.

„Jacob, wie können wir deine Leute dazu bringen, dass sie wenigstens heute Nacht in ein Versteck gehen?“, fragte ihn K´helar freundlich.

„Ich weiß nicht, sie sagen, dass wir in den Häusern am sichersten wären“, antwortete Jacob unsicher.

„Wer –sie?!“

„Der Ältestenrat!“ Mit großen Augen schaute er Captain Future an.

„Jacob, gibt es in der Nähe irgendeinen Ort, ein Gebäude, das so groß und vor allem sicher ist, dass alle reinpassen und das sich dann auch noch gut verteidigen lässt?“

K´helar sah ihn eindringlich an.

Die Schatten gierten nach lebender Beute und die Erfahrung von Hargdht hatte ihn gelehrt, dass es nicht gut war, ihre Kräfte aufzuspalten.

Wenn schon die Option der Laserfalle ausfiel, so blieb nur die Möglichkeit, die Schatten bei einem direkten Angriff zu stellen.

Aber dazu mussten sie ihre Kräfte bündeln, zusammen bleiben, die einzelnen Gehöfte zu verteidigen, war aussichtslos, das wusste er.

Curtis Newton konnte seine Überlegungen nachvollziehen.

Erwartungsvoll schauten sie den jungen Amish an.

Der hob bedauernd die Schultern.

„Ein so großes und befestigtes Gebäude gibt es nicht.“ Dann schien ihm etwas einzufallen, denn seine Miene hellte sich auf.

„Aber vielleicht geht auch ein anderes Versteck?!“

Aufmunternd nickte ihm K´helar zu.

„Es gibt hier in der Nähe ein ziemlich gefährliches und undurchdringliches Sumpfgebiet, dort zapfen wir auch das Gas für unsere Laternen ab. Ich kenne den sicheren Weg dorthin, aber wer ihn nicht weiß, der ist dort in der Dunkelheit verloren.“ Unsicher sah er sich um.

„Na also: Sumpf, Gas und nur ein Weg, das ist doch schon mal was!“, brummte Senkar zufrieden.

Future und K´helar sahen sich kurz an und hoben wie auf Kommando die Augenbrauen.

„Welches Gas zapft ihr dort an?“, fragte der Captain auch sofort nach.

„Erdgas, aber es gibt auch noch andere Gase dort, die sind aber hoch gefährlich und werden deshalb von uns nicht verwendet!“

„Methan!“, kam es wie aus einem Mund von dem Klingonen und Future.
K´helar lächelte, ein hochexplosives Gas konnte vielleicht auch eine ganz gute Falle darstellen. Und auch hinter Curtis Stirn reifte ein Plan, er sah den Klingonen an und wusste, worauf der spekulierte.
Ihre stumme Übereinkunft war fast unheimlich.

Blieb nur noch das Problem, die Amish, jetzt, kurz nach Einbruch der völligen Dunkelheit, aus ihren Häusern zu lotsen. Unschlüssig, wie er weiter vorgehen sollte, sah sich K´helar um. Sollte er wirklich die brachiale Methode anwenden und die Amish mit Gewalt aus ihren Unterkünften treiben und wie lange würde das dauern? Hatten sie überhaupt noch so viel Zeit? Er war sich ziemlich sicher, dass nach Senkars Auftritt vorhin, keinem Klingonen mehr Gehör geschenkt werden würde.

Unwillkürlich holte er tief Luft. Sein Vorgänger hätte sich um diese Feinheiten keinerlei Gedanken gemacht, aber er konnte nicht aus seiner Haut. Es widerstrebte ihm zutiefst, Frauen, Kinder und alte Leute mit Gewalt vor sich herzutreiben, aber was blieb ihm anderes übrig?

Curtis Newton erhob sich.

„Ich denke, jetzt bin ich dran mit verhandeln, oder was meinen Sie?! Jacob kann mich zu den Ältesten führen!“

Verblüfft und dankbar sah ihn der Warlord an, damit erlöste Captain Future ihn aus seiner Verlegenheit.

Senkar hob den Daumen.

„Viel Glück!“

Wahrscheinlich rechnete er nicht mit einem Erfolg.

Future winkte Grag, ihm und dem Jungen zu folgen.

Nachdenklich sah ihn K´helar hinterher.

„Er ist ganz anders ...“, sagte er so leise, dass es nur Senkar neben ihm hören konnte.

„Wie anders?“

Er senkte den Kopf, es war unglaublich schwer, das zuzugeben.

„Ich weiß nicht, ich dachte, dass er nicht so...“, K´helar suchte nach Worten.

„So aufrichtig, so großzügig ist. Er ist nicht mal nachtragend. Ich hatte eben gehofft, dass er nicht ein so würdiger Gegner wäre!“

„Was hattest du erwartet: Einen hässlichen, kleinen Mistkerl, der sie noch dazu schlecht behandelt?“, erwiderte Senkar trocken.

„Vielleicht - vielleicht hatte ich das wirklich gehofft!“

„Du hättest ihn vorhin töten sollen“, warf Senkar ihm unzufrieden vor.

„Ja klar, Joan hätte dabei zugesehen und mich für den Rest ihres Lebens gehasst! Toller Vorschlag!“, konterte K´helar.

„Aber du wärst ihn als Rivalen los, und wenn erst einmal etwas Zeit vergangen wäre...“

K´helar stand ruckartig auf und sah auf Senkar herab.

„Wenn ich dich damals T´riar hätte töten lassen, ich meine, es war ein Zweikampf nach allen Regeln unseres Ehrenkodex, wäre Daar´ dann heute deine Frau?“

Senkar biss sich auf die Unterlippe, K´helar hatte Recht.

„Wohl kaum!“, antwortete er deshalb leise .

K´helar konnte es nicht fassen ,seit etwas über einer halben Stunde marschierten alle

Bewohner der Amish – Siedlung in der rabenschwarzen Dunkelheit ,nur spärlich von Fackeln oder Laternen beleuchtet, hinter Jacob her.

Eintönig murmelten sie ihre Gebete und er bemerkte, wie sie seinen Männern immer wieder scheue und sorgenvolle Blicke zuwarfen.

Aber keiner wagte es, laut gegen die Entscheidung des Ältestenrates zu protestieren, alle fügten sich still ihrem Schicksal.

Vielleicht hatte sie aber auch die ewige Anspannung, unter der sie die letzten Monate leben mussten, einfach mürbe gemacht und es erschien ihnen nun als das kleinere Übel, sich von Klingonen helfen zu lassen.

Die befürchtete Gewaltandrohung war somit gar nicht nötig gewesen, der Sprecher des Ältestenrates war in der Scheune erschienen und hatte, wie immer den Blick demonstrativ abgewandt, erklärt, dass man bereit sei, sich für die heutige Nacht in das Versteck zu begeben.

K´helar bemerkte, dass Senkar sich regelrecht auf die Zunge beißen musste, um nicht nachzufragen, was ihre Sinnesänderung denn für einen Grund hatte, aber auch er selbst musste sich eingestehen, dass er neugierig war, wie Future es in so kurzer Zeit geschafft hatte, die so sturen und uneinsichtigen Amish umzustimmen.

Aber das musste warten , er hatte nur erleichtert genickt und den Befehl gegeben ,den recht langsamen Zug der Familien zu schützen, indem vor und hinter ihnen jeweils seine Krieger postierte.

Er selbst bildete mit einer Gruppe die Nachhut und Captain Future hatte sich ihnen angeschlossen.

Gemeinsam hatte sie vorher entschieden, dass Grag mit dem Raumgleiter der „Comet“ zu ihnen stoßen sollte, sobald sie die genauen Koordinaten wussten. Laut Jacob sollte es kurz hinter der einfachen Pumpstation für das Erdgas eine kleine Anhöhe geben, die aus dem sumpfigen Gelände herausragte.

Dort würde Grag den Gleiter parken und mit dessen Energie ließ sich ein zumindest so großes Kraftfeld aufbauen, dass die Gruppe der Dorfbewohner geschützt sein würde. Zumindest für diese Nacht.

Eine Weile marschierten sie schweigend nebeneinander her, die Gesichter nur geisterhaft durch die Fackeln beleuchtet, die sie trugen.

Dann hielt es K´helar einfach nicht mehr aus.

„Wie haben sie das geschafft?“

„Was?!“

„Na, das diese Menschen jetzt einfach mit uns mitgehen? Wir haben alles versucht, Joan hat auf sie eingeredet, nichts! Und sie spazieren dort rein und keine zehn Minuten später sind sie auf einmal dazu bereit, sich in Sicherheit bringen zu lassen!“, grollte der Klingone.

Er hörte, wie Future leise auflachte.

„Tja, manchmal bin ich halt sehr überzeugend!“

K´helar schnaubte verächtlich und sah, wie Curtis Newton ihn, belustigt über seine Verärgerung, musterte.

Er blieb stehen und gab ihm mit einem Zeichen zu verstehen, dass er es ihm gleich tun sollte.

Future hielt er seine Fackel so, dass man sein Gesicht erkennen konnte.

„OK, es war ein bisschen mehr als reine Überzeugung notwendig!“ K´helar konnte erkennen, dass er sich ein Lachen verbeißen musste.

„Ich habe ihnen einfach damit gedroht, dass, wenn wir die „Schatten“ oder die „Plage

Gottes“ wie sie diese Spezies zu nennen beliebten, nicht heute Nacht hier stellen und diese Gruppe vernichten...“

Eine kurze Pause, Curtis genoss offensichtliche Neugier des Klingonen.

„Dass sie dann als ihr oberster Kriegsherr eine Garnison zu ihrem Schutz auf diesem Planeten einrichten!“

K'helars Augen wurden vor Verwunderung weit. Was für ein Schlitzohr, er hatte sie eiskalt belogen! Nun grinste auch er, egal was die Amish dazu gebracht hatte, es hatte geholfen!

„Sie haben sie also damit erpresst, dass sie mit Klingonen zusammen leben müssten?!“, fragte der Klingone trotzdem nach. Eigentlich müsste er jetzt tödlich beleidigt sein!

Future zuckte mit den Schultern und ging weiter.

„Das kann man unterschiedlich betrachten, ich hatte keine Wahl, sonst stießen meine Überzeugungskräfte schnell auf ihre Grenzen!“

K'helar schüttelte den Kopf und schloss sich ihm an: „Das hätte ich auch noch gekonnt!“, murmelte er unzufrieden.

Wieder lachte Future.

„Wieso haben sie es nicht getan?! In der Liebe und im Krieg sind alle Mittel erlaubt!“

Die letzte Bemerkung brachte ihm einen scheelen Blick des Klingonen ein und er überholte ihn wortlos.

Curtis stieß hörbar die Luft aus, das Thema sollte er tunlichst vermeiden!

Aber hatte er nicht auch einige gute Gründe, weshalb er empfindlich reagieren könnte?

Unmutig schob er diese Gedanken beiseite, die Rivalität jetzt und hier auszutragen, würde niemandem helfen.

Es schien, als hätte der Klingone beschlossen, erst mal eine Art Waffenstillstand zu leben und auch er, Curtis, würde sich an diese Spielregel halten.

Was nicht hieß, dass er den Plan, Joan zu befreien, aufgegeben hatte!

Future schloss wieder zu K'helar auf und übergang dessen letzte Reaktion einfach.

„Was macht sie so sicher, dass die „Schatten“ heute Nacht hier angreifen werden?“

„Sie werden hungrig sein!“, antwortete der lakonisch.

„Auf den meisten anderen Außenposten haben wir sie in den letzten Tagen in Schach halten können. Hier konnten sie bisher ungestört Beute machen. Das wird sie herlocken!“

Unruhig sah er sich um, die Umgebung war nicht gerade sehr einladend.

Rings um sie nur undurchdringliche Finsternis, am Boden waberten Nebelschwaden und man konnte das Glucksen und Blubbern des Moores hören.

Ab und zu flammte eine geisterhafte Flamme am Boden auf und zeigte so an, dass Jacob mit der Aussage, dass es weitere Gasvorkommen geben würde recht gehabt hatte.

Endlich erreichten sie die Anhöhe und K'helar begann umsichtig und ruhig mit dem Umsetzen seines Planes.

Captain Future informierte Grag und schon bald schwebte der kleine Raumgleiter der „Comet“ ein.

Um ihn herum ließ der Warlord die Amish lagern und Grag erhielt den Auftrag, das Kraftfeld um sie herum aufzubauen.

Die Klingonen verteilten ihre Sprengfallen und nach und nach wurden die Lichter gelöscht.

Endlich erreichten sie die Anhöhe und K'helar begann umsichtig und ruhig mit dem Umsetzen seines Planes.

Curtis beobachtete ihn kritisch und gestand sich ein, dass er völlig richtig und vorausschauend seine Entscheidungen traf.

Ohne Hektik oder gar laut zu werden, gab er seine Befehle und man merkte, dass er es gewohnt war, die Verantwortung zu übernehmen.

Hätte ihn jetzt jemand über seine Meinung zum Warlord befragt, so wäre seine Antwort nur sehr vage gewesen. Jedenfalls stimmte das Bild, das er von ihm gehabt hatte, nicht mit dem realen klingonischen Warlord überein.

K'helar informierte ihn über seinen Plan und gewann damit bei Curtis noch mehr Sympathie, denn die Klingonen bildeten das lebende Schutzschild für die Amish.

Senkar, der offensichtlich nicht vollständig einsatzfähig war, überließ ihm, von seinem Cousin mit einem Blick dazu gezwungen, murrend, seine Streitäxte.

Future informierte danach sofort Grag und schon bald schwebte der kleine Raumgleiter der „Comet“ ein.

Um ihn herum ließ der Warlord die Amish lagern und Grag erhielt den Auftrag, das Kraftfeld um sie herum aufzubauen.

Die Klingonen verteilten ihre Sprengfallen und nach und nach wurden die überzähligen Fackeln gelöscht. Nur die Gruppe der Menschen war noch in ihrem flackernden Licht zu erkennen.

Die Schatten sollte denken, dass sich ihre verzweifelten und wehrlosen Opfer hierher in Sicherheit gebracht hatten.

Eine unheilvolle und spannungsgeladene Stille legte sich über den Lagerplatz und es schien, dass die Zeit qualvoll langsam verrann.

Dicht zusammengedrängt saßen die Amish- Familien und beteten unablässig, während die Klingonen, verstärkt durch Grag und Captain Future, fast verschmelzend mit der Dunkelheit, auf den Feind lauerten.

Nur K'helar stand, aufrecht, und für die an die Dunkelheit bestens angepassten „Schatten“ gut erkennbar, regungslos am Ende des einzigen hierher führenden Weges.

„Will er sich umbringen?“, grummelte Grag, gespannt Ausschau haltend.

K'helar drehte sich plötzlich langsam um und nickte seinen Männern unmerklich zu.

„Sie sind hier!“, murmelte Senkar, der neben Curtis hockte.

„Woher weiß er das?!“, flüsterte der erstaunt.

„Keine Ahnung, er weiß es eben, vielleicht einmal zu oft telepathisch gescannt!“ Senkar grinste.

„Und wenn er sich irrt?!“

„Tut er nie! Todsicher!“

Die letzten Worte gingen fast im Lärm einer explodierenden Sprengfalle unter, Curtis sah, wie K'helar sein Bat-leth in die rechte und die Streitaxt in linke Hand nahm und gleichzeitig stürmten seine Krieger unter ohrenbetäubenden Gebrüll nach vorn.

Die Rechnung ging auf, die mit Draht gesicherten Sprengfallen verhinderten zwar nicht, dass die Schatten sich dem Lager näherten, aber sie taten das, wozu sie gelegt wurden: Schlamm und Wasser aufpeitschen. Gekoppelt mit den Explosionen des Methangases im Boden, die sich unterirdisch immer weiter ausbreiteten, entstand so der Eindruck, dass die Schatten auf eine unglaublich große Anzahl von Gegnern, die sich versteckt gehalten hatten, getroffen waren.

Und mit dem Herumspritzen des Wassers und des Schlammes wurden die sonst unsichtbaren Wesen, wenn auch schemenhaft und undeutlich, wiederum sichtbar. Der Schlamm blieb an ihnen haften und so wurden ihre Umrisse, ihre Bewegungen erfassbar. Sie wurden verwundbar, ohne auch nur irgendetwas dagegen unternehmen zu können.

Curtis stockte für einen kurzen Moment der Atem, bisher hatte er nur ein Exemplar dieser Spezies gesehen und das hatte noch den Vorteil gehabt, dass es tiefgefroren und tot gewesen war.

Lebendig, auf sie zustürmend und merkwürdige Klicklaute ausstoßend, wirkten sie schon wesentlich unangenehmer.

Er sah, dass es die Strategie der Klingonen war, die Schatten jeweils in Gruppen mit zwei oder drei Kriegeren anzugreifen.

Diese wehrten sich mit erstaunlichem Geschick und unglaublicher Schnelligkeit, sodass selbst die gut trainierte Elitetruppe Mühe hatte, sie unter Kontrolle zu halten.

Die messerscharfen Waffen zischten durch die Luft und das metallische Klirren und Funkensprühen, wenn die Klängen aufeinander schlugen, musste den Amish wie die Missklänge und das Feuer des jüngsten Gerichts erscheinen.

K´helar kämpfte mit einem der Schatten allein, Curtis sah bewundern, dass er gleichzeitig mit zwei Waffen focht, routiniert seinen Gegner täuschte und zu Boden schickte.

In dem Moment, wo er die Axt hob, um dem Schatten den Kopf abzuschlagen, bemerkte er eine Bewegung in K´helars Rücken.

Ohne sich zu besinnen, stürzte Curtis darauf los und hieb auf die fast nicht sichtbare Gestalt ein.

K´helar fuhr erschrocken herum und beide sahen, wie ein nun ungetarnter Schatten, lautlos zu Boden ging.

Sofort wirbelte der Klingone aber wieder herum und versetzte seinem Gegner den finalen tödlichen Schlag, dann erst sah er kurz Curtis an und nickte ihm dankbar zu.

Der hatte verstanden.

Beide stellten sich Rücken an Rücken und drehten sich, geduckt und lauernd, die Waffen in Kampfstellung, um ihre Achse.

Nichts, es war vorbei!

Auch die restlichen Schatten schienen geschlagen, denn der Kampflärm ebte ab.

K´helar richtete sich auf und auch Captain Future entspannte sich.

„Ich denke mal, wir haben sie“, sagte er leise und rammte die Streitaxt in den Boden.

Umso ungläubiger sah er, wie K´helars Gesicht sich verzog, er das Bat-leth hob und es mit aller Kraft auf ihn niedersausen ließ.

Unwillkürlich schloss er die Augen. Das war’s, diesen Schlag konnte er nicht abwehren!

Zu unvorbereitet, zu wuchtig, er hoffte nur, dass es schnell gehen würde.

Er wartete auf den brennenden Schmerz der eintretenden Klinge und hörte neben sich das widerliche Knacken eines Insektenpanzers.

Überrascht öffnete er die Augen und sah einen in der Körpermitte durchtrennten Schatten, der mit seiner Klinge ihm bereits unbemerkt gefährlich nahe gekommen war.

Es dauerte eine Weile, bis er sich gefasst hatte und aufhören konnte, auf den Kadaver zu starren.

Curtis wollte etwas zu K´helar sagen, aber der winkte ab.

„Wir sind quitt, Captain Future!“

Er streifte sein Bat-leth sorgfältig im Gras ab, es schien als sei er verlegen.

Dann wandte er sich an seine Truppe, ließ die erlegten Schatten durchzählen und vergewisserte sich, dass keiner der Krieger schwer verletzt sei.

Trotz des raschen Sieges, der ohne klingonische Opfer errungen wurde, wirkte er unzufrieden.

Senkar kam hinzu, er hatte mit Grag bei den Amish ausgeharrt.

Beide sprachen auf Klingonisch miteinander und wenn Curtis es richtig deutete, dann

fluchte K'helar höchst unfein vor sich hin.

„Unsere Strategie ist doch aufgegangen – oder?!“ Er drückte Senkar seine Streitäxte wieder in die Hand.

„Das schon, aber trotzdem ist etwas merkwürdig!“

K'helar blickte sich unruhig um, als erwartete er einen erneuten Angriff.

„Diese Gruppe bestand aus sechzehn Individuen, auf Hargdth waren es nicht mal die Hälfte, gestern stellte ein weiterer Außenposten zehn von diesen Riesenkakerlaken!“

Fragend sah er Future an.

„Wo zur Hölle kommen die alle her? Wieso werden es nie weniger, egal, wie viel wir abschlachten?“

Wütend rammte er dem vor ihm liegenden toten Schatten das Bat-leth nochmals in den Körper.

Curtis registrierte, wie Senkar, ob dieses Wutausbruchs befremdet, die Augenbrauen hob.

„Verdammt noch mal, ich will nicht den Rest meines Lebens damit verbringen müssen, ständig diese Viecher zu jagen!“

Wütend trat er gegen den Körper des Schattens.

Future konnte den Ärger und die Verzweiflung des Warlords plötzlich nachvollziehen. So, wie sich die Sache im Moment darstellte, band der Kampf gegen diese Spezies alle verfügbaren Kräfte der Klingonen.

Zwar hatten sie mittlerweile eine Strategie gegen ihre heimtückischen Angriffe entwickelt, aber das hieß auch, dass sie ständig gegen neue Überfälle gewappnet sein mussten. Nur konnten die Truppen nicht immer und überall sein.

Es kostete unglaubliche Ressourcen an Material, Treibstoffen und Kriegern, um der Bedrohung Herr zu werden.

Und das durch innere Querelen der letzten Jahre geschwächte Imperium ächzte unter der Bürde dieser Last.

Es würde auseinander brechen, wenn es K'helar nicht bald gelang, diesen Feind gründlich und für immer zu besiegen.

Da schien die Vernichtung der Quelle, aus der dieses Übel kam, die richtige Lösung zu sein. Zum ersten Mal konnte Future die Entscheidungen K'helars nachvollziehen und verstand den Erfolgsdruck, unter dem er stand.

„Wie viele Schiffe von ihnen habt ihr schon aufgebracht?“, fragte er deshalb bei Senkar leise nach.

Der beobachtete noch immer abschätzend seinen Cousin und antwortete, ohne ihn dabei aus den Augen zu lassen:

„Einige, aber es waren eher unbedeutende, kleinere Exemplare.“

„Kein größeres, zum Transport geeignetes?“, vergewisserte sich Curtis Newton noch einmal.

Senkar schüttelte den Kopf und sah, etwas genervt, seinen Gesprächspartner nun doch an. Worauf wollte er hinaus?

„Ihre Tarnung macht es unglaublich schwer, sie auszumachen und sie können selbst in die Atmosphäre eines Planeten eintreten, ohne diese aufzugeben.“

„Sind in letzter Zeit wieder Veränderungen an der Anomalie beobachtet worden?“

Senkar schüttelte den Kopf.

„Nein, in den letzten drei Wochen nicht, aber kurz bevor...“, er lächelte verlegen.

„Bevor wir uns den Master geholt haben, wurden verstärkte Aktivität des Wurmlochs registriert!“

„Das habe ich mir fast gedacht“, murmelte Future.

„Was?!“ K´helar war dem Gespräch doch gefolgt, trat noch einmal gegen den Schatten und wandte sich dann beiden zu.

„Es muss irgendwo im klingonischen Sektor ein größeres Schiff geben, von dem aus die einzelnen Gruppen ihre Angriffe starten! Nur ein größeres, stabiles Schiff konnte die Anomalie überwinden. Das muss die verstärkte Aktivität gewesen sein! Ein riesiges Schiff, das als Basis für ihre Kampftruppen dient!“

K´helar nickte zustimmend.

„Das heißt, wir sollten auf jeden Fall dieses Schiff finden und vernichten! Denn damit verschwindet auch die Basis für ihre Angriffe, sie können sich nicht mehr zurückziehen.“

Senkar wiegte den Kopf hin und her, er schien Einwände zu haben.

„Wie willst du sie aufstöbern? Das kostet nur Zeit und Kraft. Und die Zeit!“ Er sah seinen Cousin eindringlich an.

„Die Zeit ist unser größtes Problem! Keiner hat unbegrenzte Reserven, auch diese Schatten nicht, irgendwann müssen sie wieder zurück durch dieses Wurmloch! Und wenn wir sie so weiter dezimieren, dann eher früher als später! Wozu den Aufwand mit der Suche betreiben? Legen wir uns auf die Lauer, schlagen wir doch dann zu, das wäre die einfachste Lösung!“

Captain Future wollte erst widersprechen, besann sich dann aber.

Der Klingone hatte wohl Recht und er konnte ihnen auch schlecht Vorschriften machen.

„Gut, aber dann sollte gleichzeitig oder zumindest kurz danach, diese Anomalie zerstört werden, denn...“

„Denn wenn sie erst einmal analysiert haben, wie sie von uns zurückgeschlagen wurden, dann kommen sie mit neuen Taktiken wieder!“, vollendete K´helar den Gedankengang.

„Jede Spezies ist lernfähig, die hier ganz bestimmt auch und wenn sie gewappnet mit einer neuen Angriffsmethode wieder kommen, dann wird nicht nur das klingonische Imperium in Gefahr sein! Das Tor muss geschlossen werden!“

„Das war, glaube ich, meine „Aufgabe“, nicht wahr?“ Curtis setzte die Betonung bewusst und K´helar verstand den Wink, er hob die Augenbrauen und lächelte.

Senkar sagte etwas leise auf Klingonisch zu seinem Cousin. Wie von einer Tarantel gestochen fuhr der herum, schnappte sich sein Bat-leth und versuchte hastig, noch zu retten, was noch zu retten war: Das schleimige Sekret der Schatten hatte tiefe Kerben und unschöne Verfärbungen in das Metall gefressen.

K´helar tobte lautstark los, Senkar und Future sahen sich an und mussten lachen.

Eine Übersetzung war unnötig, K´helar hatte bei der letzten sinnlosen Attacke gegen den schon toten Feind vergessen, seine Waffe zu säubern und fluchte nun über seine eigene Dummheit.

Sobald der erste Schimmer den nahen Morgen ankündigte, verließen die Amish ihren Zufluchtsort.

Die Klingonen eskortierten sie bis zu ihrem Dorf.

Dort angekommen, rief K´helar den Ältestenrat zu sich und verständigte sich mit ihm darüber, wie in Zukunft derartige Katastrophen vermieden werden könnten.

Erst wurde jeder seiner Vorschläge abgelehnt, schließlich gelang ein Kompromiss: Jacob erhielt einen Kommunikator, der noch dazu regelmäßig von einer klingonischen Patrouille gewartet und ausgetauscht werden sollte.

Es sah so aus, als müsste sich die Amish in Zukunft daran gewöhnen, dass sie öfters

Klingonen zu sehen bekämen.

Das große Shuttle des Sternenkreuzers landete außerhalb des Dorfes und Curtis stand mit Grag auf der am Tag zuvor beobachteten kleinen Anhöhe.

Die meisten der Krieger waren bereits eingestiegen, in wenigen Minuten würden sie den Planeten verlassen.

Missmutig sah Curtis zu ihnen herüber.

Und er war Joan um keinen Meter näher gekommen, sie war, für ihn immer noch unerreichbar auf dem klingonischen Schiff gefangen!

K´helar trat zu ihnen, auch er schien noch etwas auf dem Herzen zu haben.

Curtis beschloss, vorsichtig zu sein, nicht mit der Tür ins Haus zu fallen, außerdem war er nicht in der Position, Forderungen zu stellen.

„Haben sie sich bei ihnen bedankt?!“, fragte er deshalb unverfänglich nach und wies mit dem Kopf in Richtung der Amish –Siedlung.

„Überschwänglich, absolut überschwänglich!“, erwiderte K´helar sarkastisch.

Beide sahen auf das Dorf zurück und vermieden Blickkontakt.

Wahrscheinlich war nicht ein Wort des Dankes gefallen, dachte Curtis verdrossen.

Er wusste nicht, wie er das Thema anschneiden sollte, doch K´helar kam ihm zuvor.

„Es scheint, als ob wir bei einer Sache, die gleichen Interessen hätten“, sagte er leise und blickte Curtis mit schräg gelegtem Kopf abschätzen an.

Der biss die Zähne zusammen, also hatte der Anschein, dass da mehr gewesen sein musste zwischen Joan und dem Klingonen nicht getäuscht.

Andererseits musste er K´helar zugestehen, dass er als Rivale ein ernst zunehmender Gegner war, wesentlich ernst zunehmender als andere vor ihm.

„Bei allem Respekt, ich kenne sie schon recht lange und als „Sache“ würde ich Joan nicht gerade bezeichnen. Ich denke, sie würde uns die Hölle heiß machen, wenn sie wüsste, dass wir über sie wie ein Stück Ware reden!“

Curtis beobachtete, wie die Miene des Klingonen versteinerte.

OK, jetzt war es vorbei, jetzt mussten sei keinen Waffenstillstand mehr halten!

„Und wenn wir schon über Joan sprechen: Haben sie Angst vor ihrer freien Entscheidung oder weshalb wurde sie von hier einfach wieder weggeschleppt? Mal ehrlich, ihre Position in unserer Auseinandersetzung ist ja wohl ein bisschen günstiger. Oder brauchen sie diese, weil sie Angst haben, dass sie sich gegen sie entscheiden könnte?“

Er genoss es geradezu, dass K´helar um seine Fassung rang, irgendwie hoffte er inständig, der Klingone möge seine Beherrschung verlieren und sich wieder auf ihn stürzen und so setzt er noch eins drauf.

„Wie ehrenvoll ist es, eine Frau gefangen zu halten, nur weil man sie nicht verlieren will?“Das war vielleicht ein wenig übertrieben und auch ein Schuss ins Blaue, umso mehr war Curtis erleichtert, als er K´helars entsetzten Blick sah. Bingo, jetzt habe ich dich! Gleichzeitig versetzte ihm dieser Blick einen Schlag in die Magengrube: Denn für einen kurzen Moment konnte er die Verzweiflung des Klingonen sehen.

Seine Gefühle waren echt und damit war ihm der Wind aus den Segeln genommen.

Rasch wandte er sich ab, winkte Grag ihm zu folgen und ließ den verdutzten Klingonen einfach stehen.....

II.

Joan saß zusammengekauert in einem der Sitze des Shuttles und versuchte krampfhaft ein Schluchzen zu unterdrücken.

Der von Senkar mit ihrem „Abtransport“ beauftragte Klingone sprach nicht mit ihr, hatte ihr aber durch Gesten unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass er sie notfalls auch fesseln und knebeln würde.

Es war sinnlos zu versuchen, sich zu wehren.

Sie zitterte immer noch, wenn sie an Curtis und sein plötzliches Auftauchen dachte.

Und bei dem Gedanken, dass er jetzt K'helar völlig ausgeliefert sein würde, wurde ihr regelrecht übel.

Sie verspürte eine brennende Wut, wenn sie an ihn dachte.

Wie viel von dem, was er gesagt und getan hatte, konnte sie noch glauben?

Zugegeben, sie hatte darauf spekuliert, noch mindestens zwei oder drei Tage Zeit zu haben, bevor sie aus ihrer „Geiselhaft“ erlöst werden würde.

Stets hatte sie sich selbst beruhigt und sich vorgemacht, dass sie dann schon wüsste, wie sie sich entscheiden würde.

Und wenn sie sich nicht zu einer Entscheidung durchringen könnte, dann könnte sie immer noch in ihr altes Leben zurückkehren und irgendwann käme ihr alles, was sie in den letzten beiden Wochen erlebt hätte, wie ein ferner Traum vor.

Eine sanfte innere Stimme hatte sie aber immer gewarnt, dass dies wohl nicht so einfach gehen würde.

K'helar würde sie nicht so einfach aus ihrem Gedächtnis und ihrem Herzen vertreiben können.

Genauso wenig wie sie es Curtis antun könnte, ohne ein Wort der Erklärung einfach dort weiter zu machen, wo sie aufgehört hatten.

In den letzten zwei Tagen, besonders wenn sie Zeit für sich hatte, hatte sie das Für und Wider eines Lebens an K'helars Seite abgewogen.

Zuerst war ihr der Gedanke völlig absurd vorgekommen, da sei keinerlei Vorstellung davon, wie das Leben an der Seite eines klingonischen Warlords denn nun wirklich werden würde.

Aber sein Angebot war real, er stand dazu und mehr und mehr war es Joan verlockend erschienen.

Denn die Kehrseite war ihre Beziehung zu Curtis Newton.

Und wenn sie sich die Wahrheit eingestand, dann hatte sie zwar keine Ahnung, wie das Leben mit K'helar aussehen sollte, aber und diese Erkenntnis fiel ihr unsäglich schwer, wie ein Zusammenleben mit Captain Future funktionieren sollte, vermochte sie auch nicht zu sagen.

Sie liebte ihn von ihrer ersten Begegnung an, begehrte ihn und wartete auf ihn, nahm alle Hindernisse, alle Gefahren, seine Vorbehalte und sein Zögern in Kauf, alles.

Aber in letzter Zeit verspürte sie zunehmend eine Art von Überdruß, wenn sie an weitere Jahre dachte, die sie so verbringen würde.

Sie hatte alles gegeben und es hatte nie gereicht, das war bitter...

Das Shuttle erreichte das Schiff, dockte an und Joan wurde in ihr Quartier eskortiert.

Mit gesenktem Kopf lief sie einfach neben der Wache her, sie fühlte sich plötzlich todmüde und ausgelaugt.

Als die Tür sich hinter ihr schloss, warf sie ihre Jacke aufs Bett und wollte zu Max gehen. Erstaunt und verärgert stellte sie fest, dass man sie eingesperrt hatte. Im Nu war ihre Wut wieder entfacht, sie hämmerte gegen die Tür, schrie nach Max, nach Daar', beschimpfte laut K'helar.

Es nützte nichts, die schallgedämmten Räume verschluckten jedes Geräusch. Zum ersten Mal fühlte sie sich wirklich als Gefangene, leise stieg nun doch Panik in ihr hoch. Was hatte K'helar jetzt mit ihr vor? Immer noch wütend setzte sie sich in einen Sessel gegenüber der Tür und beschloss zu warten, sie würde ihm die Hölle heiß machen, das würde sie sich nicht gefallen lassen! Trotzig steigerte sich Joan in ihre Wut hinein und malte sich aus, was sie dem Klingonen alles an den Kopf werfen würde. Je länger sie aber wartete, desto mehr verbrauchte ihre Wut, je deutlicher wurde ihre Angst: Was passierte dort unten jetzt? Wie ging es Curtis? Was tat K'helar? Sie lauschte, aber es drang kein Geräusch von außen herein. Die Zeit verrann, K'helar kam nicht und irgendwann schlief Joan im Sessel ein.

Sie wusste nicht, lange sie geschlafen hatte, als die Tür sich plötzlich öffnete. Joan sprang auf, mittlerweile nicht mehr wütend, sondern fast schon erleichtert und sah sich Senkar gegenüber. Der musterte sie nur stumm. „Was ist passiert? Ist alles gut gegangen? Wo ist K'helar, ich muss....“ Der Klingone winkte ihr zu folgen. Joan war verwirrt, wo wollte er mit ihr hin? „Senkar hättest du bitte die Güte mir zu sagen, wohin du mich jetzt...“ Sie versuchte mit ihm Schritt zu halten. „Ich beende das Drama jetzt!“, knurrte er unfreundlich. „Hast du noch etwas zusammenzupacken?“ Joan schüttelte den Kopf, blieb dann stehen und schaute ihn verblüfft an. „Was heißt das?“ Senkar schnaubte verächtlich. „Die „Comet“ wird in ein paar Minuten hier andocken, du bist frei, kannst gehen, also tu es bitte!“ In Joans Kopf begannen die Gedanken zu wirbeln, Senkar lief einfach weiter und es blieb ihr nichts anders übrig, als ihm zu folgen. Im Lift fasste sie sich wieder ein wenig. „Und was ist mit Max? Ich lasse ihn hier nicht allein!“ „Max wird nichts passieren, dafür verbürge ich mich.“, erwiderte der Klingone knapp. Joan wusste, dass er die Wahrheit sagte, offensichtlich war Senkar nur daran gelegen, sie so schnell wie möglich von Bord zu bekommen.

Sie erreichten die Andockschleuse, Joan war immer noch wie betäubt. „Ich will mit K'helar sprechen!“ Trotzig stemmte sie die Hände in die Hüften und sah Senkar störrisch an. Der lächelte gefährlich. „Um ihm zu sagen, dass du seinen Antrag annimmst? Einverstanden, dann gerne!“ Er sah sie prüfend an. Ertappt senkte Joan die Augen.

„Denn das wäre der einzige für mich noch akzeptable Grund, dich wieder zu ihm zu bringen!“, fügte er bitter hinzu.

Langsam begriff Joan, Senkar tat das hier für seinen Freund und plötzlich wurde ihr klar, dass nicht nur K´helar leiden würde.

„Lass mich noch einmal mit ihm sprechen!“, bat sie leise.

Senkar seufzte auf und schüttelte dann den Kopf.

„Nein, lass ihm das letzte bisschen Stolz, das er noch hat. Tu ihm nicht noch mehr weh, geh einfach!“

Sanft drehte er sie an den Schultern herum, legte dann den Hebel um und schob sie in die Schleuse.

Sofort schloss sich das schwere Tor wieder hinter ihr, als fürchtete Senkar, dass sie es sich noch einmal anders überlegen könne.

Wie betäubt, unschlüssig, was jetzt zu tun sei, stand Joan einen Moment in dem Verbindungsgang.

Tränen stiegen in ihr auf, unsicher schaute sie zurück.

Sie hatte mit allem gerechnet, aber nicht mit dem.

Am Ende des Ganges sah sie eine vertraute Gestalt warten: Curtis.....

„Bist du völlig übergeschnappt?! Wie konntest du das tun?!“

Daar´s Augen wurden schmal und sie stützte empört ihre Hände in die Hüften.

Senkar blieb vor Verblüffung der Mund offen stehen.

„Wieso schreist du mich so an? Einer musste es tun! Und K´helar war endlich soweit, sie gehen zu lassen! Ist dir vielleicht entgangen, dass sie seine Geisel gewesen ist?!“

„Aber er liebt sie! Er wollte sie zu seiner Frau machen!“, fauchte Daar´ wütend.

Senkar dämmerte langsam, dass der erste handfeste Streit seines noch recht jungen Ehelebens gerade eben aufzog. Noch dazu er hatte keine Ahnung, warum die sonst so freundliche und sanfte Daar´troan derartig explodierte.

Dabei war er nur rechtschaffen müde und alles andere als streitlustig.

Wenn er nicht in den letzten Stunden alles geregelt hätte, dann würde die Hälfte der klingonischen Flotte wahrscheinlich immer noch auf unveränderter Position herumdümpeln.

Denn K´helar war sofort in seinem Quartier verschwunden, wo er sich, nach eigener Aussage heftig, und vor allem Dingen ungestört, betrinken wollte.

Und so hatte er, Senkar, den Befehl gegeben, den eigentlichen Kurs wieder aufzunehmen, hatte sich um die alltäglichen Belange des Schiffs und der Crew gekümmert, die dieses Mal zum Glück nur leicht Verwundeten an Daar´ verwiesen und hatte zuletzt eben das getan, was ihm jetzt den flammenden Zorn seiner Frau eintrug: Joan frei gelassen.

Senkar blieb der Grund ihrer Fassungslosigkeit schleierhaft, aber er wollte sich einfach nur schlafen legen. Keinesfalls war er auf eine lautstarke Auseinandersetzung scharf.

Begütigend hob er deshalb die Hand.

„Mag ja alles sein, aber sie hat sich nicht eindeutig für ihn entschieden. Und dieser Captain Future scheint ein ehrenhafter Kerl zu sein. K´helar hat eingesehen, dass es Unrecht ist, sie hier einfach gefangen zu halten, klar?!“

**„Und trotzdem, wieso gerade jetzt? Hättest du nicht noch ein paar Tage warten können?!“,
Daar´ trat auf ihn zu und schnippte vor seinen Augen mit den Fingern.**

Wieso noch warten? Worauf?

Senkar versuchte immer noch verzweifelt, sich auf den Zornesausbruch einen Reim zu machen, aber seine Müdigkeit machte ihm einen Strich durch die Rechnung.

Ja, Joan und Daar´ hatten sich wirklich gut verstanden, aber genauso gut konnte sie mit ihr auch auf der „Comet“ in Kontakt bleiben, wieso also das ganze Drama?

„Weißt du, ich bin todmüde, wenn wir die ganze Sache....“

Er versuchte sie in den Arm zu nehmen.

„Glaub mir, für K´helar und Joan ist es so am besten!“ ,sagte er matt.

Für einen Moment sah Daar´ ihn an, als habe er den Verstand verloren.

Dann wand sie sich aus seiner Umarmung.

„Es war idiotisch von dir, das zu tun! Und es wird noch schlimmer, wenn...“, sie brach ab und schaute ihn erschrocken an.

Senkar´s Miene spiegelte totales Unverständnis wieder.

„Wenn was?!“

Daar´ hielt für einen Moment die Luft an. Beinahe hätte sie ihr Geheimnis verraten.

Wütend auf sich selbst, murmelte sie noch etwas, ließ ihn einfach stehen und verschwand im Nebenraum.

„Weiber!“ Senkar schlug entnervt mit der Faust auf den Tisch.

Gerade trat sein Vater ein.

Tokhar hörte den letzten Ausruf seines Sohnes noch und räusperte sich.

„Ich denke, ich habe dir ganz vergessen zu sagen, was das Geheimnis einer glücklichen klingonischen Ehe ist.“

Ergeben schloss Senkar die Augen, er erwartete einen ellenlangen, ausufernden Vortrag, denn er kannte Tokhars Vorliebe für endlose Schwafeleien.

Aber er war auch ein gut erzogener Sohn, der seinem Vater Respekt entgegenbrachte.

„Und was wäre das für ein Geheimnis?“, fragte er vorsichtig.

„Tief durchatmen, einfach tief durchatmen!“

Aufmunternd nickte ihm Tokhar zu und verließ wieder den Raum.

Was er ursprünglich gewollte hatte, blieb unklar.

Senkar befolgte den Rat, atmete tief durch und musste aber feststellen, dass die Tür zum Nebenraum verriegelt war.

Entgegen des väterlichen Ratschlages trat er, ohne noch mal tief Luft zu holen, wütend dagegen.

Die Tür zu K´helars Quartier war dagegen wieder nicht verriegelt.

Senkar verkniff sich die Bemerkung, dass es wesentlich gesünder und sicherer wäre, sich an die üblichen Spielregeln auf klingonischen Schiffen zu halten.

Er hatte das schon tausendmal mit K´helar durchgekaut, aber in dieser Beziehung stieß er jedes Mal auf Granit.

Aber nun war er viel zu müde zum Weiterdiskutieren und wollte nur irgendwo in Ruhe ausschlafen.

Und K´helars Kabine erschien ihm dazu das Richtige zu sein.

Daar´ würde bei all ihrer Wut niemals wagen, den Streit in seinem Beisein fortzuführen.

Und im Stillen hoffte er einfach, dass ihr grundloser Groll in ein paar Stunden verraucht sein würde.

Als seine Augen sich an das Halbdunkel gewöhnt hatten, erkannte er K´helar, der auf den Sitzpolstern hockte und auf das unvermeidliche Wasserspiel starrte.

Sein Cousin liebte dieses ewige Plätschern und Rauschen, Senkar hätte gut und gern auch darauf verzichten können. Aber er konnte jetzt schlecht wählerisch sein.

Gähmend ließ er sich neben K´helar nieder und streckte sich aus.

„Na gut, dass ich hier allein vor mich hinrinke, ist noch zu verstehen, aber das du...“

K´helars Zunge war mittlerweile schwer.

Senkar seufzte, er konnte es an einer Hand abzählen, wie oft er K´helar schon einmal sturzbetrunken erlebt hatte.

Eigentlich hatte der sich stets unter Kontrolle und verachtete die häufig vorgelebte klingonische Sitte des Kampftrinkens. Das zeigte nur, wie sehr er verletzt war und litt.

Hatte er wirklich das Richtige getan? War es wirklich besser für seinen Cousin?

Seine Sorge um K´helar blieb aber unausgesprochen und so antwortete er nur auf die Frage:

„Frag nicht! Daar´ ist völlig ausgerastet, als ich ihr erzählte, dass ich Joan auf die „Comet“ habe gehen lassen.“

„Wieso?“

K´helar hielt ihm wie zum Trost die Flasche mit Blutwein hin.

Senkar nahm einen Schluck, verzog das Gesicht und stellte den Rest außerhalb von K´helars Reichweite ab. Seiner Meinung nach hatte er genug, wenn nicht schon mehr als genug und die Kopfschmerzen, die diese klingonische Spezialität verursachte, waren nicht ohne Grund legendär.

„Keine Ahnung! Wirklich nicht! Aber irgendetwas machte ihr regelrecht Angst!“ Er gähnte wieder.

K´helar ließ sich auch einfach nach hinten fallen.

„Vielleicht hätte ich sie nicht einfach so gehen lassen sollen“, murmelte er schläfrig.

Senkar wollte wieder auffahren und ihm nochmals alle bitteren Wahrheiten vorbeten, die K´helar sich auf dem Rückflug in einem quälenden Monolog selbst eingestanden hatte, aber als er zu ihm rübersah, merkte er, dass er bereits eingeschlafen war.

Aufatmend gab auch er seiner Müdigkeit nach.

Curtis kam gerade, ein Handtuch um die Hüften geschlungen, aus der Dusche in seiner Kabine, als Otto aufgeregt hereingestürmt kam:

„Die Klingonen!“, japste er atemlos, wahrscheinlich war den ganzen Weg von der Brücke gerannt.

Verständnislos sah ihn Curtis an und er verbiss sich die Bemerkung, dass es eine der nervigsten Angewohnheiten seiner Crew war, stets unangemeldet und prompt bei ihm reinzuplatzen.

Er nahm sich vor, das in nächster Zeit anzusprechen, schließlich stand auch einem Captain Future eine Privatsphäre zu.

„Eben kam eine Aufforderung rein, dass wir am Flaggschiff andocken sollen, um Joan bei uns an Bord zu nehmen!“

Man merkte Otto die Freude über diese Nachricht an. Es war kein Geheimnis, dass er Joan sehr mochte und so war es für ihn wahrscheinlich eine ungeheure Erleichterung, dass sie so ohne größere Schwierigkeiten ihr Ziel erreicht hatten.

„Ist das nicht Klasse?“ Er war ganz aus dem Häuschen.

Argwöhnisch nickte Curtis „Ich glaube es erst, wenn sie an Bord ist! Lass Grag andocken,

ich gehe selbst zur Schleuse, so ganz traue ich dem Frieden nicht!“

Mit einer Geste winkte er Otto hinaus, aber der ließ sich nicht abschütteln.

„Ach so, bevor ich es vergesse, der Warlord ließ dir eine ziemlich kryptische Botschaft übermitteln! Wir haben keine Ahnung, was das bedeuten soll, aber vielleicht das du?“

Verlegen trat der Androide von einem Bein aufs andere.

Curtis sah ihn aufmunternd an.

„Wir sollen dir wortgetreu übermitteln, dass er verstanden hat, was du mit gleichen Chancen gemeint hast und ob du den Mut hast, sie ihm im Gegenzug auch zu gewähren.“
Verständnislos runzelte Otto die Stirn.

„Weißt du, was er damit meint?“ Seine Neugier war deutlich zu erkennen.

„Ja, ich kann es mir schon denken“, murmelte Curtis, auf einmal schlecht gelaunt.
Der Blick, den er dann Otto zuwarf, scheuchte den geradezu vor die Tür.

Brummelnd verließ der Androide das Quartier des Captains, dabei hatte er Grag versprochen, unbedingt herauszufinden, was die persönliche Botschaft des Klingonen bedeutet.

Unruhig suchte sich Curtis frische Kleidung aus dem Schrank und wälzte dabei in Gedanken die Worte K'helars hin und her.

Absichtlich hatte er den Klingonen heute Morgen an seiner empfindlichsten Stelle erwischt: seiner Ehre. Seine Spekulation war aufgegangen.

Vielleicht spielte aber auch das schlechte Gewissen K'helars eine Rolle.

Denn Curtis war sich sicher, wenn bei dem ersten Zusammentreffen nicht Joan dazu gekommen wäre, der Klingone seine Chance genutzt und ihn als lästigen Rivalen still und klammheimlich aus dem Weg geräumt hätte!

Das entsprach völlig der klingonischen Art, die Dinge zu regeln, war also nicht einmal persönlich gemeint, Curtis lächelte grimmig in sich hinein.

Zu seinem Ärger musste er sich eingestehen, dass es eine Sache war, an das Ehrgefühl des Klingonen zu appellieren, eine ganz andere dagegen war es, die gleiche Großmut und Großzügigkeit an den Tag zu legen.

Gleiche Chancen gewähren, er kaute an seinen eigenen Worten herum!

Denn die Botschaft bedeutete ja nichts anderes, als dass K'helar Joan zwar frei ließ, dass er aber auch keinesfalls gewillt war, den Kampf um sie einfach aufzugeben.

Verdammt, sein erster Impuls war, so schnell als möglich mit Joan aus dem klingonischen Sektor zu verschwinden.

Und genau das ging nicht so einfach. Nie war irgendetwas einfach in seinem Leben!

Bisher hatte ihn das wenig gestört, nun wurde es ihm zunehmend schmerzlich bewusst.

Und er ahnte, dass darunter wieder seine Beziehung zu Joan leiden würde.

Niemals würde er Fernandez und seine Crew im Stich lassen, auch Max nicht, der ja noch immer als falscher Master gefangen war, mochte es für den erlebnishungrigen und aufgedrehten Logistiker auch das Ereignis des Jahrzehnts sein!

Und er würde Simon niemals zurücklassen, egal, was man in den letzten Tagen über ihn gesagt hatte.

Curtis zog sich fertig an und suchte, sich selbst zu beruhigen, um ein Andockmanöver durchzuführen, musste jedes Schiff die Schutzschilde runterfahren, auch klingonische Sternenkreuzer bildeten da keine Ausnahme.

Einen Angriff hatten sie also nicht zu befürchten, wenn K'helar nicht vollständig lebensmüde war.

Trotzdem war er unruhig und unsicher, als er sich auf den Weg zur Andockschleuse begab und es lag bestimmt nicht an dem Manöver der Klingonen.

Er fürchtete die erste Begegnung mit Joan.

Was würde sie sagen?

Was sollte er zu ihr sagen?

Auf dem Weg zur Andockstation, wieder mit dem Bild von K'helar und Joan vor Augen, der Nähe und Vertrautheit, die beide ausgestrahlt hatten, erschienen plötzlich Vielleicht war es wirklich das Beste, sich an den Ratschlag seines Kumpels Fernandez zu halten, den er ihm kurz vor seinem Abflug per Kommunikator noch gegeben hatte. Starrsinnig hatte der darauf bestanden, ihn persönlich unter vier Augen noch einmal sprechen zu müssen.

Curtis hatte genervt und in Eile in seinem Quartier das Gespräch entgegen genommen. Fernandez hatte sich unruhig umgesehen, als fürchtete er, dass ihm jemand zuhören könne.

„Wenn ich dir einen Rat noch mit auf den Weg geben darf: Stell nicht zu viele Fragen! Glaub mir, du willst gar nicht alles wissen! Und du musst es auch nicht! Man lebt viel ruhiger!“

„Sagt der Mann, der vom allgemeinen Tratsch innerhalb der Flotte als fast hoffnungsloser Fall gehandelt wird?!“, spottete Curtis freundlich.

„OK, ich nehme aber nur den zweiten Platz ein als „fast“ hoffnungsloser Fall. Und jetzt rate mal, wer die Nummer Eins ist!“

Eindringlich hatte Fernandez dann noch einmal wiederholt:

„Halt dich dran! Nicht zu viele Fragen stellen! Das sieht auch immer aus, als wenn man kein Vertrauen gehabt hätte! Wenn Shushila mit ihren Freundinnen auf Erholungsurlaub war, dann habe ich hinterher niemals...“

„Weißt du, dass du der Einzige warst, der mich bisher mit guten Ratschlägen verschont hatte? Ich wollte dir schon einen Orden verleihen. Und jetzt kommst ausgerechnet du kurz vor knapp mit einer neuen Lebensweisheit! Danke, ich bin bedient! Wenn ich nur die Hälfte von dem umsetzte, was mir in den letzten Tagen geraten wurde, dann haben wir Stoff für ein täglich neues Drama! Danke vielmals, dein Rat hat da gerade noch gefehlt!“

Dann hatte er die Verbindung wütend gekappt.

Doch nun erschien ihm Fernandez eigentlich unglaublicher Ratschlag in einem ganz neuen Licht.

Ungeduldig wartete er auf das Zeichen, dass der klingonische Kreuzer andockt hatte, und er die Tore öffnen konnte.

Als das Zischen ankündigte, dass sich die Schleuse mit Luft gefüllt hatte, er die Tür entriegelt hatte, sah er eine fassungslos und geschockt aussehende Joan darin stehen.

Wut auf den Klingonen kochte in ihm hoch: Was hatte er ihr nur angetan?

Am Ende des Ganges sah sie eine vertraute Gestalt warten: Curtis.....

Und plötzlich war alles wieder gegenwärtig: ihre Sehnsucht nach ihm, ihr Verlangen, bei ihm zu sein, diese prickelnde Erregung, wenn sie ihn sah.

Unsicher ging sie auf ihn zu und sah, dass er ihr erwartungsvoll entgegenschautete.

„Mein Gott Joan, ich dachte nicht, dass er dich so einfach gehen lassen würde!,

Erleichtert nahm er sie in die Arme.

Die liebevolle Geste ließ sie nun aufschluchzen, zärtlich streichelte Curtis ihr Haar, küsste sie und versuchte sie zu beruhigen: „Es ist alles gut, ja? Es ist vorbei!“

Zitternd klammerte sich Joan an ihn, schlang die Arme um seinen Nacken und weinte einfach hemmungslos.

Einmal, weil sie sich so freute, wieder bei ihm zu sein und gleichzeitig, weil seine Worte „es ist vorbei“, sie bis ins Mark erschütterten. Und auch weil sie mit Entsetzen feststellen musste, dass ihre Unsicherheit und ihre Verwirrung um keinen Deut weichen wollten. Sie hatte immer gedacht, dass, wenn sie wieder bei Curtis wäre, sich dann alles klären würde.

Und so hatte Joan verzweifelt auf dieses Gefühl der Sicherheit gehofft, das sich nun nicht einstellen wollte.

Wenn sie ehrlich gewesen wäre, dann hätte sie Curtis sagen müssen, dass gerade dieser so einfache und schnelle Austausch mit dem klingonischen Schiff ihr das Herz brach.

Es fiel ihr unendlich schwer, ihn loszulassen und sich wieder ein wenig zu fassen und vor allem, ihm in die Augen zu sehen.

Wenn sie aber noch weiter schluchzte, würde er denken, dass die Klingonen ihr etwas getan hätten und dann müsste sie vielleicht sehr schnell mit der Wahrheit rausrücken und genau dazu fühlte sie sich jetzt nicht in der Lage.

Entschlossen wischte sie sich deshalb mit beiden Händen die Tränen ab.

„Ja, ich weiß, es ist vorbei!“ Sie versuchte, ihn anzulächeln.

Joan bemerkte, wie er aufatmete, und ließ sich wie betäubt in ihre angestammte Kabine bringen.

Dort fand sie zu ihrem großen Staunen ein Teil der unsinnigen Einkäufe von Scapa Flow vor.

Hastig versicherte sie Curtis, dass es ihr gut gehe und sie sich nur ein wenig frisch machen wollte, er schaute sie nur prüfend an, nickte dann und ließ sie allein.

Ratlos setzte sie sich aufs Bett.

Alles war so vertraut und doch wirkte es jetzt irgendwie anders. Als hätte sich die Perspektive verändert. Wie lange war das her, dass sie hier gewohnt hatte? Einen Monat? Jahre?

Erstaunt wühlte Joan in den Häufen aus Kleidung, die einen Teil des Bettes und auch der Sessel und Stühle bedeckten.

Hatte sie das alles gekauft? Und wozu? Wann sollte sie das alles anziehen?

Schließlich raffte sie sich auf, suchte sich ein T-Shirt und eine Hose aus dem Wust heraus und begab sich ins Bad.

Vielleicht würde eine heiße Dusche helfen?

So heiß wie möglich ließ sie das Wasser über den Körper rinnen und langsam fühlte sie sich besser, als ihre Hand etwas ertastete: das Medaillon!

Joan umklammerte es mit einer Hand, sodass die Ränder des Metalls sich schmerzhaft in ihre Handfläche eindrückten und ließ ihren Kopf gegen die Wand der Duschkabine sinken. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie sich wieder gefasst hatte.....

Im Stillen gratulierte sich Curtis dazu, den Ratschlag von Fernandez seit mehreren

Stunden strikt zu befolgen.

Und er hatte auch nicht vor, das unbedingt noch zu ändern.

Dazu wirkte Joan viel zu verändert, manchmal geradezu abwesend und grüblerisch und eine regelrechte Erleichterung über ihre Befreiung suchte man auch vergebens.

Aber er bemerkte, dass sie ihn manchmal nachdenklich musterte, als wolle sie sich vergewissern, dass er immer noch derselbe sei.

Sie war nach einiger Zeit auf der Brücke erschienen und nur wer sie gut kannte wie er, bemerkte noch, dass sie geweint haben musste.

Grag hob sie hoch, wirbelte sie herum und auch Otto strahlte sie an und in ihrer Gegenwart taute Joan auch wieder auf, scherzte, lachte und schien wieder ganz die alte zu sein.

Nur im Umgang mit ihm vermied sie Blickkontakt, war spröde und fast sogar ein wenig reserviert.

Beide umschlichen sich seit mehreren Stunden wie Katzen, vorsichtig, den anderen taxierend, niemals die Deckung aufgebend.

Otto und Grag hatten keinen guten Ratschlag von Fernandez bekommen und begannen sogleich, neugierig, wie sie nun mal schon immer waren, Joan über ihre Erlebnisse auf dem Klingonenschiff auszuquetschen.

Und Joan erzählte: Über Max Bekanntschaft mit den alkoholhaltigen Früchten, über das Elend auf dem Wüstenplaneten, wie Max innerhalb von Stunden die Versorgung der dortigen Bewohnern gesichert hatte, über die Hochzeit von Daar´ und Senkar, über die vielen absonderlichen Regeln und Gewohnheiten des klingonischen Zusammenlebens - kurz es schien nicht langweilig gewesen zu sein.

Der Name des Warlords fiel nicht.

Und der Einzige, dem wiederum dieses Fehlen sauer aufstieß, ging lieber nicht darauf ein.

Wie hatte Fernandez gesagt: Du willst gar nicht alles wissen!

Irgendwie wollte Curtis das schon, aber gleichzeitig fürchtete er auch, was Joan auf seine Fragen antworten würde.

Er hatte seit Wochen an nichts anderes denken können als an sie, jetzt war sein Wunsch, sie bei sich zu haben, in Erfüllung gegangen und doch war etwas anders als vorher.

Gleichzeitig ahnte Curtis, wenn er jetzt nicht ähnlich großzügig handelte und dachte wie K´helar, dann würde er Joan höchstwahrscheinlich verlieren.

Also schluckte er seine Fragen hinunter und hörte ihr lieber nur zu.

Nach und nach entspannte sich Joan, schenkte auch ihm wieder ihr bezauberndes Lächeln und schlürfte genüsslich eine Tasse Kaffee nach der anderen.

Zumindest das schwarze Gebräu schien sie schmerzlich vermisst zu haben, dachte Curtis ironisch.

Später lud er sie zum Essen in sein Quartier ein, fast erwartete er eine Ablehnung, aber sie stutzte nur für einen Moment und sagte dann zu.

Da saß sie nun, die Frau seiner Träume, in einem raffiniert geschnittenen, roséfarbenen Kleid und sah überirdisch schön aus.

Beide waren bei der Themenwahl ihres Gesprächs vorsichtig, schwierige Klippen wie K´helar oder was sie auf dem Planeten als streng bewachte Geisel überhaupt zu suchen gehabt hatte, vermieden sie.

Langsam, zaghaft, kehrte die alte Vertrautheit zurück.

Und so gab Curtis ihr nur einen Abriss der Geschehnisse nach ihrer Entführung und über

den Stand der Dinge bei der Erforschung der Anomalie.

„Ich würde sie zu gerne selber sehen, diese Anomalie!“, Joan angelte sich eine weitere Scheibe Brot aus einem Korb und zerpflückte sie nachdenklich mit den Fingern.

„Musstest du hungern?!“, versuchte er sie zu necken.

„Wieso? Wie kommst du darauf?!“ Nervös sah sie auf.

„Na, weil du bestimmt die fünfte oder sechste Scheibe Brot vertilgst, ohne alles!“

„Nein, hungern mussten wir nicht, es gab betazoidische Speisen und Getränke für uns.

Alles sehr gesund und sehr ausgewogen!“ Joan spülte den letzten Bissen mit einem Schluck Wein hinunter.

„Sogar Max musste feststellen, dass er abgenommen hat! Er war darüber natürlich total aus dem Häuschen!“

Sie hielt ihm ihr leeres Glas hin und sah ihn eindringlich an:

„Glaub mir, wir wurden nicht schlecht behandelt!“

Curtis hatte nicht den Mut, auf die wirkliche Güte der Behandlung weiter einzugehen, deshalb wechselte er sofort wieder das Thema:

„Alkohol war wohl auch Mangelware?!“

„Ganz und gar nicht“, lachte Joan.

„Aber ich habe lieber die Finger davon gelassen, nachdem es Max so schlecht ging, nur was Daar´ mir mal angeboten hat, das war ganz lecker!“

Curtis nickte und füllte schweigend nach, erhob sich dann und ging zu der in einer Ecke stehenden bequemen Sitzgruppe.

Joan folgte, setzte sich dicht neben ihn. Streifte ihre Schuhe ab und zog bequem die Beine an.

Eine Pause entstand, er bemerkte, wie sie den Stiel des Weinglases in der Hand drehte und ins Leere starrte.

„Du wirst übrigens dieses Wurmloch morgen zu sehen bekommen.“

„Wirklich?!“ Für einen Moment sah sie ihn an und er konnte wirkliche Neugier und Freude darin ablesen.

„Aber ja, ich habe dem Warlord vorschlagen, dass er seine Truppen aufsplittet: Ein Teil davon jagt die restlichen Gruppen der Schatten und er wird mit uns zur Anomalie fliegen und dort Stellung beziehen. Dann warten wir darauf, dass sie, um Nachschub zu holen, den Quadranten verlassen, vielleicht haben wir so eine Chance, ihr Hauptschiff zu vernichten!“

„Und K´helar hat da einfach so zugestimmt?!“, fragte sie zweifelnd.

Das war das erste Mal, dass Joan sein Name rausrutschte, Curtis beobachtete scharf ihre Reaktion, aber ihr Gesicht blieb unbewegt und ihre Augen konnte er nicht sehen.

„Das übliche klingonische Problem, keinen Ratschlag annehmen zu können, gab es nicht! Er scheint ziemlich klug und vernünftig zu sein“, meinte er achselzuckend.

Er konnte sehen, wie sie tief Luft holte und dann nur zögernd nickte.

„Wann werden wir die Position der „Magellan“ erreichen?“

„Da wir jetzt nicht Höchstgeschwindigkeit fliegen, schätze ich mal so in zwölf Stunden.“ Curtis sah dabei auf seine Uhr.

„Und Professor Simon hat eine Strategie, wie er das Wurmloch zerstören kann?“

Nachdenklich schwenkte Joan ihr Glas hin und her und bewunderte das rubinrote Farbenspiel aus Licht und Wein.

„Wenn es nach ihm gehen würde, dann würden wir das Ding ewig erforschen, er empfindet die Zerstörung einer solchen Singularität als Sakrileg.“

„Und du? Was denkst du darüber?“ Joan sah ihn mit schräg gelegtem Kopf fragend an. Für eine Weile schauten sie sich nur in die Augen und schwiegen.

„Ich denke...“ Er zog sie an sich, des Geredes überdrüssig.
„Dass es wesentlich bessere Themen gibt, über die es sich zu diskutieren lohnt!“
Ihre Lippen schmecken nach dem schweren Wein und waren weich und verheißungsvoll.
Er spürte, wie sie nachgab und sich in seine Arme schmiegte.
Doch plötzlich machte sie sich los.
„Curtis, ich muss...“, stammelte Joan atemlos.
Zart legte er ihr die Hand über den Mund.
Sah ihr in die Augen und erkannte ihre Zerrissenheit und Furcht. Beruhigend nahm er ihr Gesicht in seine Hände.
„Du musst gar nichts, glaub mir! Nichts ist mir wichtiger als du!“
Dann hob er sie hoch und trug sie zum Bett.
Plötzlich konnten sie es beide gar nicht mehr erwarten und rissen sich fast die Kleider von Leib.
Er kämpfte mit der filigranen Knopfleiste ihres Kleides, aber es dauerte einfach zu lange und so riss er es auf.
Der zarte Stoff kapitulierte knirschend, Joan lachte, ließ es von den Schultern gleiten und schleuderte es mit dem Fuß fort.
Aufrecht stand sie nun nackt vor ihm.
„Du bist wunderschön“, flüsterte er heiser und zog sie zu sich herunter.
Zärtlich streichelten ihre Hände über seinen Körper, zeichneten die Narbe an der Schulter nach und steigerten so nur noch seine Erregung.
Als seine Hände über ihre Brust glitten, ertastete er das Medaillon.
„Was ist das?“, murmelte er.
Joan zuckte zusammen, tastete nach der Kette und riss sie mit einem Ruck ab:
„Nichts, nur ein Geschenk! Es ist bedeutungslos!“
Sie ließ das Medaillon neben das Bett gleiten.
„Komm jetzt!“, raunte sie und zog ihn auf sich.
Curtis liebte sie heftig und fordernd und es war ihm, als müsste er den ihm doch so vertrauten Körper neu erforschen und erobern.
Wie im Rausch hörte er ihr Stöhnen und Flüstern, und als er sein Tempo erhöhte, spürte er, wie sich ihre Fingernägel lustvoll schmerzhaft in seinen Rücken bohrten.
Sie bog sich ihm entgegen und er kam mit einem unterdrückten Schrei.

Später lagen sie eng aneinander geschmiegt zusammen, Curtis hielt ihre Taille umfasst und vergrub nun wirklich, wie in seinem Traum, sein Gesicht in ihrem Haar.
Spürte ihren ruhiger werdenden Atem, roch ihren besänftigenden Duft und fühlte sich zum ersten Mal seit Wochen vollkommen.
Völlig gelöst und glücklich schlief er ein.

Als Joan annahm, dass er eingeschlafen sei, weinte sie lautlos vor sich hin.

Senkar wurde wach, weil ihn jemand sanft an der Schulter rüttelte.
Mühsam orientierte er sich und fuhr dann, weil er nicht sein gewohntes Quartier erkannte, hoch.
Im Halbdunkel des immer noch plätschernden Wasserspiels entdeckte er seine Frau.
Daar´ kniete neben den Sitzpolstern auf dem Boden, sie musste ihn geweckt haben.
„Auf der Brücke ist eine Meldung von der „Comet“ eingegangen und kein hoher Offizier war anwesend. Keiner will eine Entscheidung treffen, aber auch keiner hat es gewagt, den

Lord zu wecken! Was für ein Chaos! Und schon gar kein großer Krieger hatte den Mut, das Quartier zu betreten“, flüsterte sie ihm spöttisch zu.

„Wieso flüsterst du?!“, fragte er, froh darüber, dass sie den Streit vom Vorabend nicht erwähnte.

Augen rollend wies Daar´ auf eine weitere Gestalt in den Polstern: K´helar.

Senkar streckte sich und gähnte.

„Ach ja, hatte ich ganz vergessen! Der wird einen Mordsschädel haben!“ Und obwohl ihn Daar´ missbilligend ansah, dämpfte Senkar seine Stimme nicht.

Triumphierend hielt er zum Beweis die leere Flasche Blutwein in die Höhe.

„Oje, ich werde ihm etwas gegen seine Kopfschmerzen holen!“, seufzte Daar´ mitleidig.

„Das wirst du schön bleiben lassen“, knurrte Senkar und erhob sich.

„Wenn er schon denkt, er muss seinen Frust ersäufen, dann soll er auch die Konsequenzen tragen!“

„Licht!“, befahl er mit lauter Stimme.

„Und das verdammte Plätschern endlich aus!“

Dann beugte er sich zu K´helar und rüttelte ihn unsanft.

Unvorsichtigerweise öffnete der nun mühsam die Augen, schloss sie aber sofort wieder.

Daar´ zog hörbar die Luft ein, sie ahnte, dass K´helar eine Mischung aus rasenden Kopfschmerzen und Übelkeit plagte.

„Verswinde!“, kam es auch nur dumpf aus den Polstern.

Bei dem Ton ließ sich Daar´ nicht lange bitten, sie schaute ängstlich Senkar an, aber der winkte nur beruhigend ab.

Nachdem sie hinausgehuscht war, setzte der seine Bemühungen fort.

„He, du wirst auf der Brücke gebraucht! Erheb dich!“

Wieder rüttelte er unbarmherzig an K´helars Schulter, wohlwissend, dass jede Bewegung den Schmerz im Kopf nochmal explodieren ließ.

„Dein von dir ach so geschätzter Rivale, dem du deine, oder besser gesagt jetzt wieder seine Frau, kampfflos ausgeliefert hast, wünscht, dich zu sprechen!“

Mittlerweile konnte K´helar wieder etwas denken, bewegen ging eigentlich noch gar nicht, aber sicher wusste das sein Cousin, andernfalls hätte er ihn auch für diese Bemerkung getötet.

„Ich bring dich um!“, krächzte er deshalb nur hilflos.

„Ja klar doch, aber dazu müsstest du erst einmal auf die Beine kommen!“ Senkar sah sich suchend im Raum um.

„Komm jetzt! Los! Daar´ ist schon todesmutig hier ohne Erlaubnis hereingekommen.

Und der Brückenoffizier bereitet wahrscheinlich schon seinen Ehrenselbstmord vor, weil keiner weiß, was sie Captain Future antworten sollen! Das Chaos tobt!

Du weißt, dass sie keinen Schritt ohne deine Erlaubnis tun!“

Er schien gefunden zu haben, was er suchte, denn seine Stimme entfernte sich.

K´helar atmete auf, Ruhe!

Nur um gleich darauf prustend und nach Luft schnappend hoch zu fahren: eine Menge eiskaltes Wasser klatschte ihm ins Gesicht.

Jetzt war er wach.

Senkar stand in gebührender Entfernung, hielt ein Gefäß in den Händen und sah ihn abschätzend an.

„Bist du in Ordnung?!“, fragte er nun doch besorgt nach.

K´helar schaffte es zu nicken und die Augen offen zu halten, immer noch benommen.

„Gut, dann sag ich auf der Brücke Bescheid, dass sie der „Comet“ übermitteln, du wirst in

einer halben Stunde mit ihnen sprechen!“

Damit ließ er ihm keine Wahl, genau das wusste Senkar, K´helar würde sich niemals die Blöße geben, das Gespräch zu verpassen.

Zufrieden grinsend wandte er sich zur Tür.

Haarscharf sauste die leere Weinflasche an seinem Ohr vorbei und zerschellte klirrend an der Wand.

„Daneben! Meine Güte, muss er dir beschissen gehen, wenn du auf die Entfernung nicht triffst!“, schätzte Senkar trocken, und ohne sich umzudrehen, ein.

Dann verließ er wirklich den Raum.

K´helar fiel zurück in die nun unangenehm nassen Polster.

„Licht aus!“

Er konnte nicht mit Future sprechen, nicht mit diesen Kopfschmerzen, nicht mit dem Gedanken, dass Joan bei ihm war und schon gar nicht mit der Aussicht, total verkatert und zerknautscht zu wirken.

Ein Zischen und ein kurzer Lichtstrahl zeigten an, dass jemand ins Zimmer kam.

K´helar war schon darauf gefasst, dass Senkar ihn weiter provozierte und piesackte, um ihn wach zu kriegen.

Aber dann spürte er die Kälte einer Injektionspistole am Oberarm.

„Sh..! Es wird gleich besser werden!“ Die mitleidige Stimme gehörte definitiv nicht seinem verwandtschaftlichen Quälgeist.

Tatsächlich, die Augen konnte er nach ein paar Sekunden öffnen, überrascht und dankbar schaute er auf.

„Daar´ du bist nicht mit Gold aufzuwiegen“, murmelte er der ihn prüfend und mitfühlend ansehenden Ärztin zu.

„Besser?!“, fragte sie sanft und erhob sich scheu.

Er setzte sich wieder auf, auch das ging, ohne dass ihm schwindlig wurde.

Zufrieden über ihren Erfolg nickte Daar´ und versteckte die Injektionspistole unter ihrem Gewand.

„Ihr solltet unter die Dusche gehen, ich gebe euch dann noch eine weitere Injektion, die müsste dann für den Tag ausreichen“, sie schaute ihn verlegen an.

K´helar begriff, für Daar´ war er immer noch der Warlord, dem man respektvoll und untertänigst begegnen musste.

Leise schlich sie zur Tür.

„Daar´?!“

Sie drehte sich zögernd um und sah ihn fragend, fast schon ängstlich an.

Befürchtete sie eine Bestrafung, weil sie unerlaubt in sein Quartier eingedrungen war?

„Wenn du möchtest, dann kannst du mit Morthar in das Quartier von...“ K´helar schluckte schwer, mit einem ordentlichen Katzenjammer war die Erinnerung noch unerträglicher.

„Du könntest in das von meiner Mutter ausgestattete Quartier umziehen!“, vollendete er den Satz diplomatisch und stand auf, immer noch ziemlich unsicher auf den Beinen.

„Es ist wesentlich bequemer und größer!“, warb er lächelnd oder zumindest versuchte er, es danach aussehen zu lassen.

Daar´ schlug die Augen nieder und schüttelte den Kopf.

„Vielen Dank Lord K´helar! Das ist sehr großzügig. Aber, das geht nicht.“

Wieso nicht?“Er streckte sich vorsichtig. Na gut, so weit ganz erträglich, den Rest musste die Dusche besorgen!

„Weil sie wiederkommen wird!“

Für einen kurzen Moment sahen sie sich in die Augen: Daar´s Blick trotzig und völlig

sicher – K´helars dagegen ehrlich überrascht und nachdenklich.....

„OK, du hast mir das Ganze zwar jetzt schon zwei Mal erklärt, aber nimm es mir bitte nicht übel, ich kapiere es immer noch nicht: Wieso hat unser charmanter Klingone Joan so einfach ohne Gegenleistung zurückgegeben?!“

Fernandez war über die Meldung seines Freundes, dass er und seine Besatzung unversehrt das Abenteuer überstanden hatten, hoch erfreut.

Auch der Plan Futures, das vermutete große Raumschiff der Schatten beim Eintritt in die Anomalie zu stellen, fand seinen Beifall.

Noch dazu würde ihn die schnellstmöglich an Shushila übermittelte Nachricht von der Befreiung Joans wieder in den Zustand der Gnade und Harmonie versetzen.

Nichts war ihm im Moment wichtiger, als den inneren Frieden auf seinem Schiff wieder herzustellen.

Und trotzdem wunderte er sich: Hatte Curtis nun mehr Glück als Verstand gehabt oder spielte da etwas anderes eine Rolle.

Denn eigentlich waren Klingonen im Normalfall nicht besonders großzügig was Beute oder gar wertvolle Geiseln betraf.

„Ehrlich gesagt, hat er uns auch damit überrascht!“, gestand Captain Future nachdenklich ein.

Im Beisein von Grag und Otto konnte und wollte er aber lieber nicht näher auf seine Beobachtungen und Vermutungen, was den wirklichen Grund von Joans spontaner Freilassung betraf, eingehen.

Vielleicht hatten sich diese Probleme ja auch in Luft aufgelöst und er machte sich völlig grundlos Sorgen.

Curtis nahm sich vor, unbedingt das schon lange fällige Gespräch mit Joan zu führen.

Und zwar noch ehe sie wieder mit der „Magellan“ und den anderen klingonischen Schiffen zusammentrafen.

Jetzt musste er nur noch das Gespräch mit den Klingonen hinter sich bringen und dann würde er Zeit für sie haben.

Heute Morgen war sie wieder so merkwürdig reserviert gewesen und war sofort in ihrer Kabine verschwunden, um angeblich das dort herrschende Chaos zu beseitigen.

Aber irgendetwas stimmte nicht und es war an der Zeit, sich auszusprechen.

Er war in Gedanken versunken und hatte die letzten Bemerkungen Fernandez nicht mitbekommen.

„He, hörst du mir überhaupt zu?!“

Ertappt fuhr Curtis auf und rief sich selbst zur Ordnung: Es half nichts, er musste sich erst einmal auf andere Sachen als auf sein Privatleben konzentrieren!

„Entschuldige bitte, was hattest du gerade gesagt?“, wandte er sich wieder dem Captain der „Magellan“ zu.

„Ich sagte gerade, dass Professor Simon mir gestern mitteilte, er habe eine Lösung für das leidige Problem Wurmloch, besser bekannt als Anomalie, gefunden hat!“

„Wirklich? Das wäre ja großartig!“

Das Ding zerstören und so schnell wie möglich aus diesem Sektor verschwinden, weit weg von K´helar, den Klingonen, Scapa Flow, seinem Onkel – kurz allem, was ihn in letzter Zeit so viel Kopfschmerzen bereitete und was er nicht unter Kontrolle hatte, fuhr es Curtis durch den Kopf.

Was für eine Vorstellung!

Die Erleichterung in seiner Stimme war deutlich zu hören, Fernandez tat es richtig leid, die Erwartungen seines Freundes dämpfen zu müssen:

„Soweit ich das wissenschaftliche Kauderwelsch verstanden habe, wird es eine Lösung sein, die unser Problem eher noch vergrößert und sie wird dir nicht gefallen!“, warnte er deshalb.

„Wie meinst du das?“, fragte Curtis sofort besorgt nach.
Fernandez hob die Hände.

„Komm erst einmal her, dann besprechen wir alles! Klar? Ich denke mal, dass wir hier und jetzt auch keine Lösung finden werden und außerdem bist du ja in ein paar Stunden da!“

„Einverstanden!“, Curtis musste seine Neugier bezwingen, konnte sich aber einen letzten Seitenhieb auf Fernandez schwache Stelle nicht verkneifen.

„Übrigens - werden wir nicht allein kommen!“ Er schmunzelte, weil er die nun eintretende Reaktion kannte.

„Herrgott Curtis, sag mir jetzt bitte nicht, dass noch weitere Klingonen antreten werden! Ich träume schon von Klingonen! Es reicht! Vollkommen! Wir haben hier schon einen „Bird of Prey“ und den Kreuzer des Lords zur Auswahl da, bei dem Shushila heute auch noch völlig überflüssigerweise zu einer Zeremonie geladen ist!“

Fernandez hatte sich in Rage geredet, wurde immer lauter und seine Gestik dramatischer. Otto und Grag amüsierten sich königlich, denn dank seines Temperaments war jeder Ausbruch Fernandez` echt sehens- und hörenswert.

Joan trat ein, setzte sich auf einen Sessel und nickte allen nur stumm zu, sie wollte das Gespräch nicht stören.

„Oh, da kommt es dann auf den Rest der klingonischen Flotte doch wohl auch nicht mehr an, oder? Wir fliegen zurzeit fast auf Schmusekurs mit dem Flaggschiff des Warlords!“

Curtis` Stimme triefte vor gespielter Mitgefühl.

Fernandez schnitt eine Grimasse und fuhr sich mit der Hand über die Kehle, dann zeigte er wütend auf Future.

Der lachte still in sich hinein.

„Und zu was für einer Zeremonie ist Shushila geladen? Einer Hochzeit vielleicht?!“, fragte er weiter mit geheucheltem Interesse nach.

Curtis wusste, wie man den heißblütigen Spanier noch mehr aus der Reserve lockte.

„Nein, irgendein Verbindungsritual, weil sie den kleinen Bruder dieses T`riars gerettet hat. Und jetzt fühlen sich diese Barbaren verpflichtet, sie symbolisch in ihren Clan aufzunehmen, um sich zu bedanken“, erwiderte Fernandez unwirsch.

„Ein R`uustai!“, warf Joan leise ein, was ihr einen erstaunten Blick der gesamten anwesenden Future- Mannschaft eintrug.

„Ja, so etwas in der Art hat die betazoidische Lady „Allwissend“ auch gesagt. Jedenfalls wird sich in Zukunft jeder überlegen müssen, ob er sich mit Shushila anlegt, wenn hinter ihr dann eine klingonische Sippe steht und nach Rache brüllt!“

Man konnte deutlich sehen, dass es harte Auseinandersetzungen gegeben haben musste, denn Fernandez war seine Abneigung über Shushilas wiederholtes Gastspiel auf einem Klingonenschiff deutlich anzusehen. Aber wie eigentlich immer hatte sich das zwar kleine, aber ungeheuer willensstarke Persönchen der Ärztin durchgesetzt.

„Jemand hat mir vor Kurzem einen guten Ratschlag gegeben, was den Umgang mit solchen Situationen betrifft“, feixte Curtis, er konnte sich das Grinsen einfach nicht verkneifen.

„Und, hat der Ratschlag denn geholfen?“, fragte Fernandez pikiert nach, natürlich wusste

er, worauf die Bemerkung abzielte.
„Danke der Nachfrage, bis jetzt sehr gut!“

„Captain, die Klingonen rufen uns“, unterbrach Otto bedauernd das Wortgefecht. Nur mit wenigen Leuten scherzte Curtis derartig unbeschwert und, was noch erstaunlicher war, er zeigte dabei eine ziemlich scharfe Zunge und ungeheure Schlagfertigkeit. Es war ein viel zu seltenes Vergnügen, da zuhören zu dürfen!

„Wir müssen Schluss machen, ich möchte seine Hoheit nicht warten lassen!“, die entspannte Stimmung war wie weggeblasen, nervös stand Captain Future auf. Fernandez nickte nur zustimmend: „Schon klar, man sieht sich!“ Die Verbindung wurde unterbrochen und Otto stellte die Bildübertragung von der Brücke des Klingonenschiffes auf den Hauptschirm.

Tatsächlich schaffte es K´helar, dank der zweiten heimlichen Injektion von Daar´s Wundermittel, halbwegs im Zeitrahmen auf der Brücke zu erscheinen. Zwar nicht in voller Uniform und mit noch vom Duschen nassen Haaren, aber so konnte die Crew auch denken, dass er beim täglichen Waffentraining gestört worden war. Bei seinem Eintreten wurde er misstrauisch von Senkar beäugt, zeigte aber keinerlei äußere Regungen. Er wusste, dass sich sein Cousin wunderte, weshalb er so offensichtlich schmerzfrei agieren konnte, aber er hatte es Daar´ versprechen müssen, nichts zu verraten. Er merkte, wie es hinter Senkars Stirn arbeitete und er freute sich diebisch, weil der sich nun fragte, ob er sich nur wie ein echter Klingone verhielt und seine Schmerzen heldenhaft verleugnete oder ob da nicht doch etwas Anderes im Spiel war.

Und auch so hatte sich K´helar wieder im Griff, er wusste, Gefühle zu zeigen, noch dazu für eine Frau, passten nicht in das Bild eines klingonischen Warlords. Das konnte ihm durchaus als gefährliche Schwäche ausgelegt werden, er musste auf der Hut sein.

Außerdem war er seinem wichtigsten Ziel, der Vernichtung der Schatten und des Wurmlochs wieder näher gekommen.

In dem ursprünglich zusammen mit Thais ausgeheckten Plan war Joan niemals vorgesehen gewesen. Es war aber sicher kein Zufall, dass er ihr begegnet war, sondern Schicksal. Wie alle Klingonen glaubte auch K´helar daran, so altmodisch und absurd er die meisten klingonischen Bräuche und Traditionen auch fand.

Er konnte nicht anders, in ihm floss das Blut einer uralten Kriegersippe und dieses kämpfte täglich mit dem Wissen und den Einsichten, die er von Thais gelernt hatte.

Sein Onkel Tokhar hatte ihn einst gelehrt, dass ein Krieger seinem Schicksal niemals entkommen könne. Thais hatte, als er ihr davon erzählte, milde gelächelt und geantwortet: „Man kann seinem Schicksal nicht entkommen? Nein, man muss es sogar!“

Aber in diesem Fall neigte K´helar eher zur klingonischen Sicht der Dinge: Joan war sein Schicksal, sie sollte seine Gefährtin sein und er würde, sobald er Gelegenheit dazu bekam, jeden und alles aus dem Weg räumen, was sich zwischen die Erfüllung seines Wunsches stellen würde.

Heute Morgen, nachdem er wieder einigermaßen klar denken konnte, hatte er beschlossen, sich erst einmal auf den Kampf und die Vernichtung der Schatten zu konzentrieren.

Und so ließ er sich mit unbewegter Miene die Daten von den Angriffen der letzten Nacht

auf die Konsole am Sessel des Captains geben.

Überrascht und gleichzeitig erschrocken schaute er Senkar an.

Bei all seinen Überlegungen hatte er nicht bemerkt, wie dieser nervös hinter seiner Konsole von einem Bein aufs andere trat und mit den Fingern trommelte.

Ein untrügliches Zeichen dafür, dass er hochgradig nervös und angespannt war.

Noch dazu mussten sie hier vor der Crew die Fassade aufrechterhalten: Senkar durfte es nicht wagen, ihn anzusprechen.

Dabei wäre es besser gewesen, wenn jemand viel früher gewagt hätte, ihn aus dem Bett zu holen.

Die drei nächtlichen Angriffe waren zwar glimpflich verlaufen und konnten abgewehrt werden, aber die Koordinaten deuteten unmissverständlich daraufhin, dass sich die Schatten, und damit auch ihr vermutetes Basisschiff, bereits in der Nähe des Wurmlochs befanden.

Für einen Moment überschlug er die Geschwindigkeit, mit der sie und die „Comet“ flogen, das Ergebnis war niederschmetternd.

Selbst wenn sie ab sofort mit Höchstgeschwindigkeit fliegen würden, wären sie erst in drei oder vier Stunden am Treffpunkt.

Das hieß aber auch, dass die drei dort stationierten Schiffe dem Angriff des Schatten-Kreuzers vielleicht allein parieren mussten.

Vor allem mussten sie gewarnt werden, das war jetzt die vordringlichste Aufgabe.

K'helar nickte Senkar unmerklich zu, dass er den Ernst der Lage erkannt hatte.

Sein Cousin richtete sich regelrecht erleichtert auf und blaffte den Funkoffizier im typisch klingonischen Tonfall an, die Verbindung mit der „Comet“ herzustellen.

Als das Bild Captain Futures auf dem Monitor erschien, erhob sich der Klingone unwillkürlich.

Für einen kurzen Moment maßen sich beide nur stumm mit den Augen, dann begrüßte Future höflich seinen Kontrahenten.

K'helar kam jedoch sofort zur Sache.

„Sie wollten mich sprechen?!“

Das klang nicht eben besonders freundlich.

„Ja, ich denke zur Ausführung unseres Planes sollten wir uns soweit verständigen können, dass sie uns die Koordinaten der letzten Kontakte mit den Schatten zur Verfügung stellen. Dann wäre es sicher möglich zu berechnen, wann und wo sie das nächste Mal zuschlagen werden.“

Futures Stimme blieb neutral und unverbindlich, auf den schlecht gelaunten Ton des Klingonen ging er nicht ein.

Auch wenn er sich so seine Gedanken machte, über dessen eindeutig nicht ganz vorschriftsmäßigen Aufzug.

Abwehrend verschränkte K'helar die Arme vor der Brust.

„Das sind sensible und geheime Daten! Damit würde ich ihnen die Koordinaten der klingonischen Außenposten in die Hände geben!“

„Falls es Sie beruhigt, dann gebe ich mein Ehrenwort, dass diese Angaben nicht in die Datenbank der Föderation gelangen werden! Aber um halbwegs einen Überblick zu bekommen, wann die ungebetenen Gäste den Quadranten verlassen werden, benötigen wir diese einfach!“

Der Klingone atmete tief ein, es schien, als müsse er eine Entscheidung treffen.

„Ich glaube, den Überblick benötigen wir gar nicht mehr!“

Er gab ein Zeichen und kurz darauf erschienen die gewünschten Daten auf Ottos kleinem

Monitor.

Captain Future warf einen kurzen Blick darauf.

„Von welchem Zeitraum stammen diese Koordinaten?!“

„Vergangene Nacht!“

Future sah kurz auf, wollte etwas sagen, schüttelte aber nur den Kopf.

Man konnte sehen, wie auch er fieberhaft nachdachte und rechnete.

Das Ergebnis schien das gleiche zu sein: Sie würden zu spät kommen.

Für einen Moment schloss Future die Augen: Verdammt, die „Magellan“ war auf sich selbst gestellt.

„Ich schlage vor...“

„Höchstgeschwindigkeit!“, vollendete der Klingone den Gedanken.

„Und verständigen sie ihr Schiff, sie sollten wenigstens vorbereitet sein!“

Schon wollte K´helar den Kontakt unterbrechen, als er sah, wie Future sich zu jemandem im Hintergrund umdrehte, kurz nickte und sich dann wieder ihm zuwandte.

„Joan lässt fragen, ob sie mit Max und Daar´troan sprechen darf?!“

Der Warlord warf ihm einen melancholischen, für Klingonen völlig untypisch vielsagenden Blick zu:

„Einverstanden!“, meinte er knapp.

Dann wurde die Verbindung unterbrochen.

Beide Schiffe nahmen Höchstgeschwindigkeit auf.

Joan hatte sich die gesamte Zeit des Gesprächs im Hintergrund gehalten.

Aber Otto hatte sie unbemerkt beobachtet und gesehen, wie ihre Augen verräterisch zu glänzen begannen, als sie K´helar sah.

Leider interpretierte der gutwillige Androide dieses Zeichen falsch, er nahm an, dass sich Joan mit Grauen an ihren unfreiwilligen Aufenthalt bei dem klingonischen Lord erinnerte und sein bloßer Anblick sie schaudern ließe.

Dabei war sie froh, K´helar so einfach wiederzusehen und sich vergewissern zu können, dass er nicht doch verwundet worden war.

Sie hatte die Kette mit dem Medaillon am Morgen heimlich an sich genommen und sicher in ihrer Tasche verstaut.

Der letzte traurige Blick des Klingonen ließ Joan schwer aufseufzen.

Sie fühlte, wie sich eine Hand beruhigend um ihre Schultern legte:

“Keine Sorge, du bist jetzt in Sicherheit, dieser Barbar kann dir nichts mehr antun!“

Otto! Auch Grag nickte ihr aufmunternd zu.

Joan nahm all ihren Mut zusammen.

„Er ist kein Barbar! Unterschätzt ihn nicht. K´helar kümmert sich wirklich um sein Volk, er ist nicht so wie seine Vorgänger! Das, was er getan hat, hat er für das Wohlergehen seines Volkes getan!“

Trotzig sah sie sich nach Widerspruch um. Otto verzichtete klugerweise.

„Na gut, aber sagen wir es mal so, das ist auch sein Job - oder?“, Curtis lächelte, ein Friedensangebot.

Aber Joan war nicht friedlich gestimmt.

„Das meinte ich nicht!“, erwiderte sie energisch.

„Er sorgt sich nicht nur um seine Ehre und den Ruhm und wie viele Feinde er getötet hat.

Auf Hargdth hat er die Bevölkerung geschützt, obwohl sie nicht zur Kriegerkaste gehörten, diese Entscheidung hat ihm nicht sehr viel Beifall eingebracht. Er denkt und handelt völlig

anders als man erwartet.“

Sie wirkte zunehmend aufgebracht, es schien, als müsse sie den Warlord verteidigen.

Curtis erkannte, dass das Thema recht heikel werden würde.

„Von diesem Angriff auf Hargdth hat er berichtet, dort müssen sie zum ersten Mal diese Schatten gestellt haben. Das eingefrorene Exemplar, was er uns zugeschickt hat, stammt von dort!“

Er hoffte, dass er mit dem Themenwechsel die Situation noch retten konnte, tappte damit aber unfreiwillig in die nächste Falle.

„Ja, K´helar hat ihn eigenhändig getötet, er kam gerade noch rechtzeitig, weil weder ich noch Daar´ mit ihm fertig wurden“, bei dem Gedanken daran zog Joan die Schultern zusammen. Ihr war, als könne sie noch immer den mitleidlosen Blick des Geschöpfes spüren. Diese Bemerkung brachte unabsichtlich den Stein ins Rollen.

„Du warst mit dabei?! Wo hat er dich eigentlich überall noch mit hingeschleppt?!“, explodierte Curtis laut.

Joan sah ihn erschrocken über den plötzlichen Ausbruch an und wurde rot.

„Er hat mich nicht mitgeschleppt! Ich habe darum gebeten, dass er mich mitnimmt! Ihn trifft keine Schuld.“ Das war deutlich eine Spur zu laut.

Wie eine kampfbereite Katze richtete sie sich nun auf und die mühsam aufrechterhaltene Fassade der Normalität bröckelte.

Beide warfen sich bitterböse Blicke zu und die beiden unfreiwilligen Zuschauer Otto und Grag fühlten sich ziemlich unbehaglich.

Curtis schüttelte den Kopf und schlug mit der Faust auf die Lehne seines Sitzes. Joan zuckte zusammen.

„Und er hat dich so einfach mitgenommen?! Ist er völlig verückt? Wusste er nicht, wie gefährlich das ist?!“

Und da war es: das Fettnäpfchen. Der wunde Punkt, das große Problem in all den Jahren.

Zu spät begriff er, dass genau diese Reaktion falsch war. Aber es gab kein Zurück.

In Joans Augen spiegelten sich Wut und Enttäuschung.

„Ja, unglaublich nicht wahr? Er hat mir einen eigenen Willen zugestanden und mir etwas zugetraut. Er, der klingonische Barbar! Vielleicht hätte es mich nicht so beeindruckt, wenn ich von dir auch so ernst genommen werden würde!“

Sie maß ihn noch mit einem verachtungsvollen Blick und verließ dann schnell die Brücke.

Weder Otto noch Grag wagten, einen Ton zu sagen.

Curtis fuhr sich mit den Händen durchs Haar, lief ein paar Mal unruhig auf und ab und versuchte, sich zu beruhigen.

Dann wollte auch er die Brücke verlassen. Das klärende Gespräch war mit dieser Szene wohl überfällig. mitleidlosen

„Tu´s nicht!“, warnte Otto leise.

„Was?“

„Gib ihr ein bisschen Zeit, sich zu beruhigen, und dir auch“, verlegen schaute Otto ihn an. Curtis nickte tief durchatmend und fragte sich wieder einmal beschämt, wie es sein konnte, dass ein Androide besser mit so einer Situation fertig wurde als er.

III.

Shushila nahm, den ernsten und andächtigen Gesichtern der sie umstehenden Klingonen angemessen, graziös und würdevoll die ihr von Aethnor überreichte graue, bereits

brennende Kerze, und gab sie an T'riar weiter.

Nachdem auch sie eine davon angezündet und weitergereicht hatte und sich vor ihren beiden neuen „Verwandten“ verneigt hatte, war die Zeremonie auch schon beendet. Ihre Befürchtungen, dass auf sie irgendwelche klingonischen Speisen oder Getränke lauerten, zu deren Verzehr sie das Ritual der Höflichkeit halber zwang, hatten sich als unbegründet erwiesen.

Jetzt müsste mich meine Mutter sehen, dachte sie ironisch, die würde auf der Stelle der Schlag treffen!

In dem für ihre Hochzeit bestimmten Sari, behängt mit Schmuck und zur Feier des Tages sogar mit Henna bemalten Händen stand sie als grün und silbern geflammter kleiner Farbtupfer zwischen den dunkel gekleideten Klingonen, die sie alle, sogar der erst halbwüchsige Aethnor, um mindestens zwei Köpfe überragten.

Aber nicht nur ihre Mutter wäre Gefahr gelaufen, einen Kreislaufkollaps zu bekommen, auch Fernandez hatte bei Betrachtung ihres Aufzuges schwer geschluckt.

Er hatte an der Andockschleuse auf das Shuttle gewartet, dass sie zu dem klingonischen Schlachtschiff bringen sollte.

Shushila hatte überrascht die Brauen gehoben. Weshalb war er hier? Dachte er etwa, dass sie nicht allein in der Lage wäre, die Schleuse zu öffnen?

„Musstest du dich derartig aufstylen?“, fragte er ungnädig, nachdem er sie stumm gemustert hatte.

„Was heißt hier aufstylen? So weit ich informiert bin, werde ich heute Mitglied einer hochadeligen und ehrwürdigen Kriegerdynastie und dafür muss man einfach sein bestes Outfit aus dem Schrank zerren! Schließlich passiert das nicht jeden Tag – oder?!“, gab sie spöttisch zurück.

Die Erklärung stellte ihn aber durchaus nicht zufrieden.

„Mir ist trotzdem nicht wohl dabei, dass du wieder allein und völlig unbewaffnet dorthin gehst!“

„Lady Thais muss hier ständig unbewaffnet und ohne Wachen antreten...“

„Ja, aber die Besatzung ihres Kreuzers würde sie auch zu gerne loswerden! Ich habe immer den Eindruck, dass sie uns was zahlen würden, wenn wir sie hier behielten!“

Shushila musste lachen, das löste den Bann. Einer der Gründe, weshalb sie es immer wieder zu Fernandez zog, war sein Humor.

Beide hatten sie dieselbe rasche Auffassungsgabe und den gleichen Sinn für absurde und komische Situationen, manchmal reichte ihnen ein Blick zur Verständigung aus.

Jedoch wenn es ernster wurde mit ihrer Beziehung, dann hatte bisher ihre fast magische Verbundenheit stets versagt.

Was soll's, dachte Shushila, wir alle machen Fehler, immer wieder. Es war Zeit, sich wieder zu versöhnen.

Also ging zu ihm, stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn.

Dann trat sie zurück und sah triumphierend, dass er nicht so recht wusste, wie ihm geschah.

„Wofür war das?!“

Lächelnd faltete sie die Hände vorm Gesicht und verneigte sich.

„Als Versicherung dafür, dass „mein“ Interesse an attraktiven Klingonen nicht sehr groß ist!“

„Dein Interesse?! Auf was und wen spielst du wieder an?, fragte Fernandez misstrauisch, er verstand die Betonung und ihre Bedeutung.

„Mein Gott, Thais hat zugegeben, dass da was läuft oder jetzt muss man ja sagen, gelaufen ist, zwischen Joan und ihrem Sohn“, Shushila rollte verschwörerisch mit den schwarz umrandeten Augen.

Damit wusste Fernandez, dass endgültig zwischen ihnen wieder alles in Ordnung war, denn nur dann verriet sie ihre kleinen Geheimnisse.

Trotzdem sorgte diese Neuigkeit bei ihm für einiges Unbehagen.

„Liebe Güte, da kam mein Ratschlag für Curtis vielleicht gerade zur richtigen Zeit“, murmelte er nachdenklich.

„Und was für einen grandiosen Ratschlag hast du ihm gegeben?“

Das Signal für das Andocken des Shuttles ertönte.

„Ich habe ihm geraten, nicht zu viel Fragen zu stellen!“, antwortete er nervös, während er die Luftzufuhr für die Schleuse regelte.

Dann öffneten sich die Verriegelung der Tür und Aethnor, in voller klingonischer Uniform, mit Ehrenscharpe und kostbar verzierten rituelle Waffen erschien.

Seine grünen Augen funkelten und heute waren auch seine Haare zu vielen kleinen Zöpfen geflochten.

Er strahlte Shushila bewundernd an und man konnte sehen, dass er unglaublich stolz war, dieses exotische und wunderschöne Wesen begleiten zu dürfen.

Die Ärztin verneigte sich auch vor ihm und zog den Schleier ihres Saris über ihr Haar.

Dann drehte sie sich noch einmal zu Fernandez um.

„Wenn ich es mir genau überlege, muss mein Desinteresse eigentlich auch für attraktive Klingonen gelten, die zehn Jahre jünger sind als ich?!“, flüsterte sie.

„War nur ein Scherz“, fügte sie sofort beruhigend hinzu, als sie Fernandez empörte Miene sah.

„Lass uns gehen mein Kleiner, ehe er es sich noch anders überlegt und ich Ausgangssperre bekomme“, wandte sie sich an den sie immer noch faszinierend anstarrenden Aethnor.

„Und mach den Mund zu, dass sieht ja wirklich debil aus“, damit nahm sie einfach seinen Arm und dirigierte ihn zur Tür.

„He, ich möchte die Dame unversehrt und in einem Stück zurück!“, rief Fernandez ihnen hinter her.

„Geht klar, Chef!“, antwortete Aethnor, zwar mit Akzent jedoch sonst gut verständlich. Jetzt blieb den beiden Menschen der Mund offen. Sie sahen sich erschrocken an.

„Seit wann verstehst du uns!“, fragte Shushila verblüfft.

„Verstehen?!“ Aethnor hob den Daumen.

„Sprechen“ Er machte eine vage Handbewegung.

„Ich hoffe mal, er hat seinen Wortschatz nicht aus den Musikvideos, mit denen er sich dauernd bedröhnt hat!“, kommentierte Fernandez trocken die neu erworbenen Sprachkenntnisse des Jungen, bevor er die Schleuse hinter ihnen schloss.

Alle Sorgen waren jedoch völlig überflüssig gewesen, die Zeremonie war nicht spektakulär gewesen und nachdem sie zu Ende war, hatte sie eine gut gelaunte Lady Thais in Empfang genommen und sie und die zwei Brüder T'riar und Aethnor in ihr Quartier geladen.

Dort revanchierte sie sich für das „Reinigungsmittel“, wie sie mit verschwörerischem Lächeln sagte, und schenkte auch den beiden Klingonen großzügig von dem Getränk ein.

Die drei Gäste schnupperten wie auf Verabredung vorsichtig daran und als sie die anderen dabei ertappte, musste Shushila losprusten.

Sogar T´riar deutete ein Lächeln an und kippte den Drink in einem Zug hinter.
Bevor irgendjemand auch nur ein Wort sagen konnte, wurde das Schiff plötzlich von einer Explosion erschüttert.

Die beiden Klingonen sprangen auf, T´riar brüllte einen Befehl und Aethnor verschwand schleunigst auf seinen Posten.

Shushila war wie gelähmt und schaute Thais an, die schüttelte nur den Kopf.

Keine Ahnung was da los ist.

Der Kommunikator piepte, T´riar hörte die Meldung und fluchte.

Er blaffte Thais an, die sich ohne Protest erhob, die Augen groß und ängstlich vor Sorge.

Der Klingone ging zur Tür und forderte mit einer herrischen Geste auf, dass auch Shushila folge.

Mit versteinertem Gesicht führte er die beiden Frauen durch das Schiff.

„Wo will er mit uns hin?“, Shushila hatte ebenso wie die Betazoidin große Mühe, Schritt zu halten.

„Nicht fragen, ja? Das Schiff wird angegriffen, er bringt uns in Sicherheit!“ Thais´ Stimme bebte.

Nicht dass T´riars Mienenspiel zu weiteren Nachfragen eingeladen hätte, selbst die stets widerspruchsbereite Shushila schwieg lieber.

Ihr war klar, dass es im Moment ein Zurück auf die „Magellan“ nicht geben konnte.

Irgendwelches Schimpfen oder Diskutieren über diese Tatsache würde sie nur aufhalten.

Mehrmals wurde auf ihrem Weg das Schiff noch von Treffern erschüttert und T´riar brüllte wütend in seinen Kommunikator, hastete aber fluchend weiter und trieb die beiden Frauen mit seinen Blicken zur Eile an.

Thais erkannte seinen Zwiespalt: Er musste sie in Sicherheit bringen, aber gleichzeitig war seine Anwesenheit auf der Brücke dringend notwendig.

Sie blieb kurz stehen, berührte ihn sacht am Arm und sagte leise auf Klingonisch etwas zu ihm.

Erleichtert nickte er und eilte davon. Die Betazoidin übernahm die Führung und schließlich endete die atemlose Flucht in einem fensterlosen kleinen Raum.

„Wieso sind wir hier?“, fragte Shushila, sobald sie nicht mehr nach Luft schnappen musste.

Schwer atmend wies die Betazoidin auf eine Rettungskapsel, ihre Hand zitterte.

„Und der Rest der Crew?!“ Die Ärztin ließ sich auf einer Kiste nieder.

„Das ist die Einzige. Und selbst wenn es mehr davon geben würde, sie wären nutzlos!“, Thais setzte sich neben sie.

„Weshalb?“

„Weil sie Klingonen sind, sie gehen lieber mit ihrem Schiff unter, als zu fliehen!“ Die Stimme der Betazoidin war brüchig.

„Dieses Exemplar hier ist auch nur da, weil K´helar es so befohlen hat.“

Eine erneute Explosion, der Schiffsrumpf erbebte und das Grollen setzte sich durch die Wände fort.

Shushila verbot sich, hysterisch zu werden, aber auf einem Klingonenkeuzer, eingesperrt in einem engen Raum, abgeschnitten von jedweder Information fiel das unheimlich schwer.

Sie versuchte zu schätzen, aus welcher Richtung und Entfernung das Grollen kam, scheiterte aber an ihrer Unkenntnis.

Die „Magellan“ war bisher noch nie in größere Schlachten verwickelt gewesen.

Alle Gebete ihrer Kindheit fielen ihr auf einmal wieder ein und in ihrer Hilflosigkeit begann sie, die uralten Wendungen und Formeln zu murmeln.

Thais blieb stumm, aber auch ihre Lippen bewegten sich.

Zu wem betete wohl die Betazoidin und für wen waren diese Gebete?

Und so lauschten beide eine Weile ängstlich und zuckten zusammen, wenn in der Ferne undeutlich weitere Erschütterungen zu hören oder zu spüren waren.

„Wenn wir wenigstens wüssten, was jetzt da draußen passiert“, flüsterte Shushila angstvoll. Die Betaozidin fasste das als Aufforderung auf.

Thais schloss die Augen und konzentrierte sich, plötzlich sah sie aber die Ärztin gequält und fassungslos an.

„Das Schiff!“

„Welches Schiff?“

„Es fliegt in die Anomalie hinein!“

Sie schlug die Hände vors Gesicht.

„Die ganze Crew, sie werden sterben und sie wissen es!“ Sie zitterte am ganzen Körper.

„Welches Schiff, wer wird sterben?“, Shushila rüttelte die Betazoidin, die wie im Trance war, unsanft an den Schultern.

Bitte, nicht die „Magellan“, nicht Fernandez, ich werde nie wieder zickig sein, nie wieder ihn unter Druck setzen, alles, bloß das nicht!

Erschrocken tauchte Thais aus ihrer Erstarrung auf, Tränen liefen ihr über die Wangen.

„Es ist der Kreuzer, mit dem ich hergekommen bin!“

Shushila schämte sich dafür, dass sie aufatmete. Also nicht die „Magellan“.

Dann nahm sie die fassungslos schluchzende Betazoidin in die Arme und wiegte sie wie ein kleines Kind hin und her.

Und auch Shushila weinte und sprach die alten Hindu- Gebete für die Toten zum Gedenken an die Klingonen, die sie erst vor ein paar Tagen ärztlich versorgt hatte.....

Joan packte entschlossen ihre Sachen zusammen.

Es war ziemlich sicher, dass es nach der Szene von vorhin zu einer Aussprache zwischen ihr und Curtis kommen musste.

Obwohl sie bei dem Gedanken zitterte, würde sie ihm reinen Wein einschenken.

Das war das Mindeste, was sie ihm, aber auch K´helar schuldig war.

Bisher hatte niemand dem Vergleich mit Curtis auch nur im geringsten stand gehalten.

Niemals waren ihr Zweifel gekommen, dass der Preis, den sie für eine Beziehung mit diesem außergewöhnlichen Mann zahlte, zu hoch sei.

Erst in der letzten Zeit, besser gesagt in den letzten Wochen, waren ihr Bedenken gekommen.

K´helar war ihr, besonders in den letzten Tagen, wie das Gegenstück zu Curtis erschienen.

Und zum ersten Mal hatte sie das Gefühl gehabt, die Option auf ein anderes Leben zu haben, das ähnlich aufregend und ungewöhnlich wäre, wie das an der Seite Captain Futures.

Zum ersten Mal hatte sie die Vorstellung davon, dass sie auch ohne ihn glücklich sein könnte. Ein anderes Leben, ohne dass sie etwas vermissen würde.

Sie konnte ihre Gefühle nicht klar umreißen, aber der Gedanke daran, wieder nach Haus zurückzukehren und wieder beim Status Quo anzufangen, verursachte ihr Unbehagen.

Joan ahnte, dass sie Curtis das Herz brechen würde, aber sie musste um Zeit bitten.

Zeit, darüber nachzudenken, was aus ihr werden sollte, aus ihrem Leben, aus ihrer Zukunft.

Und weder K´helar noch Curtis würden ihr dabei helfen können, wieder zu sich selbst zu

finden.

Sie wusste nur eines: eine Trophäe wollte sie für beide nicht sein.

Ihr Gewissen sagte ihr, dass sie heute Nacht nicht mit Curtis hätte schlafen sollen.

Aber hätte sie ihm verweigern sollen, was sie K'helar freiwillig gewährt hatte?

Es war ein Fehler gewesen und sie hoffte, das er ihr verzeihen würde.

Der Türsummer ertönte, Joan holte tief Luft und bat Curtis leise herein.

In seinen Augen konnte sie sehen, dass er bereits ahnte, was sie sagen wollte.

Aber das machte die Sache auch nicht einfacher.

Bevor er etwas sagen konnte, hob sie die Hand, wies auf einen der leergeräumten Sessel und lehnte sich Halt suchend gegen den Schrank.

„Sag bitte nichts! Es tut mir leid, die Szene vor Otto und Grag, das wäre nicht nötig gewesen.“

Unruhig zupfte sie an einem Schal herum, den sie in den Händen hielt.

„Curtis, ich will ehrlich sein, auf dem Klingonenflaggschiff, ich meine nicht von Anfang an, das nun wirklich nicht...“

Er schloss die Augen, wusste instinktiv, was jetzt kommen würde und wäre am liebsten rausgerannt.

„Ich habe euch beobachtet, dich und den Warlord, auf diesem Außenposten.“ Curtis fühlte, wie seine Kehle trocken wurde.

Er sah Joan direkt in die Augen und sie konnte seine Qual und Enttäuschung darin sehen. Zitternd biss sie sich auf die Unterlippe, bloß nicht losweinen, lass uns das wie Erwachsene klären.

Woran hast du es gesehen?“

„An der Art, wie du ihn angeschaut hast, wie ihr miteinander gesprochen habt, schließlich hab ich in seine Augen gesehen, als er von dir sprach.“

Seine Stimme klang leise und mutlos.

Joan setzte sich ihm gegenüber und knetete ihre Hände.

„Wieso hast du nichts davon gesagt?“, fragte sie kleinlaut.

Sollte er ihr sagen, dass er auf den Rat eines Freundes gehört, dass er durchaus bereit gewesen wäre, nie darüber zu sprechen, was er gesehen hatte, wenn sie nur wieder die Frau geworden wäre, die vor ein paar Wochen entführt worden war?

„Curtis, ich will dich nicht belügen, aber alles hat sich verändert“, sie zuckte hilflos mit den Schultern.

„Er hat dich entführt! Schon vergessen?!“

„Nein, aber in den letzten Tagen hätte ich jederzeit gehen können, ich konnte mich frei bewegen, nichts hätte mich aufgehalten.“

„Und was war es dann, was dich aufgehalten hat?“, fragte er bitter.

„Sein Vertrauen, seine Großzügigkeit, seine bedingungslose Zuneigung“, das Wort „Liebe“ vermied sie.

„Was willst du jetzt tun? Gehst du zu K'helar zurück?“

Mühsam beherrschte er sich.

„Nein, aber es wäre unfair hier zu bleiben. Wenn wir die „Magellan“ erreichen werde ich darum bitten, dass sie mich nach Scapa Flow mitnehmen. Und von dort werde ich schon irgendein Schiff finden, das mich zur Erde mitnimmt.“

„Das war es also?!“

Seiner Stimme war anzuhören, dass er um seine Fassung rang.

Obwohl Joan ahnte, dass sie es Curtis nur schwer begreiflich machen konnte, versuchte sie sich zu erklären.

„Ich weiß es nicht Curtis, ehrlich, ich weiß es nicht! Gib mir Zeit über alles nachzudenken, über uns, über die Zukunft, wie es weiter gehen soll. Ich bin so müde, so ausgelaugt. Weißt du, wie es ist, immer zu warten, darauf, dass du dich meldest? Weißt du, wie mein Leben eigentlich aussieht? Du bist nie ganz greifbar gewesen, immer irgendwie auf Distanz. Ich habe gedacht, wenn ich dir nur genug Zeit gebe, dann würdest du erkennen, dass wir zusammengehören. Aber als ich allein auf dem Raumhafen zurückblieb, du wieder nicht erreichbar warst, und ich dann noch von einem hämisch grinsenden Richter hören musste, dass du für ein halbes Jahr weg bist, da ist etwas in mir zerbrochen. Ich habe dir alles gegeben, gehofft, dass meine Liebe und Vertrauen für uns beide reichen würde, aber jetzt gibt es einfach nichts mehr, was ich dir noch geben könnte. Ich kann so nicht weiter machen.“

Sie schüttelte verzweifelt den Kopf und starrte ins Leere.

Er erhob sich, drehte sich an der Tür noch einmal um.

„Was ist es?“

Joan sah ihn verständnislos an.

„Was ist was?!“

„Weshalb er?“

Joan schlug die Augen nieder, sollte sie die Wahrheit sagen? Trotzig sah sie dann wieder zu ihm auf.

„Weil er so anders ist! Weil er nicht so viel Angst vor dem hat, was sein könnte Er bietet mir ein Leben an seiner Seite an, eine Zukunft, ein Zuhause.“

Curtis schüttelte den Kopf und ging hinaus, alles, was er sich zurechtgelegt hatte, alles, was er sich erträumt hatte, war damit verloren.

Die Warnung der „Comet“ vor einem Angriff der Schatten kam keine Minute zu früh. Völlig verdattert konnte der Wachoffizier gerade noch ein „Schilde hoch!“ kommandieren, als auch schon die ersten Photonenstrahlen den Rumpf des Schiffes zum Erzittern brachten.

Fernandez kam blass und angespannt aus dem Lift gehastet und setzte sich sofort auf seinen Platz.

„Bericht!“

„Captain, die Klingonen teilen uns mit, dass sich in der Nähe ein wahrscheinlich größeres Schiff der fremden Spezies befinden muss. Und da wir ihnen den Weg zur Anomalie versperren...“

„Wie groß?“

Fernandez war beunruhigt, einen Feind, den man nicht sehen konnte, wie konnte man diesem überhaupt Paroli bieten, ganz zu schweigen von besiegen oder gar zerstören?

„Das wurde uns nicht übermittelt, aber sie hoffen, wenn der Kreuzer mehr unter Beschuss gerät, dass dann wie beim letzten Angriff, deren Tarnung zusammenbricht!“

„Alle Geschütze feuerbereit, Torpedos scharf stellen, Alarmstufe Rot!“

Automatisch dimmte sich das Licht und die Beleuchtung der Konsolen wurde damit deutlicher sichtbar, die farbigen Anzeigen erhellten geisterhaft die konzentrierten und ernsten Gesichter der Männer und Frauen.

Die gut eingespielte und eingeübte Routine bei Notfällen griff, jeder war an seinem Platz und jeder wusste, was er zu tun hatte.

„Waffensensoren klar, alle Systeme in Bereitschaft!“

Es konnte losgehen!

Unbewusst klopfte sich Captain Fernandez mit dem Zeigefinger der rechten Hand gegen

sein Kinn.

Ausgerechnet jetzt musste Shushila an Bord eines Klingonenkreuzers sein. Er verfluchte Aethnor, T'riar, Thais und sich selbst, weil er sie hatte gehen lassen.

Er wusste aber auch, dass für Schuldzuweisungen keine Zeit blieb und im Moment jeder Versuch, sie dort herauszuholen, aberwitzig gewesen wäre.

Die Lasergeschützfeuer der Klingonen erhellten die Dunkelheit, prallten von etwas ab oder trafen und lösten damit kurze, grelle Explosionen aus.

Aber noch konnte man die Position des Angreifers nur vermuten.

„Zeigt euch, wo steckt ihr bloß?“, murmelte Fernandez nervös.

„Captain, ich habe hier eine Signatur auf dem Schirm, die mir sagt, dass wir ganz in der Nähe...“

In diesem Moment tauchte auf dem Hauptschirm eine metallisch schimmernde Wand vor ihnen auf, es dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde, bis Fernandez erfasste, dass diese Wand zu einem Schiff gehören musste, das alle Dimensionen und Vorstellungen von ihnen sprengte.

„Hart Backbord! Notausweichmanöver!“, brüllte er entsetzt und die „Magellan“ schrammte haarscharf an der Außenbordwand des fremden Schiffes entlang.

„Scannen! Verdammt, das war knapp! Mein Gott, wie groß ist dieses Ding?!“

„Länge fast zweitausend Meter, den Durchmesser konnte ich noch nicht bestimmen!“

Kein Wunder, dass sie ihre Tarnung fallen ließen, wer oder was sollte diesen monströsen Haufen Metall, bestückt mit unzähligen Geschützlafetten und Bordkanonen aufhalten? Ungerührt vom Beschuss der beiden klingonischen Schiffe feuerte das fremde Raumschiff weiter aus allen Rohren.

Wahrscheinlich sind wir im Moment nur aus dem Schneider, weil wir ihnen zu nah gekommen sind, dachte Fernandez grimmig, wenn sie auf uns zielen würden, wäre es ihr eigener Schaden.

„Captain, die Klingonen rufen uns, sie haben den Befehl erhalten, das Schiff zu zerstören!“, vermeldete der Kommunikationsoffizier.

„Sie fragen nach, ob wir sie dabei unterstützen?“

Fernandez überdachte kurz die Lage: Eigentlich war die „Magellan“ nicht für einen aggressiven Angriffsstil ausgerüstet, die gute Bewaffnung sollte eher einer effizienten Verteidigung dienen.

Und der Befehl, dieses Schiff zu vernichten, konnte nur aus der totalen Unkenntnis heraus entsprungen sein, um was für einen Gegner es sich hier handelte.

Das war ein Himmelfahrtskommando, selbst für das riesige klingonische Flaggschiff, erst recht für die zwei anwesenden Kreuzer!

Weigerte er sich jedoch, konnte ihm dies als große Feigheit ausgelegt werden, und nichts wurde von den Klingonen mehr verachtet als das.

Fernandez' Entschluss stand schnell fest.

Er würde den Klingonen helfen, aber nicht ohne Weiteres das Leben seiner Crew leichtfertig aufs Spiel setzend.

„Meldung an die klingonischen Schiffe, im Rahmen unserer Möglichkeiten sichern wir ihnen unsere Unterstützung zu!“

Hoffentlich würde sein Plan aufgehen! Hoffentlich bezahlte nicht seine Crew dafür, dass er vor den Klingonen den Helden geben musste!

Entschlossen setzte er sich selbst hinter die taktische Konsole.

„Brücke an den Maschinenraum: Stabilisatoren ausschalten. Ständiger Wechsel der Position und der Geschwindigkeit, lasst uns wenigstens kein einfaches Ziel abgeben, klar?!“
Er wusste, dass diese Art von Zickzackflug, noch dazu nicht ausgeglichen von den Stabilisatoren, ein Härtetest für den Gleichgewichtssinn war, schon bald würde sich die Crew in den Laboratorien die Seele aus dem Leib kotzen.

Die Brückencrew, die bei einem Angriff auf Station blieb, war da wesentlich besser dran, der Stress und die Konzentration lenkte von dem unruhigen Flug ab..

Bewusst fixierte sich Captain Fernandez auf die Waffenkontrolle, während die „Magellan“ torkelnd, wie bereits angeschossen und manövrierunfähig, in unmittelbarer Nähe des riesigen Schattenschiffes flog.

Sein Plan ging auf, der Feind konzentrierte seine Angriffe auf die beiden Klingonenkreuzer, die bereits beide einige Beschädigungen aufwiesen, noch hielten aber ihre Schutzschilde. Mit zusammengebissenen Zähnen nahm Fernandez einen der Geschütztürme ins Visier, richtete den Photonenstrahl darauf aus und schoss.

Zufrieden registrierte er, wie der Turm explodierte und in sich zusammenfiel.

Und genau diese Taktik, der kleinen aber gemeinen Nadelstiche, setzte dem Koloss fast mehr zu als der massive Beschuss der Klingonen, verlor er doch dadurch mehrere der furchteinflößenden Geschütztürme.

Geschickt umflog die „Magellan“ die Photonenkanonen und tänzelte wie eine Wespe, aus dem Hinterhalt zuschlagend, um das gigantische Schiff herum, das sich dagegen nicht zur Wehr setzen konnte.

Die Attacken blieben nicht unbemerkt, das Schattenschiff nahm Geschwindigkeit auf, flog aber trotz aller Beschädigungen unbeirrt auf das Wurmloch zu.

Auch das Feuer der beiden klingonischen Schiffe konnte daran nichts ändern.

Die Lifttür öffnete sich, Fernandez schaute kurz hoch, Professor Simon, logisch, ihm machten die Schwankungen des Schiffsrumpfes nichts aus.

Schnell nahm er wieder die Waffensensoren ins Blickfeld, denn schon bei dem kurzen Aufsehen merkte er, wie sein Magen rebellierte.

„Ihr Manöver ist grandios Captain!“, schnarrte Simon zustimmend.

„Ja, aber das wird unseren überdimensionierten Gegner nicht besonders beeindrucken!“
Unzufrieden musste Fernandez konstatieren, dass sich das Schattenschiff langsam der Position näherte, bis zu er man ihm folgen konnte.

Flogen die Verfolger näher heran, so wurden sie nach Berechnungen der Wissenschaftler mit hineingezogen, eine Umkehr war dann, aufgrund der Raumkrümmung, nicht mehr möglich.

Der klingonische Bird of Prey blieb, wie die „Magellan“, zurück, scheinbar hatte auch Lord T'riar, die Sinnlosigkeit des Versuchs erkannt.

Der kleinere Kreuzer hingegen nahm an Fahrt auf, schloss eng zu dem feindlichen Schiff auf und folgte ihm.

„Ihr werdet es nicht mehr zurückschaffen, also lasst den Quatsch, dreht um“, murmelte Fernandez nervös.

„Geschwindigkeit und Kurs des Kreuzers berechnen!“

„Captain, sie steuern genau auf die Anomalie zu, mit der Geschwindigkeit holen sie in ein paar Minuten das fremde Schiff ein!“

Die Meldung ließ ihn zusammenzucken, denn es war allgemein bekannt, dass klingonische Kriegsschiffe keinerlei Rettungskapseln an Bord hatten.

„Kanal zu den Klingonen öffnen, fragt nach, was da los ist!“

Inständig hoffte er, dass seine Vermutung über deren Vorhaben falsch sein würde.

Simon schien seine Gedanken lesen zu können.

„Sie werden versuchen, sich mit ihrem Schiff durch die Selbstzerstörungsmechanik in der Anomalie in die Luft zu sprengen. Wahrscheinlich denken sie, dass sie damit zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Das Schattenschiff zerstören und gleichzeitig auch die Anomalie!“

Die Bemerkung klang sachlich und ruhig, trotzdem war Fernandez geschockt. Sollte es denn wirklich so einfach sein?

„Und das funktioniert?!“

„Sicher nicht, für den Moment werden sie Erfolg haben, auch ein künstliches Wurmloch folgt physikalischen Gesetzen und ist damit instabil. Wenn aber meine Berechnungen stimmen, dann wird es sich nach einer gewissen Zeit regenerieren und wieder aufbauen, da sie ja die Quelle der Energiezufuhr damit nicht vernichtet haben!“

„Das heißt, das Schiff und die Crew zu opfern, wäre völlig sinnlos?“

„Nun, einige ihrer Mitarbeiter würde sich meiner Theorie durchaus anschließen....“

„Ruft das Klingonenschiff, sie sollen umkehren! Los, alle Kanäle öffnen! Sagt ihnen, dass dieses Kamikazemanöver keinen Sinn macht!“

Es hielt Fernandez nicht mehr auf seinem Platz, er sprang auf und starrte wie gebannt auf den Hauptschirm und den sich immer weiter entfernenden Kreuzer.

Herrgott noch mal, glauben denn die wirklich, dass es so einfach ist, dieses Ding zu vernichten? So naiv können doch nicht einmal Klingonen sein?! Dann hätten wir schon längst eine Sonde in dem Ding hochgehen lassen und würde auf Scapa Flow unsere Gratisdrinks genießen, schoss es ihm durch den Kopf.

„Captain, sie haben den Umkehrpunkt bereits überschritten“, die Worte des Navigators klangen leise und bedauernd.

„Vielleicht mit dem Traktorstrahl?“, schlug jemand vor.

„Zu gefährlich und zu weit entfernt, kann sein, wir werden mit reingezogen!“

„Sie reagieren nicht auf unsere Rufe!“

„Captain, man meldet uns, dass der Kreuzer dem Befehl von Lord T´riar folgt! Er hat dieses Manöver angeordnet.“

Fernandez schüttelte den Kopf, ihm waren Klingonen noch nie besonders sympathisch gewesen, dass aber jemand für eine aussichtslose Sache bereit war, eine gesamte Besatzung zu opfern, verursachte bei ihm regelrecht Gänsehaut.

Verdammt, abgebrühter Mistkerl!

Entsetzt musste die Brückencrew der „Magellan“ zusehen, wie das klingonische Schiff und seine Besatzung dem sicheren Tod entgegenflogen.

Das Bild auf dem Schirm verzerrte sich beim Eintauchen der beiden Raumschiffe in die Anomalie und es schien zuerst, als ob diese nur beide verschlucken würde.

Dann flammte für einen kurzen Moment ein grelles gleißendes Licht auf, zerstob in abertausende Funken, die schon bald vergingen und nichts blieb übrig als die Schwärze des Alls.

Das Wurmloch war verschwunden. Als hätte dort nie etwas existiert.

„Es hat geklappt.“

Niedergeschlagen setzte sich Fernandez wieder auf seinen Platz. War die Entscheidung des Klingonen also doch richtig? Aber war es das wert gewesen? Wie konnte man nach so einer Entscheidung ruhig schlafen?

„Alarm beenden, Schadensbericht von allen Decks!“

Er zwang sich zur Konzentration auf sein eigenes Schiff.

Simon schwebte näher an den Hauptschirm, seine Augen saugten das Bild förmlich auf, aber wie immer war ihm keinerlei Regung anzumerken.

„Im Moment hat es geklappt, warten wir die nächsten Stunden ab!“

„Captain, das klingonische Flaggschiff und die „Comet“ haben unsere Position erreicht!“

Die Schadensmeldungen der einzelnen Stationen trafen ein, es gab einige Beschädigungen an der Außenhaut, jedoch lebenswichtige Funktionen waren nicht betroffen.

Die „Magellan“ und ihre Besatzung konnte aufatmen.

Routiniert ordnete der Captain Maßnahmen zur Reparatur an, befahl die Triebwerke zu überprüfen und den Status der Bewaffnung zu kontrollieren.

Es schien, als würde der normale Alltag auf dem Schiff wieder einkehren.

Jubel über die Vernichtung der Anomalie brandete nicht auf, alle schienen darüber nachzugrübeln, wie es sich anfühlen musste, einen Befehl auszuführen, der den sicheren Tod bedeutete.

Die Landung eines Shuttles mit Shushila und Lady Thais wurde angekündigt, verwundert stellte Fernandez fest, dass wenige Minuten nach dem grandiosen Sieg, beide fluchtartig Lord T'riars Schiff verlassen haben mussten.

„Die Siegesfeier ist damit wohl ausgefallen“, murmelte er bissig und begab sich zum Flugdeck, um der Lady die Ehre zu erweisen, vor allem aber um sich zu überzeugen, dass es seiner Bordärztin gut ging.

IV.

Als die Tür zu ihrem Versteck sich öffnete, zuckten beide, Thais und Shushila, erschrocken zusammen.

Kam jetzt der Befehl, die Rettungskapsel zu benutzen?

Aber es war nur Aethnor, der sie hier aufgespürt hatte.

Sein Gesichtsausdruck ließ sich schwer deuten, aber er sprach sofort hastig und leise auf die Betazoidin ein.

Die legte bei seinen Worten erschrocken eine Hand vor den Mund und die eben erst versiegten Tränen begannen erneut zu fließen. Sie stellte Aethnor noch einige Fragen, aber er schüttelte nur unwillig den Kopf und brummelte Unverständliches.

Thais wandte sich an Shushila:

„Wir müssen, so schnell es geht, von hier verschwinden!“

„Aber wieso? Was ist passiert?!“

Beunruhigt stand die Ärztin auf und trat näher.

Ungeduldig trat der junge Klingone von einem Bein aufs andere. Es blieb keine Zeit, jetzt war die Gelegenheit günstig, die Crew feierte und tobte und soff sich Mut für die Rebellion an. Weshalb nur mussten die beiden noch so lange miteinander reden? T'riar würde sich bald daran erinnern, was für eine wertvollen Geisel er an Bord hatte! Aber er wagte es nicht, die Lady zu drängen.

Thais erkannte seine Ungeduld und so hieß sie Shushila mit einem Wink, ihr und Aethnor zu folgen.

„T'riar hat den Befehl gegeben und mein Schiff geopfert. Und jetzt scheint dieses

verfluchte Wurmloch verschwunden zu sein. Das ist natürlich für ihn ein grandioser Sieg, ihm ist es schließlich egal, dass dafür fünfzig von K´helars besten Kriegeren sterben mussten. Es zeigt ihm nur, dass man mit den guten alten brachialen Methoden Erfolg haben kann.“

Vernahm Shushila Thais` Bericht in ihrem Kopf, während sie diesmal hinter Aethnor durchs Schiff hasteten.

„Er kritisiert schon länger K´helar und seinen Herrschaftsstil. Dieser erscheint ihm zu weich und nachgiebig, seit Monaten wurde kein Angriffskrieg mehr geführt! Was für eine Schande! Manche Völker betrachten die Klingonen jetzt schon als zuverlässige Nachbarn! T´riar ist ein Klingone vom alten Schlag und es gibt nicht wenige unter den Hohen Häusern, die nur zu gern bereit wären, die alten Zustände wieder herzustellen, wenn nur jemand den Mut findet, sich offen gegen den Warlord zu stellen. Jetzt, mit seinem Erfolg im Rücken, wird es T´riar tun! Aethnor hat erfahren, dass er K´helar heute zu einem Zweikampf herausfordern wird, das ist sein offizieller Griff nach der Macht. Und der Weg dorthin führt über K´helars Leiche!“

Die Ärztin fröstelte bei dem Gedanken, wie Thais sich jetzt fühlen musste. Zu wissen, dass dem Sohn ein Kampf auf Leben und Tod bevorstand, noch dazu mit einem engen Verwandten.

„Und deshalb ist es für uns beide gesünder, ihm nicht in die Hände zu fallen.

Eine Geiselhaft bei T´riar ist bestimmt nicht halb so interessant wie bei K´helar.“

Hörte sie noch die Betazoidin noch zum Schluss grimmig flüstern.

Als sie um eine Ecke bogen, prallten sie fast mit zwei Kriegeren zusammen.

Beide schauten argwöhnisch die beiden Frauen und Aethnor an.

Die Betazoidin trat vor und im arrogantesten und herablassendsten Tonfall, mit einer Stimme, die jeden zu Eis erstarren ließ, blaffte sie die beiden an, bis die sich unsicher verneigten und sie passieren ließen.

„Was war denn das?“

Shushila war beeindruckt, aber Thais und der Klingone eilten weiter.

„Das war der übliche Tonfall einer klingonischen Lady, Höflichkeit ist bei denen nun wirklich keine Zier!“

Das nächste Tor, das sich öffnete, führte zum Hangar der Shuttles.

Aethnor aktivierte an einer Konsole eines der Shuttles und Thais und Shushila stiegen ein.

Thais setzte sich seufzend und unsicher hinter die Steuerkonsole.

„Sie können das nicht zufällig ein bisschen besser als ich?“, fragte sie hoffnungsvoll.

Noch bevor Shushila antworten konnte, trat Aethnor in die Kabine, nickte ihr kurz zu und scheuchte die Betazoidin höflich aber bestimmt von ihrem Platz.

Thais schien erstaunt zu sein, denn sie fragte den Jungen etwas, redete sanft auf ihn ein und sah ihn eindringlich an.

Der schüttelte aber nur störrisch den Kopf, ließ die Triebwerke des Shuttles an und flog aus dem sich öffnenden Hangartor.

Aufatmend lehnte sich Thais zurück.

„Geschafft, Aethnor sagte mir, dass K´helars Schiff gerade eingetroffen ist. Ich denke, T´riar wird es nicht wagen, jetzt noch auf uns zu feuern!“

„War es das, was sie vor dem Start zu Aethnor gesagt haben?“, fragte Shushila misstrauisch.

Der jungen Klingone hörte seinen Namen und sah kurz zu ihr herüber.

In seinen Augen lagen Unsicherheit, Furcht und Trauer.

„Nein, ich habe ihn gewarnt, wenn er sich uns anschließt, dann wird er aus seiner Familie

ausgestoßen werden. Dann hat er keinen Bruder mehr, keine Mutter, kein Zuhause. Selbst Verräter können eine Familie sein, er ist noch so jung, er braucht sie. Klingonen haben eine sehr enge familiäre Bindung.“

Thais senkte den Kopf und brütete plötzlich still vor sich hin.

Weshalb nur geriet alles an ihrem grandios ausgetüftelten Plan derartig außer Kontrolle? Wieso bauten sich mit jedem neuen Tag weitere Schwierigkeiten vor ihnen auf? War das die Rache des Schicksals, dafür, dass sie unerlaubt sich eingemischt hatte?

Ihr Gesichtsausdruck verriet Shushila, dass es besser war, sie in Ruhe zu lassen. Wenn sie wieder anfang zu weinen, dann würde auch sie wieder zu schluchzen beginnen, als starker Seelentröster bin ich eine absolute Null, dachte sie missmutig und richtete ihre Aufmerksamkeit lieber auf ihren Retter.

Und obwohl sich Aethnor wirklich heldenhaft bemühte, eine grimmig entschlossene Miene zu zeigen, verkrampften sich seine Kiefer und er knirschte mit den Zähnen.

Als der Kommunikator piepste, zuckten er und Shushila zusammen und sahen sich erschrocken an.

Dann schaltete der jungen Klingone mit einer hastigen Bewegung die Kommunikationseinheit ab. Und ließ damit sein altes Leben hinter sich.

Die Ärztin ahnte, wie schwer ihm diese Entscheidung gefallen war: Gegen seinen Bruder und für den Warlord, dem er als Krieger erst vor Kurzem die Gefolgschaft und Treue geschworen hatte.

Tröstend legte sie ihm die Hand auf dem Arm:

„Wir zwei sind ja noch übrig!“, zwinkerte sie ihm aufmunternd zu. Wusste aber nicht, ob es unbedingt tröstend wirken würde.

Aethnor lächelte unsicher und steuerte auf die „Magellan“ zu.

T´riar kostete seinen Triumph vollständig aus, er ließ sich von seiner Mannschaft feiern, hörte mit stolzeschwellter Brust die lautstarken Lobhudeleien, trank jedem zu, der ihn hoch leben ließ und versuchte so, seine sich ständig steigende Unruhe zu übertünchen. Jetzt gab es kein Zurück mehr!

Die Befehlsverweigerung, das Opfern von Thais` Kreuzer, der offene Ungehorsam waren unumkehrbar und unentschuldigbar.

Selbst wenn K´helar es wollte, nun konnte und durfte er T´riar nicht mehr als seinen Gefolgsmann betrachten.

Die Ehre und das Ansehen des Warlords erforderten es, sich dem Herausforderer zu stellen und die Machtposition zu verteidigen.

T´riar stammte aus einem völlig ebenbürtigen Hohen Haus, sein Anspruch auf diesen Titel war demnach genauso legal wie der von K´helar.

Und dass er nach diesem Titel regelrecht gierte, hatte er mit dem Zerstören der Anomalie deutlich gemacht. Er hatte gehandelt wie ein echter Klingone: Siegen um jeden Preis!

Und damit zeigte er allen, die mit K´helars Herrschaft und Politik nicht einverstanden waren, dass er, T´riar, die Alternative zu ihm darstellte.

Er war derjenige, der auf die althergebrachte klingonische Art die Sache gelöst hatte.

Zwar bedauerte auch er den Tod der Mannschaft, aber wenn es die Situation erforderte, opferte jede klingonische Crew mutig und unbeirrt ihr Leben, um das Imperium zu schützen.

Der junge Captain des Kreuzers hatte keinerlei Fragen gestellt und ohne zu zögern den Befehl ausgeführt, wie es dem Ehrenkodex der Krieger entsprach.

Noch in Hunderten von Jahren würde man den Mut und die Tapferkeit dieser Besatzung in Liedern besingen.

Unsicher stimmten T´riar nur die letzten Meldungen von der „Magellan“.

Was, wenn die Menschen nun doch Recht hatten? Wenn sich die Anomalie wieder erneuern konnte? Bisher hatten sie mit ihren Analysen und Schlussfolgerungen stets Treffer gelandet. Sollte er die Mannschaft umsonst in den Tod beordert haben?

Wütend auf seine Zweifel schob T´riar diese leise Stimme der Vernunft beiseite und befahl lautstark, alle Kanäle zu öffnen, weil er dem feigen und zögerlichen Warlord eine Botschaft übermitteln wollte.

Lautes Beifallgebrüll brandete auf und auf dem Hauptschirm erschien das Bild eines äußerlich völlig gelassenen Khelars, neben ihm stand Senkar, der sich nur mühsam beherrschte.

Allein der Anblick des Warlords dämpfte die Lautstärke auf der Brücke, es schien, dass einige der Krieger erst jetzt richtig begriffen, auf was sie sich eingelassen hatten.

Stumm musterte K´helar seinen Cousin und verunsicherte ihn dadurch noch mehr.

T´riar versuchte die Schlappe durch einen forschenden Ton wieder wett zu machen.

„Ich, T´riar aus dem Haus des Chargwl, habe heute das klingonische Volk von der Plage befreit, die Ihr seit Monaten nicht in den Griff bekommen habt. Ihr, Lord K´helar, habt nicht den Mut gehabt eine schmerzhaft Entscheidung zu treffen, Ihr wart zu feige, Leben zu opfern, dafür, dass wir wieder zu alter Stärke und Größe zurückfinden. Wenn Ihr ein Krieger...“

K´helar hob die Hand und winkte ab.

„Schon gut, ich hab´s auch so begriffen, du musst nicht das ganze Repertoire der gängigsten Beleidigungen abspulen! Sag mir nur: wann und wo!“

Der gleichgültige und herablassende Ton brachte T´riar in Rage.

Er hatte seinen Cousin immer schon um dessen ruhige, natürliche Autorität beneidet.

Und diese Unterbrechung seiner Anklage war eine tödliche Beleidigung, gehört sie doch zu dem fest gefügten Ritual, das einem Zweikampf vorauszugehen hatte.

Aber K´helar hielt nicht viel von klingonischen Traditionen! Ein Grund mehr, weshalb seine Herrschaft enden musste! T´riar wusste aber instinktiv, dass er seinem Cousin zumindest verbal nicht gewachsen war. Und eine Blöße vor seinen Kriegern wollte er sich nicht geben, er durfte es auch nicht, wenn er in ihre erschrockenen und unentschlossenen Gesichter sah.

„Zum Kot Ba´wal !“, knurrte er deshalb nur noch mit zusammengebissenen Zähnen.

K´helar nickte: „Einverstanden, nur wir beide! Bis zum Ende, nur einer darf den Platz lebend verlassen.“

„Und wenn ich mit dir fertig bin“, nun vergaß auch T´riar das offizielle „Sie“, „dann hole ich mir meinen Sohn!“

Böse funkelte er Senkar an.

„Aber ja doch, wenn du an mir vorbeikommst!“, erwiderte der trocken.

Auf der Brücke des Flaggschiffes gab es eine Bewegung, K´helars Aufmerksamkeit richtete sich kurz auf einen anderen Monitor, dann trat er näher an den Hauptschirm heran.

Unwillkürlich duckte sich T´riars Crew, als ob der Warlord selbst noch auf die Entfernung hin gefährlich wäre.

„Du hast von einem großen Sieg gesprochen?! Dann lass die Umgebung jetzt noch mal scannen!“, sagte K´helar gefährlich leise.

Überrumpelt sah T´riar, wie in dem selben Sektor die Anomalie wiedererstand war, als hätte es ihre Zerstörung nie gegeben.

„Hast du tatsächlich geglaubt, dass du damit das Problem löst? Wie fühlt es sich an, fünfzig Krieger in einen sinnlosen Tod geführt zu haben? Reicht das, um Warlord zu werden?“

Beide Klingonen maßen sich nur noch stumm mit den Augen.

Bedauernd zuckte K'helar schließlich mit den Schultern.

Die Würfel waren gefallen, T'riar hatte sich selbst in diese Lage manövriert, keiner von ihnen konnte jetzt noch zurück. Die unbarmherzige Abfolge der klingonischen Riten und Vorschriften nahm damit ihren Lauf und er wusste, dass er seinen Cousin würde töten müssen, genauso wie T'riar dies würde versuchen müssen.

Von ihrer jahrelangen Freundschaft blieb nichts mehr übrig. Es war alles gesagt.

„Wir sehen uns in einem Monat!“

Damit brach der Kontakt ab.

Der „Bird of Prey“ tarnte sich und verschwand aus dem Orbit.

Auf der Brücke des Flaggschiffes blieb es still, der Warlord schien in Gedanken versunken zu sein.

Senkar räusperte sich.

„Was ist?“

K'helar kehrte wieder in die Wirklichkeit zurück.

„Tu mir einen Gefallen, meine Frau darf von seinen weiteren Plänen nichts erfahren!“

Nachdenklich nickte K'helar.

Das war nur verständlich, T'riar hatte auch nur von seinem Sohn gesprochen, nicht von Daar'troan.

Sie würde vor Angst und Sorge um Morthars Sicherheit schier verrückt werden.

Unmissverständlich gab er der Brückencrew die Anweisung zur Verschwiegenheit, wohl wissend, dass die Meldung über alle Kanäle gelaufen war und es nur eine Frage der Zeit sein würde, bis das Gerücht auch zu Senkars Frau durchdringen würde.

T'riar hatte eine einflussreiche Familie, bisher hatte er auf seinen Sohn keinerlei Wert gelegt, ihn nicht einmal anerkannt.

Nun schien die Sippe urplötzlich großes Interesse an dem kleinen Jungen zu zeigen und sicher würden sie auch nicht davor zurückschrecken, ihn mit Gewalt in ihre Hände zu bekommen.

Wo könnten Daar'troan und ihr Sohn sicher sein?

„Ob wir da so einfach zuhören sollten?“, Otto rutschte in seinem Andrucksessel hin und her.

„Ich denke, er hat das extra so gemacht, damit wir das alle zu hören bekommen“, antwortete Curtis leise.

„Das ist nun einmal so Sitte. Jetzt ist seine Rebellion offiziell und der Warlord muss sich jeder offenen Herausforderung stellen.“

Unzufrieden schüttelte der Androide den Kopf, trotzdem, es war eine peinliche Situation. Die automatische Übersetzung spulte nach kurzer Verzögerung, monoton und dabei völlig unpassend emotionslos, das Streitgespräch der beiden Klingonen ab.

Schon bevor sie die jetzige Position erreichten, hatte K'helar Captain Future persönlich über die letzten Ereignisse informiert.

Curtis bewunderte seine Ruhe, angesichts der Tatsache, dass der Warlord ein Schiff und eine Crew verloren hatte, dass seine Verwandtschaft sich gegen ihn stellte und dass sie für jedes Eingreifen oder gar Verhindern dieser Ereignisse zu spät kamen.

Er drückte ihm sein ehrliches Bedauern über den Verlust des Schiffes aus. K'helar schaute

ihn daraufhin erstaunt an, als ob er eine andere Reaktion erwartet hätte und bedankte sich. Wahrscheinlich haben wir beide vom anderen gehofft, er würde ein widerliches Monster sein, dachte Curtis fast belustigt.

Aber trotzdem möchte ich nicht in seiner Haut stecken, geschlagen mit einer renitenten und blutrünstigen Verwandtschaft, die stets das Messer offen in der Tasche hat.

Und dabei hat er genügend andere Probleme, der Klingone brauchte einen rituellen Zweikampf jetzt so notwendig wie einem ansteckenden Ausschlag.

Vielleicht konnte ja Simon jetzt bei der Lösung des im Moments dringlichsten Problems helfen: Der Vernichtung des Wurmlochs.

Er gab den Befehl, wieder an die „Magellan“ anzudocken und verließ die Brücke.

Hoffentlich hat sich Joan ein wenig beruhigt und wir können noch mal vernünftig über alles reden, ging es Curtis durch den Kopf.

Es kann und darf nicht alles so enden. Er war entschlossen, um sie und ihre Liebe zu kämpfen, nicht einfach aufzugeben, dazu liebte er Joan viel zu sehr.

Und Gott sein Dank habe ich kaum noch Verwandtschaft, er musste lächelnd den Kopf schütteln, als er auf dem Weg zu ihr war. Das dies einmal von Vorteil sein könnte!

Dabei ahnte er nicht, dass eine verwandtschaftliche Heimsuchung auch ihn in Kürze drohte....

„Machen wir es kurz meine Herren, diese Übertragung kostet den Steuerzahler eine Menge Geld! Und es soll nicht heißen, wir hätten es mit Small Talk vergeudet. Ich möchte also nur die Kurzfassung der Ereignisse!“

Admiral Tremell war eine ältere drahtige Lady, die den Ruf hatte, in Krisensituationen eiserne Nervenstärke, gepaart mit unglaublichem Wissen und kühler Würde zu zeigen.

Fernandez und Future waren erleichtert, dass es sich bei dem angekündigten Subraumkontakt mit dem Kommando der Sternenflotte um ihre Person handelte.

Beide hatten schon öfters mit dem Admiral zu tun gehabt und schätzten ihre Integrität und geradlinige Offenheit. Bei ihr musste man sich nicht verstellen und irgendwelche diplomatischen Eiertänze aufführen, Tremell war für ihre geradezu brutalen und direkten Einschätzungen und Statements gefürchtet.

So kurz wie möglich gab ihr Fernandez deshalb den Bericht über die Ereignisse der letzten Wochen.

Tremell hörte aufmerksam zu, nickte ab und zu mit dem Kopf, stellte aber keine Zwischenfragen.

Als Captain Fernandez zum Ende gekommen war, runzelte sie die Stirn:

„Also lassen sie es mich kurz mal zusammenfassen: Diese Schatten, oder wie immer wir diese Plage auch zu nennen belieben, werden über kurz oder lang auch ein Problem für die Förderation werden, wenn sie erst einmal entdeckt haben, dass es auch wesentlich einfachere Beute gibt als die Klingonen. Ihre Vernichtung liegt also durchaus in unserem Interesse. Diese wiederum kann aber nur über die Zerstörung der Anomalie, ihrem Herkunftsort, geschehen, was voraussetzt, dass wir schnellstmöglich eine Lösung dafür finden, wie wir das tun – richtig?!“

Sie ging dozierend vor dem Monitor auf und ab. Die beiden Männer folgten ihr brav mit den Augen und wagten nicht, sie zu unterbrechen.

„Dann sollten Sie all ihre Ressourcen auf diese Frage konzentrieren, empfehle ich!“

Damit schien ein erster Punkt für sie abgehakt zu sein. Dass sie damit auch gleich über die Future- Crew verfügte, schien ihr keinerlei Kopfzerbrechen zu bereiten.

Nahtlos und direkt ging sie in ihren Gedanken weiter.

„Die letzten Meldungen aus dem klingonischen Imperium klingen echt bedrohlich, es ist von einer Rebellion gegen den Warlord die Rede. Einige Hohe Häuser sollen den Aufrührer unterstützen, er soll sogar mit ihm verwandt sein. Wie schätzen sie die Chancen des jetzigen Amtsinhabers ein, gegen seinen Herausforderer zu gewinnen?“

Sorgenvoll furchte sich die Stirn des Admirals.

Hilfssuchend sah Fernandez Future an, schließlich war der schon in den fragwürdigen Genuss gekommen, gegen K'helar kämpfen zu müssen und auch Tremell schien die Frage eher an ihn zu richten.

„Nun, beide sind ungefähr gleich alt, werden die gleiche exzellente Kampfausbildung erhalten haben, meiner Meinung nach, stehen damit die Chancen bei dem angekündigten Zweikampf fünfzig zu fünfzig“, antwortete Curtis dann auch vage und vorsichtig.

„Hmm, aber ich denke mal. Warlord wird man bei den Klingonen nicht, weil man einen Rhetorikwettbewerb gewonnen hat, oder?! Wie ist dieser K'helar, oder wie immer er heißt, an den Posten rangekommen? So etwas wie demokratische Wahlen gibt es da ja wohl nicht. Also wird er seinen Vorgänger hübsch traditionell aus dem Weg geschafft haben!“

Tremell stützte unzufrieden die Hände in die Hüften.

„Verdammt, seit ungefähr einem Jahr haben die benachbarten Völker Ruhe vor den Klingonen und können wieder ruhig schlafen. Ich habe keine Lust, ihnen erklären zu müssen, dass sie demnächst wieder mit klingonischen Überraschungsbesuchen der besonderen Art rechnen müssen“

Sie begann wieder auf und ab zu laufen.

„Es scheint nach unserer Einschätzung unwahrscheinlich, dass der abtrünnige Lord die Politik der Deeskalation fortsetzen wird. So weit wir informiert sind, ist er von der guten alten Klingonensorte: ein echter paranoider Kotzbrocken mit einem überdimensionalen Ego! Wir können es uns also nicht leisten, den jetzigen Amtsinhaber einfach so über die Klinge springen zu lassen, wenn wir nicht wollen, dass wir ständig irgendwo und irgendwem aufgrund der Förderationsverträge zu Hilfe kommen müssen.“

Krampfhaft bemühten sich Future und Fernandez nicht zu feixen, denn sie wussten, dass der Admiral wahrscheinlich nur laut gedacht hatte und dass sie es gar nicht schätzte, darauf aufmerksam gemacht zu werden.

Dann schien sie eine Lösung gefunden zu haben, sie blieb vor dem Monitor stehen und ihr Zeigefinger stach in Richtung Fernandez:

„Das ist die Lösung! Sie werden ihn unterstützen!“

Zufrieden lächelte sie, ein recht seltener Anblick.

„Ich?! Wie soll ich das...“

Fernandez war völlig verdattert und überrumpelt.

Aber der Admiral kannte keine Gnade.

„Mein Gott, Fernandez, hören sie auf rumzustammeln! Sie haben doch eine Kampfausbildung an der Akademie erhalten, richtig?“

Die Frage war rein rhetorischer Natur, denn Tremell kannte den Werdegang des Captains der „Magellan“ nur zu gut, sie hatte ihn für diesen Posten vorgeschlagen.

Deshalb hielt sie sich auch nicht bei seinen Befindlichkeiten auf.

„Na also, dann können sie ja auch mit ihm ein bisschen trainieren, zeigen sie ihm paar Tricks, irgend etwas, das ihm weiter helfen wird. Wenn er gewinnt, dann wird er sich erkenntlich zeigen müssen. Dann ist er uns etwas schuldig. Nichts funktioniert bei Klingonen so gut wie Schuldgefühle!“

„Ich denke mal nicht, dass ich dem Warlord in punkto Kampftechniken noch etwas

beibringen kann“, der letzte lahme Versuch Fernandez sich aus der Affäre zu winden. Tremells Miene wurde finster.

„Fernandez, das war keine Empfehlung, sondern ein Befehl! Ich kann sie jetzt hier nicht gebrauchen.“

Das klang gar nicht gut! Beunruhigt sahen sich Future und Fernandez an.

„Raten sie mal, wer hier vor einer Woche total von der Rolle auf dem Raumhafen aufgeschlagen ist!“

Sie verschränkte die Arme, wartete die Antwort aber gar nicht erst ab.

„Botschafter Allen! Eine Raumpatrouille hat ihn aus einem Frachtschiff gerettet, wo er aus einer defekten Stasekammer gepurzelt war. Mysteriös erscheint im Nachhinein nur, dass alle Überprüfungen keinerlei Fehlfunktion des guten Stücks nachweisen konnten. Es scheint so, als ob jemand den guten Allen mit Absicht auf ein Schiff gelenkt hat, dass unter normalen Umständen ein halbes Jahr bis zur Erde gebraucht hätte, ihn ins Reich der Träume geschickt hat, um ihn dann nach zwei Wochen wieder auferstehen zu lassen, mutterseelenallein und ohne Funkkontakt, schließlich handelte es sich ja nur um einen unbemannten Frachter!“

Future biss sich auf die Lippe, konnte aber ein Grinsen nicht ganz unterdrücken.

Fernandez bemühte sich um Haltung.

„Wie konnte der Botschafter gerettet werden?“, fragte er matt nach.

„Nun, er hat es irgendwie geschafft, die Steuerung zu manipulieren, sodass der Frachter vom Kurs abkam und die Raumleitzentrale auf ihn aufmerksam wurde. Hätte ich dem kleinen Mistkerl gar nicht zugetraut, dass er so viel Mumm in den Eiern hat, in die Steuerung eines Raumschiffes einzugreifen.“

Nun feixte auch Fernandez.

„Herrgott noch mal, es ist ja nicht so, dass ich es diesem Gnom nicht gegönnt hätte, aber seit er zurück ist, tönt er hier von Konsequenzen herum, von Köpfen, die er rollen lassen wird!“ , polterte Tremell los.

„Aber er hat leider einflussreiche Freunde in der Regierung und ich kann sie und ihre Crew nur aus der Schusslinie retten, wenn sie weit, weit weg sind!“

Fernandez räusperte sich:

„Ich übernehme dafür die volle Verantwortung!“ Er straffte sich und schaute den Admiral ernst an.

„Fernandez, Fernandez, ritterlich wie immer. In ihrer Crew hätte ich auch gern gedient, egal was für Blödsinn du verzapfst, dein Captain rettet dich!“

Spöttisch, aber auch liebevoll lächelte Tremell.

„Ich verzichte auf ihren Kopf und schlage vor, wir lassen einfach Gras über die Sache wachsen. Sie helfen noch ein paar Wochen den Klingonen und ich werde den guten Botschafter mit einer ausgiebigen Kur auf Staatskosten besänftigen.“

Zufrieden nickte sie und auch Fernandez atmete auf.

„Ach ja, wenn wir schon Steuergelder verschwenden, ich lasse im Anschluss noch alle persönlichen Mitteilungen für ihre Crewmitglieder übermitteln!“

Dann senkte sie verschwörerisch ihre Stimme, trat näher an den Monitor und fixierte Fernandez:

„Unter ihren privaten Mitteilungen wird sich eine Videodatei finden“, sie hob die Augenbrauen.

„Es scheint, als ob Botschafter Allen noch mehr Fans hat, als wir dachten. Denn irgend jemand hat seine Ankunft auf dem Raumhafen gefilmt. Ist wirklich sehenswert, ich dachte, das könnte sie interessieren!“

Damit brach der Bildkontakt ab.

Hörbare Erleichterung bei beiden Männern.

„Viel Spaß beim Nahkampftraining mit dem Klingonen!“, Future schlug Fernandez auf die Schulter und grinste.

„Du brauchst dich gar nicht so hämisch zu freuen! Du wirst mich nämlich dabei heldenhaft und uneigennützig wie immer unterstützen!“, antwortete der sauer.

„Ich?! Du hast den Befehl bekommen!“, Curtis hob abwehrend die Hände.

Jetzt grinste Fernandez teuflisch.

„Und wer ist dir freundlicherwise mit seinem Schiff und seiner Crew bis hierher gefolgt, obwohl er gar keinen ausdrücklichen Befehl dazu hatte?“

„Du meinst, das bin ich dir einfach schuldig?“

„Klar!“ Freundlich schlug jetzt Fernandez auf Futures Schultern.

„Schließlich funktioniert bei Captain Future nichts so gut wie Schuldgefühle!“

Oberflächliche Betrachter vermeinten zu erkennen, dass Michael Newton in der letzten Woche wieder zu seiner alten Form zurückgefunden hatte.

Der Master griff, aktiv wie schon lange nicht mehr, in die Geschicke von Scapa Flow ein. Überführte einen betrügerischen Händler und warf ihn mit großer öffentlicher Szene von der Station, erließ neue Vorschriften und Richtlinien für den Wareneinkauf und die Organisation der Einreisekontrollen, nahm an verschiedenen Sitzungen der Händlergilden teil und amtierte sogar bei mehreren Trauungen. Einer ungeliebten Nebenerscheinung seiner Position, wie er sich auszudrücken pflegte und eine der Aufgaben, die er sonst liebend gern auf Turrow oder Richards abschob.

Niemand war vor seinem stets wachen Augen und seinem beißenden Spott sicher, er schien überall und nirgends zu sein, wie in seinen Glanzzeiten.

Und allen schien es, dass er wieder ganz der Alte wäre. Bei genauerem Hinsehen hätte man erkennen können, dass er weiter abgenommen und seine Haut eine ungesunde metallische Färbung angenommen hatte. Aber wie stets sahen alle Uneingeweihten nur das, was sie sehen wollten: einen scheinbar gesunden Master als Garant für das weitere Bestehen der Station.

Tom Turrow beobachtete das Treiben nur stumm, er wusste es schließlich besser, hob bei einigen Auftritten Newtons zwar mokant die Augenbrauen, wagte es aber nicht, seinen Freund zu kritisieren.

Hielt sich aber ständig in seiner Nähe auf, assistierte bei den offiziellen Auftritten und erhöhte großzügig die Dosis seiner Schmerzmittel.

Er wusste, dass Michael seine „Abschiedsvorstellungen“ gab und diese in vollen Zügen genoss, also ließ er ihn, wenn auch öfters Kopf schüttelnd, gewähren.

Ob es ein ziemlich verschrecktes Brautpaar jedoch verdient hatte, von einem in Pink gehüllten und mit Federn geschmückten Zeremonienmeister getraut zu werden, war mehr als fraglich.

Newton sah aus wie Maximiliano auf Speed.

Mit diebischer Freude hatte er sich an dessen Kleiderschrank vergriffen und dabei auch noch an die schlimmsten Modesünden herangewagt.

Als er in den wirklich geschmackvoll mit weißen Rosen geschmückten Raum hereinrauschte, schlug er dem sowieso seit Tagen strapazierten Fass den Boden aus.

„Sag mal, ist dir das nicht ein bisschen peinlich?“, hatte Turrow, nachdem er wieder Worte finden konnte, ihn leise angeknurrt.

„Wieso? Mir muss nichts mehr peinlich sein, ich bin in ein paar Wochen sowieso tot!“, hatte der pinkfarbene Alptraum flüsternd erwidert.

„Und so werden die Beiden sich noch zu ihrer Scheidungsverhandlung daran erinnern, wie scheußlich die Amtsperson aussah, die sie ins Unglück gestürzt hat und dann wissen sie wenigstens, woran ihre Ehe gescheitert ist“, hatte Newton, Max' zickigen Tonfall nachahmend, noch gezischt und sich dann wieder an das immer noch ihn fassungslos anstarrende Brautpaar gewandt.

Seine kurze Ansprache war dann mit nicht ganz salonfähigen Anekdoten über das eheliche Zusammenleben im Besonderen und kleinen gemeinen Seitenhieben auf den Sinn der Ehe allgemein gespickt.

Strahlend sah Newton dann die beiden völlig verschüchterten Delinquenten an:

„Falls sie jetzt immer noch das Bedürfnis verspüren..?!“

Vorsichtiges Kopfnicken.

Er seufzte theatralisch auf, wie Max in seinem besten Zeiten.

„Man soll nicht sagen, ich hätte es nicht wenigstens versucht! Also, gut dann! Reichen sie sich jetzt bitte die Hände!“

Turrow versetzte ihm einen Stoß in den Rücken, es reichte!

Indigniert schaute sich er Master kurz um und hob die Augenbrauen. Zu seinem Entsetzen erkannte der Arzt, dass sich Newton sogar geschminkt hatte.

Ohne größere Ausfälle brachte er dann schließlich doch noch die amtliche Trauformel zustande, das Brautpaar und Turrow atmeten hörbar auf.

Eine letzte Gemeinheit, die auch sein Freund nicht mehr verhindern konnte, leistete sich Newton dann aber doch noch:

Er drängelte sich auf das offizielle Hochzeitsfoto, das traditionsgemäß auf der dafür extra geschmückten und abgesperrten Rotunde von Scapa Flow geschossen wurde.

Man musste aber der Gerechtigkeit halber sagen, dass Newton ihnen, vielleicht als Entschädigung für seinen Auftritt, die Hochzeitssuite von Scapa Flow kostenlos überließ.

Turrow verspürte nach dieser halben Stunde jedenfalls auch das dringende Bedürfnis nach einem dämpfenden Beruhigungsmittel.

Er und Newton schauten dem regelrecht die Flucht ergreifenden frisch gebackenen Ehepaar noch hinterher.

Der Arzt seufzte unvorsichtigerweise erleichtert auf.

„Was ist? Du erwartest doch wohl nicht, dass ich mich in Selbstmitleid suhle, melancholisch und nostalgisch werde? Wo steht geschrieben, dass man mit ernster Miene abtreten muss? Ich krepriere langsam vor mich hin, schon vergessen? Also darf ich es auch auf meine Weise tun!“

Michael Newton schaute ihn herausfordernd an.

Turrow lächelte, egal welche Einwände er jetzt bringen würde, der Master würde sowieso tun, was ihm gefiel. Aber vielleicht konnte er ja verhindern, dass er zur morgen anstehenden Zeremonie nackt erschien! Oder er würde alles nur noch verschlimmern.

„Das sollst du auch, ja? Aber ein bisschen mehr Nostalgie oder wenigstens etwas Melancholie würde dir dabei auch ganz gut zu Gesicht stehen!“, wandte er vorsichtig ein.

„Oh, das trifft sich ja gut. Heute Abend werde ich eine alte Freundin zum letzten Mal sprechen. Ich denke, damit werde ich melancholisch der Nostalgie Genüge getan haben.“

„Sie wird sich sicher freuen, dich so zu sehen!“

Den Hinweis auf den unpassenden Aufzug konnte sich Turrow dann doch nicht verkneifen.

Newton verstand und lachte.

„Ich werde mich natürlich vorher abschminken und aus Max´ Fundus etwas Passenderes raussuchen. Fliederfarben vielleicht, das soll ja leicht melancholisch wirken“, dann wurde er ernst.

„Es wird nicht einfach sein, sich ohne Heulen und Klagen von der Liebe seines Lebens zu verabschieden.“

Misstrauisch spitzte Turrow die Ohren.

Seit er Newton kannte, hatte er vom ihm bisher noch nie irgendwelche sentimentalene Andeutungen in diese Richtung gehört. Er galt als eiserner Junggeselle, der mit beißendem Spott über alle zwischenmenschlichen Beziehungen und die daraus resultierenden Probleme und Freuden hinwegfegte.

Sollte er jetzt doch? Fühlte er nun ein Bedauern über seine selbst gewählte Einsamkeit? Er legte den Arm um den Freund, nur um wieder einmal festzustellen, dass Michael mit ihm spielte.

„Lieber Gott du bist ja schlimmer als Max!“

Newton schüttelte den Arm ab und grinste.

„Ja, sie war die Liebe meines Lebens, aber ich gedenke nicht halb so sentimental zu werden, wie du es dir wünschst!“

Immer noch kichernd, wandte er sich zum Gehen.

„Bis morgen! Haben wir da nicht wieder eine Trauung auf dem Programm? Oh, ich befürchte, mein heutiger Auftritt wird nur sehr schwer zu überbieten sein!“

Den Hochzeitsmarsch extra falsch pfeifend, entfernte er sich.

Das war unüberhörbar eine Drohung, dass die eben erlebte Geschmacklosigkeit durchaus noch nicht der Höhepunkt gewesen war.

Turrow schloss ergeben die Augen: Die Ärmsten die morgen in den Genuss von Michael Newtons Fantasie kamen!

Thais strich sich müde mit dem Schminkpinsel übers Gesicht, das Wohlgefühl der weichen Pinselhaare und des duftenden Puders ließen sie wieder gegen aufsteigende Tränen ankämpfen.

Energisch warf sie das Schminkutensil weg, sodass kleine Wölkchen aufstoben und rief sich zur Ordnung.

War ihr nicht die Macht gegeben, jedem in ihrer Nähe den Glauben zu vermitteln, dass sie die schönste Frau in der Umgebung sei? Wozu also dann diesen Aufwand?

Noch konnte sie jeden Humanoiden das glauben lassen, was sie für richtig hielt!

Aber seit ihr mitgeteilt wurde, dass der Master von Scapa Flow mit ihr zu sprechen wünsche, privat und allein, fühlte sie sich ängstlich und unsicher.

Michael Newton hatte jeden Grund, auf sie wütend zu sein.

Früher, in einem anderen Leben, wäre sie dem Gespräch einfach aus dem Weg gegangen. So wie sie jeder sich auftuenden Schwierigkeit, jedem Problem, jeder Unebenheit ausgewichen war.

Kampflos ließ sie sich aus ihrer Familie vertreiben, ohne Gegenwehr hatte sie die Aufenthaltsorte gewechselt, wenn man ihrer besonderen Fähigkeiten überdrüssig geworden war oder sie nicht mehr benötigte.

Widerspruchslos hatte sich Thais aus Roger Newtons Leben streichen lassen und war weiter gezogen. Eine Entscheidung, die sie jahrelang bereute.

Auch zu Beginn ihrer Ehe mit dem Klingonenfürsten war sie jedweder Auseinandersetzung mit den widerborstigen und stutenbissigen Damen der Hohen Häuser aus dem Weg

gegangen.

Hatte zu allem nur schweigend gelächelt und auch die größten Demütigungen, die Kardasch in Rage brachten, stoisch hingenommen.

Das änderte sich erst an dem Tag, an dem ihr die Nachricht von der Ermordung ihres Mannes gebracht wurde.

Thais erinnerte sich mit grauenvoller Deutlichkeit an diese Szene.

Stumm, ohne Tränen, hatte sie Tokhars Bericht angehört und war zum Fenster getreten. Draußen tobte K'helar mit Senkar und einigen anderen halbwüchsigen Klingonen herum, unbeschwert maßen sie ihre Kräfte miteinander und ihr Gebrüll und Gejohle drangen selbst noch durch das Glas zu ihr.

Sie würde es ihm sagen müssen, nur sie durfte das tun.

Nichts, wirklich nichts mehr, wäre nach diesem Augenblick so wie vorher.

Was würde jetzt passieren?

K'empec galt als nicht gerade zimperlich im Umgang mit seinen Gegnern.

Damals hatte sie für einen kurzen Moment den alten Fluchtinstinkt verspürt: Lauf weg, lass diese Barbaren sich doch selbst gegenseitig umbringen! Irgend jemand wird schon so verrückt sein, deinem Stiefsohn dazu zu bringen, dass er versucht, den Mörder seines Vaters herauszufordern. Und alle werden zuschauen, wenn K'helar von einem gut ausgebildeten, erwachsenen Klingonenkrieger abgeschlachtet wird. Das ist schließlich gute alte klingonische Tradition! Damit ist die Familie dann ausgelöscht, aber alle werden den Mut des Jungen loben, sie werden Gedichte über ihn verfassen, selbst K'empec wird sagen, dass er wie ein wahrer Klingone gestorben sei!

Was für eine Farce!

Dann hatte K'helar kurz zu ihr hoch geschaut und gelächelt.

Noch wusste er von nichts, noch. Thais wünschte sich verzweifelt, ihm niemals diese Nachricht bringen zu müssen, wünschte sich, dass er weiter ein unbeschwertes Junge sein konnte. Aber sie wusste, in ein paar Minuten würde seine Kindheit abrupt zu Ende sein.

Und damit stand ihre Entscheidung fest: Niemals würde sie zulassen, dass die alten Regeln der Blutrache gelten würden. Sie liebte ihn viel zu sehr, als dass sie K'helar in einem zwar ehrenvollen, aber völlig aussichtslosen Kampf ziehen lassen würde.

Sie würde ihn beschützen, solange, bis er Rache nehmen konnte, solange, bis sie ihm alles beigebracht hatte, damit er unter diesen skrupellosen, machthungrigen Volk bestehen konnte.

Zum ersten Mal in ihrem Leben setzte sie ihre ganze Macht, ihr Können und ihre besonderen Fähigkeiten ein: für das Leben ihres Stiefsohnes.

Und sie handelte klug, schnell und eiskalt.

Sie überzeugte Tokhar davon, dass die beiden Jungen, Senkar und K'helar, in Sicherheit gebracht wurden. Es brach ihr das Herz, K'helar vor hilfloser Wut toben und weinen zu sehen, aber sie konnte ihn davon überzeugen, dass die Rache für den Tod seines Vaters warten musste, sollte er eine Chance haben.

Ließ die verbliebenen Krieger das Clans den Treueid auf K'empec ablegen und unterwarf damit ihr Haus seiner Herrschaft. Tokhars bitterster Moment.

Obwohl sie vor Wut fast ohnmächtig wurde dabei, huldigte sie ihm sogar öffentlich, bei der Zeremonie seiner Ernennung.

Dann zog sie sich nach Peneli zurück und begann, im Stillen und Verborgenen dafür zu sorgen, dass Kardasch nicht umsonst gestorben war.

Soweit es Thais möglich war, setzte sie seine Politik fort, ließ Vertreter andere Völker ansiedeln, ermöglichte Handelsbeziehungen außerhalb des Imperiums, förderte Wissenschaftler und gründete sogar eine kleine Akademie.

Und nicht zuletzt formte sie K'helar und die jungen Männer seiner Generation zu einer neuen Sorte von Klingonenkriegern. Was im Fall von T'riar nur äußerst mittelmäßig gelungen war, wie sich eingestehen musste.

Sie, die immer Unstete und Unzuverlässige, wurde der Fels in der Brandung für ihren Sohn und das so arg in Bedrängnis geratene Haus Kardasch.

Niemals wurde sie müde, für die Belange ihres Hauses einzustehen und als K'helar seinen Vater gerächt hatte, zum neuen Warlord erklärt wurde, schien sie am Ziel zu sein.

Aber es war, als würde ein Fluch auf ihr liegen, taten sich doch immer neue Hindernisse und Schwierigkeiten vor ihnen auf. Thais war des Kämpfens, des Intrigierens und des Taktierens müde und durfte es doch nicht zeigen. Das Spiel musste weiter gehen!

Wie sehr diese Rolle an ihr zehrte, hatten ihr die letzten Tage gezeigt.

T'riars Verrat, der Tod ihrer Leibwache, das Scheitern ihrer Pläne setzten ihr zu.

Häufig war Thais in Tränen ausgebrochen, was seit Jahren nicht mehr passiert war und noch dazu fühlte sie sich unendlich müde und ausgelaugt.

K'helar war ihr seit seiner Ankunft ausgewichen, doch auch ohne mit ihm zu sprechen, konnte sie fühlen, dass er todunglücklich war.

Sie wusste, was ihm auf der Seele lag, konnte ihm aber nicht helfen und musste jetzt auch noch miterleben, wie er gegen seinen Cousin in einem Kampf auf Leben und Tod antreten musste.

Es war alles zu viel, wie gern hätte sie einen Teil der Verantwortung abgegeben.

Und jetzt wollte auch noch Michael Newton sie zur Rede stellen, nun gut, sollte er doch, es war sowieso alles egal. Wenn K'helar den Zweikampf nicht gewann, dann war alles umsonst gewesen, all ihre Mühen, ihre Selbstbeherrschung, ihr gesamtes Leben in den letzten zwanzig Jahren...

Das Piepen des Kommunikators ließ Thais aus ihrem Selbstmitleid hochschrecken.

Tief aufseufzend drückte sie auf das Display und das Bild des Masters erschien auf dem Monitor.

Eine ganze Weile schauten sie sich beide nur an, dann brach Thais in Tränen aus und ihr Schluchzen war durch nichts mehr zu stoppen.

Der Master war auf alles gefasst gewesen, nicht auf das.

„Herrgott noch eins, ich weiß ja, dass ich nicht jünger geworden bin, aber dass ich so schlecht aussehe...“

Michael Newtons zurecht gelegte und ausgefeilte Boshaftigkeiten blieben ungesagt.

Erschrocken über die Verzweiflung der Betazoidin ließ er seine unnahbare und ironische Maske fallen.

„Was ist los? Wieso bist du so aufgelöst? Kann ich dir helfen?!, fragte er sanft nach.

Noch nie hatte er Thais so erlebt und ihre echte Verzweiflung erschütterte ihn.

Thais wischte sich die Tränen ab, schluckte und schniefte und ließ ihren ganzen Frust ab: der schief gegangene Entführungsplan, die ständige Bedrohung durch die Schatten, K'helars unglückliche Liebe zu Joan, T'riars Verrat, der drohende Untergang des Imperiums, das anstehende Duell

Sie ließ nichts aus und Michael hörte ihr mit offenem Mund zu.

„Also frag mich lieber nicht, wie es mir geht oder wie ich mich fühle!“, jammerte Thais zum Schluss, um dann sofort erneut loszuweinen.

Das war zu viel für den Master.

„Hör auf zu heulen!“, raunzte er sie grob an.

Tatsächlich hörte die Betazoidin auf zu schluchzen und schaute ihn aus verquollenen Augen empört an.

„Ehe du noch weitere Sturzbäche von dir gibst, werde ich mich auf den Weg machen!“

„Auf den Weg?! Wohin?“, fragte Thais, von kleinen Schluchzern unterbrochen, nach.

„Wie sehr hast du eigentlich nachgelassen, Schätzchen? Oder behindert dich bloß deine vom Heulen verstopfte Nase? Früher hättest du vor mir gewusst, was ich tun würde!“

Der spöttische Tonfall war gewollt, nichts konnte Michael Newton weniger ertragen als weinende Frauen. Sollte sie sich ruhig ein wenig aufregen, es war immer noch besser von ihr beschimpft oder angeschrien zu werden, als weiter ihr erbarmungswürdiges Schluchzen zu ertragen.

„Ich werde meine müden alten Knochen zu euch bugsieren und sehen, wie ich dir helfen kann! Na, ist das ein Angebot?“

Thais lehnte sich zurück, mit vom Weinen brennenden Augen:

„Was willst du hier denn tun?“, fragt sie matt und leise, aber jetzt ohne Tränen.

Newton zuckte mit den Schultern.

„Das weiß ich auch noch nicht, aber ich muss doch wenigstens Max bei euch abholen. Und falls mir gar nichts einfällt, dann können wir ja noch einmal die Nacht zum Tag machen wie in alten Zeiten!“

„Wie in alten Zeiten!“, echote die Betazoidin traurig lächelnd.

Auch der gewiefte und mit allen Wassern gewaschene Michael Newton würde sie nicht von all ihren Problemen erlösen können.

Aber es würde gut tun, bei ihm zu sein, alte Erinnerungen auszutauschen, für einen Moment vergessen zu können.

„Dann bin ich in zwei Tagen bei euch! Ach ja, sag meinem heiß geliebten Neffen bitte nichts, ich möchte ihn überraschen!“

Noch ehe Thais weiter fragen konnte, unterbrach er den Kontakt.

Nachdenklich blieb Newton noch eine Weile vor dem erloschenen Bildschirm sitzen und schwenkte den Cognac in der Hand.

Eigentlich hatte er Thais die Leviten lesen wollen, jetzt war alles anders gekommen.

Ihre Verzweiflung und Ratlosigkeit waren echt gewesen, dass konnte er spüren. Von hier aus konnte er wohl kaum in die weiteren Geschehnisse eingreifen. Er musste dorthin!

Kritisch horchte er in sich hinein: Hatte er überhaupt noch die Kraft, diese Reise auf sich zu nehmen?

In der letzten Woche hatte ihn die Nachricht aus einer seiner nie versiegenden Quellen elektrisiert, dass Professor Simon scheinbar eine Lösung des Problems gefunden habe. Dann würde es nicht mehr lange dauern, dann würde er nicht mehr lange durchhalten müssen, bald schon würde alle wieder nach Scapa Flow kommen und er könnte den letzten Akt beginnen lassen.

Er hatte wieder eine erstaunliche Kraft in sich gefühlt, auch wenn die neuesten Untersuchungen ein anderes Bild ergaben und Turrow der Meinung war, das seine neu gewonnene Energie nur ein letztes Aufbäumen war.

Vielleicht sollte er seine Pläne ändern. Er war eine lebende Legende, wie legendär würde er werden, wenn er nicht hier starb? Wenn er einfach so verschwand? Unauffindbar sein

würde, alle im Unklaren blieben? Er wäre tot und doch nicht tot!

Was für ein Heidenspaß!

Er grinste wie ein kleiner Junge.

Dann drückte er auf den Kommunikator, es war ungewöhnlich, dass er um diese Zeit noch seinen Sicherheitschef belästigte, aber heute musste es sein.

„Richards, machen sie die „Black Swan“ startklar!“

Das kleine und wendige Schiff besaß ein schnelles Triebwerk, war exzellent bewaffnet und, was am Wichtigsten war, es konnte von zwei Personen gesteuert werden.

„Wir werden Max nach Hause holen!“

Dann kippte er den Cognac herunter und stand auf.

Es galt, noch einige Vorbereitungen zu treffen, auf alle Fälle musste ihm Tom genügend Medikamente mitgeben und auch diejenigen, die für den Ernstfall bestimmt waren, würde er mitnehmen.

Und dann würde Michael Newton, der Master von Scapa Flow, die Trauergemeinde dort einmal gehörig aufmischen, er freute sich schon unbändig, vor allem wenn er an Curtis Gesicht dachte.....

V.

„Sie wollen mir helfen?!“

Die Frage des Klingonen klang genauso erstaunt und ungläubig, wie es sich Fernandez vorgestellt hatte.

Ja, klar, an deiner Stelle würde ich mich auch wundern, was ich armes Würstchen einer gut ausgebildeten und trainierten Kampfmaschine wir dir noch beibringen sollte.

Gott war das peinlich! Aber Befehl war Befehl und so hatte er sich schweren Herzens bei K`helar gemeldet. Und war jetzt mehr als froh darüber, dass er das Gespräch vom Konferenzraum aus führte, ohne Mithörer!

Und im Stillen hoffte der Captain der „Magellan“ natürlich, dass K`helar höflich dankend ablehnen würde und sich die Sache damit erledigt hätte.

Niemand sollte sagen können, er hätte es nicht wenigstens versucht!

Aber wenn sein großzügiges Angebot abgelehnt wurde.....

Senkar, der bei der Unterredung hinter seinem Cousin stand, hatte zwar auch erst einmal milde gelächelt, dann aber überlegend den Kopf schräg gelegt.

„Du solltest das Angebot annehmen!“, mischte er sich leise ein.

„Ich kann mit dir auch nur das trainieren, was auch T`riar schon beherrscht! Du bist so gut wie ich und er ist so gut wie wir beide. Das weißt du und er wird sich vorbereiten, glaub mir! Vielleicht ist es möglich, ein paar neue Taktiken zu lernen, die dir einen Vorteil verschaffen.“

K`helar nickte, das war einleuchtend und ihm schien auch noch gleich etwas einzufallen:

„Und wo sollen diese“, er suchte nach Worten, „Trainingseinheiten denn stattfinden? Bei Ihnen oder auf unserem Schiff?“

Aus Fernandez wich die Hoffnung, wie Luft aus einem undichten Ballon.

„Das überlasse ich ganz Ihnen!“

Er hoffte, dass man seine Enttäuschung über die positive Antwort nicht allzu sehr hören konnte.

Die Augen des Warlords blitzten belustigt auf.

Was fand der so komisch daran? Konnte er ihm, Fernandez, nicht wenigstens ein klein

wenig Würde lassen, wenn er sich schon bereit erklärte, vom ihm freiwillig grün und blau geschlagen zu werden?! Seine Laune sank in den Minusbereich, im Gegensatz zu dem Klingonen der die Situation offensichtlich genoss:

„Nun, wenn wir bei Ihnen trainieren, dann müssten zumindest mein Adjutant“, meinte K´helar gedehnt und wies auf Senkar, „und ich bewaffnet auf Ihr Schiff kommen. Soweit ich weiß, löst der Anblick bewaffneter Klingonen jedes Mal Hysterie aus. Das sollten wir vermeiden? Nicht wahr?! Sie können natürlich jederzeit auf unser Schiff und seine Räume zurückgreifen, dazu ist aber auch jedes Mal ein Shuttle notwendig, was mit einem großen Aufwand verbunden ist. Meinen Sie nicht auch?“

Worauf zum Teufel wollte er hinaus? Fernandez war auf der Hut.

„Ich denke, dass wir darauf vertrauen können, dass Sie Ihre Waffen und sich selbst so unter Kontrolle haben, um für meine Crew keine Bedrohung mehr darzustellen und was das Problem der Shuttles betrifft...“, erwiderte er vorsichtig.

Bloß nicht den kleinen Finger reichen, dieser Klingone ist im Stande und nimmt die ganze Hand!

Aber es war bereits zu spät.

„Denke ich, dass es das Beste wäre, wenn Sie hier andocken würden!“, unterbrach ihn K´helar freundlich aber bestimmt.“

„Selbstverständlich werde ich eine Wache an der Schleuse abstellen, die dafür sorgt, dass keines meiner Crewmitglieder unbefugt Ihr Schiff betritt!“, machte er dem Captain der „Magellan“ die vorgeschlagene Ungeheuerlichkeit auch noch schmackhaft.

Gewinnend lächelte K´helar und Fernandez blieb nichts anders übrig, als stumm zu nicken und in den sauren Apfel zu beißen.

Verblüfft musste er feststellen, dass an der aalglatten Höflichkeit jeder Einwand abprallen würde. Wo hatte der Klingone das gelernt? Eigentlich galten die doch als grottenschlechte Diplomaten?

Überrumpelt vereinbarte Captain Fernandez noch das baldige Andockmanöver, er wollte das Gespräch schleunigst beenden, um bei einer „Wasserprobe von Alpha 3“ die Tatsache zu verdauen, dass ein Förderationsschiff an einem klingonischen Raumkreuzer andockte und sich bald einige Vertreter dieser Spezies auf seinem Schiff tummeln würden. Denn daran, dass sich die versprochenen Wache vor dem Andockmodul als wirkungsvoll erweisen würde, glaubte nicht einmal er.

„Ich hätte noch eine Bitte!“

Bei Senkars Worten schaute Fernandez überrascht auf: Was wollt ihr noch? Ihr kriegt mein Schiff praktisch auf dem Silbertablett geliefert!

„Ihre medizinische Abteilung soll sehr gut ausgestattet sein, meine Frau ist Ärztin und sie würde sich sehr freuen, wenn Sie Ihr gestatten würden, eine Besichtigung vorzunehmen!“

„Natürlich, ich werde meiner Bordärztin Bescheid geben, dass Ihr alles gezeigt wird! Wir sehen uns in einer Stunde“, antwortete Fernandez so verbindlich wie es ihm noch möglich war und unterbrach den Kontakt.

Darauf kam es nun wirklich nicht mehr an!

Wenigstens kriegt auch Shushila noch eine klingonische Breitseite ab und muss eines dieser überdimensionalen Flintenweiber ertragen!

Er ließ sich in einen der Sessel fallen, legte die Beine auf den Tisch und begann Curtis zu beneiden, der sich mit Professor Simon in die Laboratorien der „Comet“ zurückgezogen hatte, um dessen Berechnungen zu überprüfen.

Wenn es stimmte, was Simon ihm zu erklären versucht hatte, dann stand ihnen das größte Problem noch bevor.

Was für ein Albtraum!

„Lass es uns noch einmal durchgehen, mein Junge“, Simons Vorschlag war zwar väterlich formuliert, klang aber eher wie eine Anweisung, doch Curtis war den Ton seit jeher gewohnt und stieß sich nicht daran.

Denn auch er wollte unbedingt die errechneten Daten und Fakten auf ihre Standfestigkeit überprüfen.

Noch dazu hatte er ein schlechtes Gewissen, weil er Simon in den letzten Wochen schmähsch im Stich gelassen hatte, all die bisherigen Erkenntnisse und Fakten, die ihnen über das Wurmloch bekannt waren, verdankten sie der unermüdlichen Neugier und dem nie ermüdenden Wissensdrang des Professors.

Und er, Curtis, hatte sich nur um sich selbst und sein Gefühlschaos gekümmert, sich wie ein liebeskranker Teenager in der Aussichtslounge verkrochen und still vor sich hin gelitten, einen mehr schlecht als recht verlaufenen Befreiungsversuch von Joan gestartet und auch sonst hatte er nicht gerade ein heldenhaftes und vor allem erwachsenes Bild abgegeben. Das sollte sich jetzt ändern und zwar gründlich.

Obwohl sich bei dem Thema Joan, seiner Beziehung zu ihr und seinen Plänen nichts verbessert hatte, war er entschlossen, sich nicht mehr nur darauf zu konzentrieren.

Als er sie kurz nach der Ankunft der „Comet“ bei der Anomalie in ihrem Quartier aufsuchte, um nach ihrem letzten Gespräch die Wogen zu glätten, hatte sie bereits ihre Sachen gepackt. Erschrocken darüber, hatte Curtis vorgeschlagen, dass sie durchaus auch auf der „Comet“ über ihre Beziehung nachdenken könne, aber Joan hatte nur verstört mit dem Kopf geschüttelt und war auf die „Magellan“ umgezogen.

Was dem allgemeinen Getuschel und Gerede weiteren Auftrieb gab.

Shushila hatte nur mit den Augen gerollt und Fernandez hatte etwas von „das wird schon wieder“ gemurmelt.

Curtis hasste es, dass er unter allgemeiner Beobachtung stand, dass jeder seiner Schritte kommentiert und bewertet wurde. Und dass Joan auf der „Magellan“ war, vereinfachte die Sache nicht wirklich. Es war auf dem begrenzten Raum eines Schiffes nahezu unmöglich, dass es unbemerkt blieb, wie es um ihre Beziehung stand. Wenn er sie jetzt sehen wollte, dann wurde das jedes Mal registriert, womit er wiederum unfreiwillig für neuen Gesprächsstoff sorgte.

Genau das kostete ihn Überwindung, aber er hatte es getan.

Hatte sie zum Essen eingeladen und die Sache war ganz gut gelaufen, Joan und er konnten sich wie früher über die verschiedensten Dinge unterhalten und lachen.

Der Abend war recht unbeschwert gelaufen und vielleicht war das ein Schritt in die richtige Richtung.

Klugerweise sparte Curtis das Thema aus, was ihn am meisten beschäftigte: die Zukunft ihrer Beziehung. Er wollte ihr Zeit geben, sie nicht drängen.

Aber Joans Verhalten machte ihm auch Mut, verlegen hatte sie sich am Ende des Abends verabschiedet und ihm einen Kuss auf die Wange gehaucht..

Vielleicht brauchten sie wirklich nur etwas Zeit, um wieder zu einander zu finden!

„Curtis?!“

Simons Frage schreckte ihn aus seinen Gedanken auf. Er war schon wieder abgeschweift! Dabei bemerkte er doch, wie gut ihm die Konzentration auf ein völlig anders Thema tat! Auf dem Monitor erschienen die nochmals überrechneten Datensätze.

Gespannt lehnte sich Curtis vor und schaute sie kritisch durch.

Simon hatte sich nicht geirrt!

„Wir sollten morgen die anderen darüber informieren“, beschloss er ernst.

Es war an der Zeit, die Sache wieder in die eigenen Hände zu nehmen, aktiv zu werden!

Die Tür ging auf, Fernandez trat herein, sichtlich schlecht gelaunt.

„Hier versteckst du dich!“

Das war keine sehr herzliche Begrüßung!

„Ich verstecke mich nicht, ich rechne mit Simon noch mal alles durch, damit wir morgen, wenn wir alle zusammentrommeln hieb- und stichfeste Argumente haben“, verteidigte sich Curtis.

Was war bloß in ihn gefahren?

Fernandez hob beschwichtigend die Hände:

„Schon gut, schon gut, jeder tut was er kann! Ich wollte dir nur sagen, wenn du nicht auf Tuchfühlung mit den Klingonen gehen willst, dann solltest du schleunigst die „Comet“ abkoppeln lassen!“

Curtis sicherte die Daten auf seiner Konsole und schaute auf, so schnell würde er Fernandez nicht loskriegen, das war ihm klar.

„Was redest du da?“

„Davon, dass wir in gut einer halben Stunde an dem Flaggschiff der Klingonen andocken werden“, Fernandez setzt sich unaufgefordert und sah ihn herausfordernd an.

„Wieso? Wer hat das angeordnet? Du etwa?“

Die Abneigung seines Freundes gegen die Klingonen war bekannt und Curtis konnte spüren, dass dieser seine Sorgen jetzt bei ihm abladen wollte.

„Oh, angeordnet vielleicht nicht gerade, aber mit höflicher List zuckersüß vorgeschlagen, hat das seine Lordschaft. Weil ja so alles viel einfacher geht? Nicht wahr! Denn ich habe ja nun mal den Befehl erhalten, dass ich ihn trainieren soll. Erst konnte er sich vor Lachen kaum einkriegen, aber dann“, Fernandez holte tief Luft, Curtis wartete geduldig.

„Du, der war so gerissen und aalglatt, ich konnte aus der Kiste nicht mehr raus! Was sollte ich schon groß dagegen einwenden, wenn ich nicht als totaler Feigling dastehen wollte?! Ach ja, die Gattin seines Adjutanten will unsere medizinische Abteilung besichtigen und dann wird bestimmt Shushilas Teenie- Klingone auch nicht mehr lange auf sich warten lassen und wenn es so weiter geht, werden wir einen klingonischen Abend gestalten können! Aber sonst ist alles im grünen Bereich, danke deiner Nachfrage!“

Obwohl er äußerlich ruhig blieb, konnte man merken, wie es innerlich in Fernandez kochte.

Curtis taxierte ihn misstrauisch:

„Und wieso sagst du das mir? Den Zugang zur „Comet“ werde ich schon sichern lassen. Und vielleicht hat der Warlord ja Recht damit, dass es einfacher für uns alle wird, wenn wir nicht mehr die Shuttles benutzen müssen!“

„Toll, du unterstützt ihn auch noch“, erwiderte Fernandez gereizt.

„Ich unterstütze ihn bestimmt nicht mehr als nötig, aber ich denke, du regst dich ganz unnötig auf!“ Auch Curtis`Ton wurde schärfer.

Das Gespräch stahl ihm kostbare Zeit, er konnte nicht nachvollziehen, weshalb sein Freund

so ungehalten war.

Sicher, es war ein Risiko, die Klingonen so nah an ein Forschungsschiff bestückt mit der neuesten Technologie heranzulassen, aber die Umstände erforderten nun einmal ein Zusammenarbeiten und Curtis selbst hatte es sich angewöhnt, immer rational über eine Sache zu urteilen.

Fernandez stütze den Kopf auf:

„Du kapiert es nicht, nicht wahr?“

Verständnislos hob Curtis die Augenbrauen:

„Was?“

„Sichere du nur den Zugang zur „Comet“! Was denkst du, warum er das wohl vorgeschlagen hat? Um Energie für die Shuttles zu sparen? Oder um die Aussicht in der Lounge zu genießen?! Er hat etwas ganz anderes im Sinn!“

Amüsiert wippte Fernandez mit dem Stuhl. Musste er wirklich noch deutlicher werden? Curtis begriff, worauf die Bemerkung hinauslief.

Verdammt, wie lautete noch K´helars Botschaft, als er Joan gehen ließ: Die gleiche Großzügigkeit gewähren?

Er schloss für einen Moment die Augen, dann rief er sich selbst zur Ordnung:

Konzentriere dich auf das im Moment Wichtigste!

Und das war eindeutig diese Anomalie, wenn sie dieses Problem lösten, dann würden auch einige andere verschwinden. Vielleicht auch K´helar.

Und noch dazu war er des ständigen Gefühlschaos überdrüssig. Was sollte er auch tun?

Sich vor Joans Kabinentür auf die Lauer legen? Wenn sie sich wirklich für den Klingonen entschied, dann würde er lernen müssen, das zu akzeptieren. Auch wenn sich ihm allein bei dem Gedanken ein Eisklumpen im Magen bildete.

„Lass andocken, ich weiß jetzt Bescheid, danke!“, meinte Curtis dann auch nur frostig. Fernandez erhob sich und zuckte mit den Schultern.

„Na schön, ich habe dich gewarnt!“

„Was werden sie jetzt tun, Captain?“

Simons Frage entsprach sicher mehr der Höflichkeit als wirklichem Interesse.

„Ich?!“ Unschlüssig schaute sich Fernandez um.

„Ich werde mir von Shushila ein Schmerzmittel gleich zur Vorbeugung geben lassen. Und dann..“

Er warf Curtis einen giftigen Blick zu.

„Dann gehe ich Klingonen verprügeln!“

„Falls ich dir morgen dabei helfen soll?“, rief ihm Curtis noch hinterher, er wusste, dass sich der Freund schon wieder einkriegen würde.

Und vielleicht würde alles nicht halb so schlimm werden, wie es Fernandez annahm! Der übertrieb so gerne und steigerte sich in etwas hinein!

Vielleicht hatte K´helar im Moment auch andere Sorgen, als sich um Joan zu bemühen und bisher hatte sich der Klingone als äußerst fairer, wenn auch ernst zu nehmender Gegner erwiesen.

Doch dann scheuchte er Joan, K´helar, Fernandez und alles andere aus seinen Gedanken und begann wieder mit Simon verschiedene Varianten durchzuspielen, wie das Wurmloch vernichtet werden konnte.....

Fast wäre Joan mit Captain Fernandez zusammen geprallt, der mit verbissener Miene schleunigst die Krankenstation verließ.

„Ich hab’s doch geahnt“, hörte sie ihn noch murmeln.

Er nickte ihr nur kurz zu, murmelte eine Entschuldigung und verschwand.

Für den sonst so aufgeräumten und freundlichen Fernandez eine ungewöhnliche Reaktion.

Die nächste Überraschung war dann die Gestalt eines hoch gewachsenen und schlanken Klingonen der mit dem Rücken zu ihr im Gegenlicht stand.

Für einen Moment hielt Joan die Luft an: die Körperhaltung, die langen geflochtenen Haare, die Kleidung!

„Komm ruhig rein, er beißt nicht!“

Shushila war so direkt und fröhlich wie immer.

„Darf ich dir mein neues Familienmitglied von mir vorstellen? Aethnor! Ein bisschen exotisch und ungewöhnlich, aber sonst ganz pflegeleicht!“

Der Klingone drehte sich verlegen um, wahrscheinlich verstand er, was über ihn gesagt wurde, sah Joan an und verneigte sich schweigend.

Die musste daraufhin zum zweiten Mal nach Luft schnappen: die selbe Augenfarbe!

Beide musterte sich stumm und interessiert.

Shushilas Blick glitt amüsiert von Aethnor zu Joan und wieder zurück.

„He, vor mir hast du dich noch nie verbeugt, obwohl ich es war, die dich dem Tod von der Schippe geholt hat“, sie stieß ihren Schützling mit dem Ellenbogen an.

Der zuckte zusammen, riss seine Augen von Joan los und strahlte die Ärztin an.

„Los, runter mit dem Oberteil, ich will sehen, ob sich auch keine Narben bilden!“,

Shushilas Anweisungen und Gesten waren unmissverständlich und duldeten keinen Protest.

Brav kam der Klingone der Aufforderung auch sofort nach und setzte sich zur

Untersuchung auf eine der Liegen.

Kritisch trat die Ärztin näher:

„Herrje, ich fasse es nicht, jemand hat sich tatsächlich um deine Verbrennungen gekümmert!“

Der Oberkörper des Jungen glänzte von einer fettenden Salbe, die offensichtlich erst vor kurzem aufgetragen worden war. So viel Fürsorge durch den klingonischen Bordarzt war neu!

Zufrieden musterte Shushila die inzwischen ausgeheilten Verletzungen, ging um die Liege herum, um den zwar unverbrannten, aber durch das recht frische Tattoo noch entzündeten Rücken zu inspizieren.

„Sieht aus wie eine Miniaturausgabe deines Warlords, nicht wahr?“, meinte sie leichthin über dessen Schulter.

Joan schaffte es zu nicken.

„Hast du so etwas schon einmal gesehen?“ Shushila winkte sie neben sich.

„Ja, das ist das Zeichen für seinen Clan“, sagte Joan leise, nachdem sie herantreten war. Das Wappen seiner Familie, der er nicht mehr angehört, setzte sie in Gedanken hinzu, Shushila hatte sie über T’riars Verrat und seine Drohungen informiert.

Fasziniert zeichnete die Ärztin vorsichtig die verästelten Linien der Tätowierung nach.

„Eigentlich ungerecht, erst jagen sie die Jungen durch dieses Ritual mit den Schmerzstäben. Ich musste mir sagen lassen, dass dies nicht einmal alle überleben und als Belohnung, wenn sie es geschafft haben, dürfen sie sich auch noch stundenlang den Rücken für ihren Clan zerstechen lassen!“

Leicht klopfte sie Aethnor auf die Schulter:

„Du bist topp versorgt, die Lady hat bei mir was gut und darf mein Reich besichtigen. Und jetzt solltest du gehen, ehe sich noch mehr über deine Anwesenheit hier aufregt wird!“

Aethnor schien sie zu verstehen, denn er stand auf, zog sich wieder an, zögerte aber.

Shushila stemmte die Hände in die Hüften und holte schon Luft, um ihn wahrscheinlich mit einen Wortschwall rauszuwerfen, aber der Junge legte den Kopf schief und schaute sie bittend an.

Der Blick aus seinen hellgrünen Augen hätte Steine zum Erweichen gebracht.

Unwillkürlich musste die Ärztin lächeln und wies ihn mit einer Geste in den Nebenraum.

Aethnor grinste wie ein Schuljunge und flitzte nach nebenan.

Nach wenigen Sekunden wummerten dumpfe Bässe durch die eigentlich schallgedämmte Tür.

„Was macht er jetzt da drinnen?“, fragte Joan erstaunt.

„Death Metall hören und Schokolade in sich reinstopfen.“

Verärgert darüber, wie schnell er sie über den Tisch gezogen hatte, schüttelte Shushila den Kopf.

„Aber vielleicht braucht er das jetzt auch, wer von uns hätte mit Sechszehn den Mut gehabt, sich gegen die eigene Familie zu stellen? Soll er sich ruhig ein wenig verkriechen. Ich denke mal nicht, dass er bei seinen eigenen Leuten sehr oft die Gelegenheit hat, sich abzureagieren.“

Sorgenvoll runzelte sie ihre Stirn, dann fiel ihr wieder etwas anderes ein:

„Wäre es sehr indiskret zu fragen, wo du so ein Tattoo schon einmal gesehen hast?“, wandte sie sich an Joan.

„Ja, weil du bestimmt schon längst alles weißt!“

Joan schwang sich auf eine der Liegen und Shushila bemühte wieder einmal ihr

„Reinigungsmittel“.

„Aber ich sage es dir von vornherein: Wenn du nach jedem zweiten Satz wie meine Mutter sagst: „Wie konntest du nur!“, dann werde ich nach dem dritten Mal einfach aufstehen und gehen!“, fügte Joan warnend hinzu.

Entschlossen nahm sie dann den ihr von der Ärztin gereichten Becher, trank einen Schluck, und begann zu erzählen.

Sie ließ nichts aus, merkte aber schnell, wie gut es tat, sich alles von der Seele zu reden.

Doch beim Erzählen wurde ihr auch klar, wie unglaublich sich das alles anhörte, wie fremd und unbegreiflich ihr Verhalten wirken musste.

Mehrmals legte sie deshalb kurze Pausen ein, schaute zweifelnd Shushila an und wartete auf eine Reaktion. Die hob aber nur die Augenbrauen, als Zeichen dafür, dass sie auf weitere Details neugierig war.

„Tja, und nun bin ich hier bei euch gelandet, wie zu Beginn meiner Reise“, schloss Joan nachdenklich. Dann richtete sie sich trotzig auf:

„Wenn du es jetzt sagen willst, dann bitte! Ich hätte noch vor ein paar Wochen auf meine Geschichte genauso reagiert!“

Shushila zuckte mit den Schultern:

„Was soll ich denn sagen? Wie konntest du nur?! Ich kann wohl kaum meckern, oder?“

Schließlich sitzt meine neu erworbene klingonische Verwandtschaft nebenan!“

Sie goss noch einmal nach.

„Die Frage ist“, sie schaute Joan prüfend an, „was du jetzt tun willst?“

„Das ist genau die Frage, der ich im Moment lieber aus dem Weg gehe!“ Unzufrieden zog Joan ihre Knie an und legte Halt suchend die Arme darum.

„Mein Vater sagt immer, kommt Zeit, kommt Rat“, sie lächelte schwach.

Wen nur der so sehnlichst erwartete Rat denn nun endlich einmal eintreffen würde! Shushila nickte, verurteilen konnte und mochte sie Joan nicht. Dazu war waren ihre eigenen Ansichten durch die Erfahrungen und Erlebnisse der letzten Tage und Wochen viel zu sehr ins Wanken geraten.

Wie musste es dann erst in jemandem aussehen, der ständigen Kontakt mit den so verwirrenden und anziehend wirkenden Klingonen gehabt hatte?

„Wo ist eigentlich Fernandez hingegangen?“

Joan wechselte das Thema, bevor sie Gefahr lief, melancholisch und weinerlich zu werden.

„Der? Ach ja, der ist zum Training mit dem Warlord aufgebrochen, Befehl von ganz oben, wir sollen ihn nämlich unterstützen. Deshalb haben wir ja auch bei ihnen angedockt. Nun ja, Fernandez mag die Klingonen nicht besonders, du kannst dir also seine Laune vorstellen, als er Aethnor so kurz nach dem Andocken hier entdeckt hat. Dann ist er sich auch noch völlig sicher, dass er das Training mit den beiden Klingonen nicht unbeschadet überstehen wird und so motiviert ist er losgezogen! Du weißt von der Herausforderung?“

„Ja“, seufzte Joan.

„Und? Hast du Angst um ihn?“

„Um Fernandez?“

Shushila rollte mit den Augen:

„Den meine ich nicht!“

Einen kurzen Moment überlegte Joan, dann sah sie Shushila herausfordernd an:

„Ja, ich habe Angst um K`helar. Aber wir alle sollten Angst um ihn haben, denn wenn er nicht mehr ist, dann wird es hier in diesem Quadranten für alle recht ungemütlich werden“, sagte sie mit Nachdruck.

Und es ist mir egal, ob du das jetzt heute Abend Fernandez berichten wirst und der es Curtis sagt, es ist die Wahrheit:

Ich habe Angst um ihn! Genauso wie ich Angst um Curtis hätte, dachte sie wütend und biss die Zähne zusammen.

Beruhigend legte Shushila die Hand auf ihren Arm:

„Du brauchst dich nicht zu verteidigen. War eine blöde Frage von mir, entschuldige bitte.“

„Schon gut, danke für den Drink!“

Sie stand auf und ging zur Tür, dann kam ihr noch ein verwegener Einfall, sie musste Shushila wenigstens einmal richtig schockieren.

„Ist das eigentlich das einzige Tattoo, das dein kleiner Klingone hat?“

„So weit ich weiß, ja! Und mal ehrlich, ich muss es wissen, ich hab schließlich selbst seine CT- Bilder gesehen! Wieso fragst du?“

„Nun, K`helar hat noch eins auf dem linken Oberschenkel...“, lächelte Joan zuckersüß und genoss es, dass die sonst so schlagfertige Shushila nur noch mit offenem Mund heftig mit den Wimpern klimpern konnte.

V.

Fernandez war einfach nur geschafft und im Gegensatz zu den beiden Klingonen, die sich seit Stunden konzentriert und intensiv im Zweikampf übten, war ihm die Müdigkeit und Erschöpfung deutlich anzumerken.

K`helar hatte es registriert, sich aber jede Bemerkung verkneifen. Höflich bedankt er sich für die Unterstützung und gab damit Fernandez die Möglichkeit, einen ehrenvollen Abgang

zu machen, ohne das Gesicht zu verlieren.

Damit hatte der Warlord bei ihm jetzt einen Stein im Brett und so rutschte dem die Einladung raus, dass das morgige Training doch auch mal, bitte schön, auf der „Magellan“ stattfinden könne. So richtig konnte Fernandez es selbst nicht glauben, als er sich das sagen hörte.

Sie vereinbarten noch den Zeitpunkt und dann verließ der Captain der „Magellan“ schleunigst den Raum, hörte aber noch das wieder einsetzende Klirren der aufeinandertreffenden Bat-leth Klingen.

Wurden die eigentlich nie müde?

Er selbst hatte sich nur einmal mit Senkar ein kurzes Scharmützel mit dem Bat-leth geliefert.

Aber die ungewohnte und schwere Waffe, die so völlig andere Kampftechnik forderten ihm das Äußerste ab und so beschränkte er sich zuerst nur auf das Beobachten.

Es gab aber kaum etwas auszusetzen: Mochte man denken, was man wollte, auf diesem Gebiet machte man den Klingonen bestimmt nichts vor.

Ihre Bewegungen waren präzise und sparsam, sie waren austrainiert und geschmeidig wie große Raubkatzen, da gab es nicht viel zu verbessern.

Überrascht hatte Fernandez das Interesse beider Klingonen an den Kampftechniken, die bei der Förderationsflotte gelehrt wurden.

Geduldig ließen sich K'helar und Senkar alles erklären, hörten aufmerksam zu und erwiesen sich als äußerst begabte und erfolgreiche Schüler.

Obwohl Fernandez im Aikido ein recht erfolgreicher Kämpfer war, musste er sich eingestehen, dass, wenn K'helar noch ein bisschen übte, er ihm sehr schnell den Rang ablaufen würde. Es schien, als hätte der Klingone den Urinstinkt eines Raubtieres, wenn auch eines wohl erzogenen, wie er ihm nach dem heutigen Tag zugestehen musste.

Die befürchteten Verletzungen und Blessuren waren ausgeblieben, was aber nicht unbedingt an seinem kämpferischen Können gelegen hatte, eher an der Rücksichtnahme seiner Gegner.

Und so richtig zufrieden war Fernandez mit den vergangenen Stunden nicht: Wenn er dem Warlord wirklich helfen sollte, dann musste er jemanden auftreiben, der ein wirklicher Spezialist im Umgang mit Waffen und Kampftechniken war. Bei seiner Ausbildung hatte diese Sache nie im Mittelpunkt gestanden. Die Kapitäne der Flotte wurden eher nach ihrer mentalen Stärke und der Begabung zur Menschenführung ausgewählt.

Also musste er jemand finden, der sich aufs Töten verstand, denn darauf lief es ja wohl hinaus, dachte er noch grimmig, mittlerweile fast an der Offiziersmesse der „Magellan“ angelangt. Und wenn dieser Zweikampf stattfindet, dann sollten wir alle hier weit, weit weg sein, denn das wird kein Vergnügen werden, egal wie es ausgeht!

Fernandez beschloss, sich mit dem Problem an Curtis und Professor Simon zu wenden, an ersteren, weil er sich ruhig auch einmal mit den Klingonen austoben konnte und an den zweiten, weil er mit seinem ungeheuren Wissen vielleicht eine Lösung anbieten konnte.

Zufrieden betrat er die Messe, einen kleinen Absacker hatte er sich redlich verdient!

Verwundert und gleichzeitig enttäuscht musste er feststellen, dass schon das Licht gelöscht war. Na gut, dann musste er sich eben selbst bedienen!

In diesem Moment ging das Licht an.

Eine jubelnde und grölende La-Ola-Welle seiner Crew schlug ihm entgegen.

„Heil dem heimgekehrten Helden!“ und „Er hat überlebt, preiset unser Glück!“-Sprechchöre erklangen.

Shushila fiel ihm um den Hals und umarmte ihn stürmisch, Curtis reichte ihm grinsend

seinen Lieblingsdrink, Gintonic, und alle anderen sorgten mit Tröten und Ratschen für einen Höllenlärm.

Fernandez begriff, dass sein Verhalten vor ein paar Stunden zu dieser Reaktion geführt haben musste: Er hatte da maßlos übertrieben, sich alles in schwärzester Farbe ausgemalt und theatralisch vor sich hin gelitten. Sicher hatte er mit seiner temperamentvollen Art jeden genervt und das war jetzt die Retourkutsche: ein Empfang wie zur Rückkehr eines Helden aus der Schlacht!

Anhand der völlig überdrehten Feier konnte Fernandez den ungefähren Grad seines Fehlverhaltens ablesen.

Das war nun die Strafe dafür, denn die Crew der „Magellan“ hatte schon immer ein feines Gespür dafür gehabt, wenn sie einem ihrer Mitglieder den Kopf zurechtrücken musste. Und dies schloss den Captain nicht aus.

Außerdem nutzten sie jede sich bietende Gelegenheit, um zu feiern. Musik dröhnte los und die Menge stürmte die Bar.

Als guter Verlierer lachte Fernandez nur, prostete Curtis zu und sah zufrieden, dass auch Joan anwesend war.

Bevor Curtis sich mit einem weiteren Drink in der Hand durch den Tumult zu ihr durchschlängeln konnte, hielt er ihn kurz zurück.

„Ich muss morgen unbedingt mit dir und Simon sprechen“, brüllte er ihm ins Ohr.

„Kein Problem, wir müssen uns sowieso schnellstens mit allen zusammensetzen und beraten“, schrie Curtis gegen den Lärm zurück.

„Die Klingonen kommen morgen früh eh zu uns!“

Curtis lachte schallend auf, passte für einen Moment nicht auf sein Glas auf, wurde angerempelt und der Inhalt ergoss sich über ihn.

„Mist!“, hörte Fernandez ihn fluchen.

Schon wollte er sich wieder zur Bar durchkämpfen, um den sicherlich für Joan bestimmten Drink noch einmal zu ordern, als ihm jemand ein neues, volles Glas hinhielt.

Curtis, der noch damit beschäftigt war, sich den Alkohol von der Kleidung zu wischen, sah überrascht und dankbar auf.

Nur um sofort zu erstarren: lächelnd wie die Sphinx, das Glas haltend, stand Michael Newton vor ihm.

„Allein für diesen Gesichtsausdruck von dir hat sich die Mühe, hier herzukommen, gelohnt“, hörte er seinen Onkel sagen und obwohl ringsum sie Lärm und Tumult herrschte, konnte er dessen nicht einmal sehr laut gesagte süffisante Bemerkung verstehen.

Michael Newton schob die ihn anknurrende ältere Klingonin, die Thais wahrscheinlich als eine Art Dienerin bewachte, einfach beiseite.

Er wusste genau, wenn er eine Chance haben sollte, dann musste er Thais überrumpeln. Die Betazoidin schlief, wie alle Mitglieder ihrer Spezies, gerne lang und nur wenn er sie unausgeschlafen und völlig überraschend heimsuchte, dann würde er sein Geheimnis vor ihr verbergen können.

Also hatte er sich, ohne sich schlafen zu legen, sofort auf den Weg zu ihr gemacht.

Wenn Thais Zeit hätte, ihre „Rüstung“ anzulegen, wenn sie vorbereitet wäre, ihre stets sorgfältig auf die Wirkung bedachte Kleidung und ihr dezentes Make up trug, wenn sie der Welt das Ich präsentieren konnte, dass sie ihr zeigen wollte, dann könnte selbst er vor ihr nichts mehr in seiner Gedankenwelt in Sicherheit bringen. Dann hatte sie alle Trümpfe in der Hand.

Und Newton war sich bewusst, dass er einige Leichen im Keller hatte, die nicht unbedingt für das Tageslicht tauglich waren und es durfte um keinen Preis sein großer Plan gefährdet werden. Keiner sollte etwas erfahren, noch nicht.

Auch wenn er sich eingestehen musste, dass zumindest sein Sicherheitschef intuitiv vielleicht doch etwas ahnte.

Natürlich steuerte Richards die „Black Swan“ und gerade als sie abfliegen wollten, bestand noch Dr. Turrow darauf, mitzukommen.

Weder Newtons Einwände, dass dieser „Ausflug“ doch nur ein paar Tage dauern würde, noch die Aussicht, eine der zwei vorhandenen Kabinen mit dem gräulich schnarchenden Richards teilen zu müssen, hielten ihn davon ab.

„Das wird zwar ganz schön eng werden, wenn wir Maximiliano auf dem Rückweg auch noch unterkriegen müssen, aber es wird schon gehen“, meinte Turrow enthusiastisch, froh, dem täglichen Einerlei in seiner Praxis entronnen zu sein.

„Wir werden auf dem Rückweg bestimmt genügend Platz für Max haben“, erwiderte Richards mit unergründlicher Miene.

Scharf hatte der Master ihn angesehen und auch der Arzt hatte gestutzt.

Doch dann bekam der „Altherrenausflug“ die Starterlaubnis und das Thema wurde nicht weiter erörtert.

Rasch betrat er Thais Schlafzimmer und die Betazoidin fuhr erschrocken hoch.

„Hallo meine Liebe, hier bin ich!“

Michael Newton setzte sich auf die Bettkante und genoss kurz den Anblick noch schlaftrunkenen und zerzausten Thais.

„Du liebe Güte, wie viel Uhr ist es?“, die Betazoidin hatte Mühe die Augen offen zu halten.

„Früh genug“, erwiderte Newton wach und aufgeräumt.

„Seit wann bist du hier?“

„Seit ungefähr sechs Stunden.“

„Schläfst du nie?“, Thais gähnte und streckte sich, langsam kam sie zur Besinnung.

Jetzt wurde es zunehmend gefährlich.

„Dazu hab ich genug Zeit, wenn ich tot bin“, und das dauert ja nicht mehr lange, setzte Newton in Gedanken dazu.

Dann hob der Master warnend den Zeigefinger und schaute die Betazoidin streng an:

„Eine Grundregel von vornherein: Falls ich dich auch nur einmal in meinen Gedanken erwische oder dabei ertappe, wie du mich mit deiner Wohlfühlmaske einlullst, bin ich weg! Ist das klar?!“

„Klar, ich verspreche es“, krächzte Thais mit trockener Kehle.

„Schwör`s!“

„Ich schwöre es“ Sie hob die rechte Hand.

Weshalb machte Michael sich solche Sorgen darüber, es hatte ihn doch früher nicht gestört?

Unabsichtlich hatte er jetzt erst recht Thais´ Misstrauen und ihren Spürsinn geweckt.

Newton aber entspannte sich und sah sich die Betazoidin genauer an.

In ihrem schwarzen Haar zeigten sich nur einige weiße Strähnen, ihre Figur, soweit unter der Bettdecke sichtbar, war noch genauso zierlich und schlank wie immer.

Nur in ihrem Gesicht konnte man die Schicksalsschläge und Katastrophen der vergangenen Jahre ablesen: ungeschminkt wirkte es müde und etwas zerknittert. Trotzdem war Thais immer noch eine attraktive und schöne Frau, wie sich der Master eingestehen musste.

Seine Musterung war ihr nicht entgangen und sie fühlte sich unbehaglich dabei.

„Wir sind alle älter geworden“, versuchte sie das Gespräch unverfänglich zu beginnen.

„Ja, aber dafür, dass du eine Karriere im klingonischen Reich als Gattin eines Warlords gemacht hast, siehst du geradezu noch unverschämt gut aus!“

Thais lächelte, das war Michael, die wenigsten Menschen vermochten mit seiner direkten und dadurch oft verletzenden Art zurecht kommen.

„Dafür, das du eine der berühmtesten Raumstationen aller uns bekannten Quadranten führst und einer der reichsten Männer im Universum sein musst, siehst du aber gar nicht gut aus“, konterte sie.

„Stress, meine Liebe, das ist nur Stress“, Newton winkte ab und horchte in sich hinein, fand aber keinen Anhaltspunkt für einen der gefürchteten telepathischen Scans.

Es schien, als hielte sich die Betazoidin an die Abmachung.

„Ich danke dir, dass du gekommen bist, Michael, es ist schön, dich hier zu haben“, sanft legte Thais die Hand auf seinen Arm und ihre melodische und dunkle Stimme klang ehrlich und entspannt.

Zart strich sie ihm mit der Hand über die Wange und schaute ihn traurig und liebevoll an. Überwältigt schloss Michael die Augen, für einen Augenblick war alles wieder da: Die Vergangenheit, seine Jugend, Roger, all jene Erinnerungen, die ihn schmerzten und die er sonst in den dunklen Tiefen seines Ich's verbarg oder unter seinem Zynismus Klafter tief begraben hatte.

Thais bemerkte mit Entsetzen, dass ihm Tränen über die Wangen liefen.

Newton hasste sich für diesen Anfall von Schwäche, wusste aber, dass die Betazoidin die einzige war, der er diese zeigen konnte, niemals würde sie das verraten, niemals würde sie ihn bloß stellen.

Und sofort hatte er sich auch wieder in der Gewalt.

„Willst du mir nicht sagen, was dich so traurig macht?“, fragte sie leise nach.

„Hast du schon vergessen, dass ich wegen deiner Probleme hier bin?“

Die Gegenfrage gab dem Master das Gleichgewicht zurück. Sich auf fremde Sorgen zu konzentrieren, lenkte ab.

„Da wirst du nicht viel ausrichten können, glaub mir, ich habe schon alle versucht“, Thais lehnte sich in die Kissen zurück.

„Wo soll ich anfangen? Ich hab dir doch alles bereits erklärt: Mein Sohn muss gegen seinen eigenen Cousin in einem Duell auf Leben und Tod antreten, er ist unglücklich verliebt, sein Rivale bei dieser Angelegenheit ist dein Neffe, da wäre noch dieses Wurmloch, die kannibalischen Schatten, ein paar Hungersnöte auf einigen unserer Außenposten, habe ich etwas vergessen?!“

Sie zählte ihre Plagen an den Fingern ab und schlug dann die Hände vors Gesicht:

„Ich bin so müde Michael, so unendlich müde!“

„Nun, da trifft es sich doch gut, dass ich jetzt hier bin, oder?“

Newton hatte seine Fassung wiedergewonnen und bekam damit auch wieder Oberwasser.

„Aber was willst du tun?“

„Lass das meine Sorgen sein, gib mir ein oder zwei Tage Zeit, mir ein Bild von deinem klingonisch- menschlichen Chaos zu machen, einverstanden?“

Artig nickte Thais, wenn einer helfen konnte, dann Michael, es tat so gut, die Verantwortung für eine kleine Weile abgeben zu können.

Und sie war auch dankbar dafür, dass er die Tabuthemen der Vergangenheit im Moment ruhen ließ. Auch wenn sie sich ihnen bestimmt noch würde stellen müssen.

Ihr fiel plötzlich etwas ein:

„Du bist seit sechs Stunden hier? Wo hast du die ganze Zeit gesteckt? Was hast du wieder

ausgeheckt?“

Argwöhnisch schaute sie ihn an und musste sich zwingen, nicht telepathisch Kontakt aufzunehmen.

„Och, nichts weiter, einfach nur meinem Neffen den Abend versaut, sonst habe ich wirklich noch gar nichts getan! Ich war total artig!“

Der Master grinste zufrieden und böse.

„Er ist Rogers Sohn! Wieso nur hasst du ihn so?“

Thais konnte sich gut vorstellen, wie der Abend für Curtis gelaufen sein mochte, sie hatte Mitleid.

Abrupt stand Newton auf:

„Er ist Rogers Sohn, weshalb nur hast du so viel für ihn übrig?“

Thais hob abwehrend die Hände, das Gespräch führte zu nichts, jetzt nicht und es hatte vor fast dreißig Jahren zu nichts geführt.

Auch der Master erkannte, dass weitere Diskussionen zu diesem Thema nicht angebracht waren. Wenigstens im Moment nicht.

„Entschuldige bitte“, sagte er deshalb zerknirscht.

„Schlaf noch ein bisschen, ich hole dich dann in ein paar Stunden ab. Simon und Curtis haben doch diese Versammlung einberufen, auf der sie die Ergebnisse ihrer Studien vorstellen wollen. Das dürfen wir uns nicht entgehen lassen! Mein Neffe und sein grandioser Lehrer retten wieder einmal das Universum! Wenn das keine Vorstellung wird! Und ich werde wie immer die zynisch warnende Stimme aus dem Hintergrund geben!“

Thais lächelte noch, als er schon aus dem Zimmer war.

Er würde es schaffen, noch mehr Chaos zu veranstalten als jetzt schon vorhanden war und alles auf den Kopf zu stellen. Aber vielleicht war es genau das, was sie jetzt und hier brauchten!

Sie würde K'helar vor ihm warnen und Curtis ein wenig vor dem beißenden Spott und den Nadelstichen seines Onkels schützen, außerdem musste die Angelegenheit mit Joan geklärt werden und Max musste frei gelassen.....

Über all den ungelösten Problemen schlief Thais wieder ein.

Fassungslos mussten Curtis und Fernandez beobachten, wie es Michael Newton schaffte, dass innerhalb kürzester Zeit alle vorhandenen Damen der Besatzung der „Magellan“ sich wie ein Hühnerhaufen um den Hahn um ihn scharten.

Nun gut, es waren nur sechs, wirklich ärgerlich fanden aber beide diese Tatsache eher in Bezug auf zwei der den Master anhimmelnden weiblichen Wesen.

Die fast schon greifbare und beunruhigende Ausstrahlung und Anziehungskraft des Masters führte dazu, dass beide Captains ihre Drinks allein an der Bar einnahmen, denn auch Shushila und Joan waren dem Lockruf Michael Newtons verfallen.

Verzückt hingen alle an seinen Lippen, lachten und kicherten über seine Scherze und es war eindeutig, dass, wenn er nur ein bisschen mehr seinen Charme spielen ließ, heute Nacht nicht allein schlafen müsste.

Und Newton war in Hochform, die bissige Ironie war verschwunden und er glänzte als genialer Unterhalter, dessen Scherze und Anekdoten zwar anstößig und pikant, aber nie zotig waren. Geschickt hüllte der Master die Damen mit seinem Charisma ein, stets klug darauf bedacht, keine deutlich zu bevorzugen, wenngleich es klar war, dass er dieses Spiel im Besonderen für Joan spielte, sicher nur, um Curtis eins auszuwischen.

Die schickte ab und zu einen scheuen Blick zu Future, vermochte es aber nicht, sich aus der Gruppe loszureißen.

Curtis hatte, überrumpelt und geschockt, nur wenige Worte mit Michael gewechselt und dabei erfahren, dass er auf Einladung Thais´ an Bord weilte.

Vergeblich hatte sein Onkel ihm zu versichern versucht, dass er nur da sei, um Maximiliano nach Hause, respektive Scapa Flow, zu holen.

Daran glaubte Future nun wirklich nicht, kannte er doch die unbändige Lust des Masters am Intrigieren, Fäden spinnen und Fallstricke auslegen.

Fragte sich nur, was seine wirklichen Absichten waren, Curtis war beunruhigt und gewarnt.

Aber ehe er sich doch noch zu Joan durchkämpfen konnte, hatte sein Onkel sie schon mit Beschlag belegt und er hatte das Nachsehen.

„Wie macht er das nur?“, knurrte Fernandez, neidisch auf die um Newton versammelte Damengruppe blickend. Sein südländischer Charme verfehlte sonst nie seine Wirkung, schien aber heute Abend gegen den brillanten Michael Newton der Verlierer zu sein.

„Keine Ahnung, aber er ist unschlagbar darin“, antwortete Curtis plötzlich müde und gereizt.

Den ganzen Tag hatte er mit Simon Berechnungen und Modellversuche durchgeführt und als ihm Shushila über den Plan der Mannschaft informierte, für Fernandez eine „Welcome-back-Party“ zu schmeißen, hatte er sich gefreut: Ein entspannter Abend unter Freunden und vor allem mit Joan, einfach nur ein paar Drinks, gute Musik und keine Sorgen mehr.

Und jetzt das, da saß sein Albtraum, dem er schon entronnen zu sein glaubte und tat genau das, wofür er ihn so verabscheute und fürchtete: Er manipulierte Menschen, die ihm nahe standen und spielte großes Theater!

Bestimmt hatte der alte Fuchs schon längst erfahren, wie es um seine Beziehung zu Joan stand, ein gefundenes Fressen für ihn.

Shushila stand auf und deutete hüftschwingend ein paar Tanzschritte an, scheinbar stieg die Stimmung noch um einiges an, die Musik wurde lauter.

„Das darf doch alles nicht wahr sein! Ist mir schlecht“ Fernandez orderte noch einen Drink.

Curtis beschloss, sich schlafen zu legen oder es zumindest zu versuchen.

„Weißt du worum ich K´helar wirklich beneide?“ Er legte die Hand auf die Schulter seines Freundes.

„Hm, also ich wüsste wirklich nicht, weshalb er in einer beneidenswerten Position sein sollte, schließlich muss er in drei Wochen seinen Cousin töten oder als Alternative selbst über die Klinge springen.“ Fernandez musste kichern, der Alkohol tat langsam seine Wirkung.

„Ja, aber er darf seine Verwandten wenigstens ungestraft umbringen.“

mit einem letzten genervten Blick auf die feiernde Menge erhob sich Future und ging.

„Wie geht es dir?“, fragte Daar´troan, Joan aufmerksam musternd.

Die Frage klang kühl, so als würde die Klingonin die Antwort nicht interessieren, doch das täuschte.

Sie wandte sich auch sofort wieder der Konsole mit der medizinischen Datenbank zu, die ihr Shushila zur Verfügung gestellt hatte.

Beobachtete jedoch unauffällig Joan aus den Augenwinkeln weiter.

„Gut, wieso auch nicht?“

Unsicher setzte sich diese der klingonischen Ärztin gegenüber, eine derart frostige Begrüßung hatte sie nicht verdient, empfand sie.

Seit sie heute Morgen vom Anruf Shushilas geweckt wurde, hatte sie sich auf das Wiedersehen mit Daar gefreut.

„Komm doch vorbei, sie sagt, dass sie dich kennt! Ich habe noch nie eine so hübsche Klingonin gesehen und wenn wir Glück haben, dann bringt sie wieder ihren Sohn mit, putziges Kerlchen!“

Shushila war ganz aus dem Häuschen gewesen und ihre Fröhlichkeit und Begeisterung hatte Joan angesteckt. Denn wenn sie ehrlich war, hatte sie seit ihrer räumlichen Trennung von Curtis nicht wirklich viel zu tun. Ihr Status als „Agent außer Dienst“ wurde ihr so schmerzlich bewusst. Und wenn auch alle hier nett zu ihr waren, in das fest gefügte und eingespielte Team der „Magellan“ passte sie nun mal nicht hinein, sie gehörte einfach nicht dazu. Zu viel Zeit zum Nachdenken und Grübeln war aber auch nicht gut und dankbar für jede Ablenkung, war Joan froh darüber, ihre klingonische Freundin wiedersehen zu können.

Daar´s erste Reaktion wirkte dagegen wie eine kalte Dusche.

„Wo ist Morthar?“, hakte Joan nach, so schnell gab sie nicht auf.

„Bei Max, die beiden sind unzertrennlich!“, kam knapp die Antwort.

Wahrscheinlich hatte der Dicke seine Fürsorge und sein Betüteln auf den Kleinen verlegt. Hoffentlich stopfte er ihn nicht mit zu viel Schokolade voll.

Da die Klingonin so einsilbig blieb, stockte das Gespräch.

Jetzt musterte Joan Daar´troan aufmerksam, wo war ihre Vertrautheit geblieben?

Weshalb war es so schwierig, jetzt und hier zu reden, wo sie doch noch vor ein paar Tagen über alles und jeden hatten sprechen konnten?

Es schien als lägen Jahre dazwischen.

Ein letzter Versuch, dann werde ich einfach gehen, dachte Joan traurig:

„Daar´ ich konnte mich nicht verabschieden, es war ...“, versuchte sie ihre „Befreiung“ zu erklären.

„Ich weiß, ich weiß! Senkar hat mir alles erzählt“, unterbrach sie die Klingonin schnell. Dann sah sie Joan fragend an:

„Ich weiß, wie das gelaufen ist! Aber hättest du dich nicht auch anders entscheiden können?!“ Das klang zwar vorwurfsvoll, zugleich aber auch traurig.

Tief einatmend, wie um Mut zu schöpfen, stellte dann Joan zaghaft die Frage, die ihr seit Tagen auf der Seele brannte:

„Daar´ wie geht es K´helar?“

„Weshalb sollte das dich noch interessieren?“

Die Klingonin lehnte sich zurück, ihre Augen wurden schmal.

Joan traten Tränen in die Augen und das machte sie wütend, denn eigentlich hatte sie nicht so nah am Wasser gebaut. Doch ihre Wut schenkte ihr auch die Energie, um zurückzuschlagen:

„Falls dir da was entgangen ist, dein Mann hat mich frei gelassen! Weißt du, was das bedeutet? Ich war nicht freiwillig bei euch! Max und ich waren K´helars Geiseln!“

Daar´ hätte gerne einwenden wollen, dass , besonders in der letzten Woche von Joans „Geiselnhaft“, es für einen nicht eingeweihten Beobachter schwierig gewesen wäre, herauszufinden, wer denn nun die Gefangene sein sollte.

Aber ihr Ausbruch besänftigte Daar, zeigte er doch, dass K´helar Joan zumindest nicht gleichgültig war.

Wahrscheinlich zeigte sogar ihr geheimes Eingreifen Wirkung, zu dem sie sich beim Anblick des rettungslos an Joan verfallenen K´helars entschlossen hatte.

Sie bereute ihr Tun keineswegs, spürte aber die Verwirrung, die es auslöste.

Und so schloss Daar´ die Datenbank, klappte den Monitor ein und sah Joan mitfühlend an: „K´helar hat sich an dem Tag, an dem du von Bord gingst, nicht mehr blicken lassen, hat sich total betrunken, ich habe ihn noch nie so erlebt! Aber von mir hast du diese Information nicht bekommen, klar?“

Das war die „alte“ Daar´troan, Joan war erleichtert, deshalb fragte sie auch weiter:

„Und jetzt?“

Daar´ zuckte mit den Schultern.

„Das ist schwer abzuschätzen, K´helar ist der Warlord und in dieser Rolle muss er jetzt unbedingt perfekt und unangreifbar sein. Schon um seine Reputation zu wahren. Noch dazu trainiert er wie besessen für diese Herausforderung. Ich sehe Senkar kaum noch und wenn, dann ist er nur noch müde und ausgelaugt.“

Nachdenklich zwirbelte Daar´ eine ihrer langen Locken um die Finger.

Joan nickte nur. Sie wollte sich nicht vorstellen, was der Klingonin alles durch den Kopf gehen musste, hatte doch T´riar unverhohlen gedroht, im Falle eines Sieges, ihr den Kleinen wegzunehmen. Und K´helar und Senkar mochte es nicht viel besser ergehen, hatte sie doch ein Verwandter und enger Vertrauter verraten.

„Ich wünschte, ich könnte mit ihm reden“, sagte sie leise und gedankenverloren.

Obwohl Joan den Namen nicht nannte, wusste ihr Gegenüber, er gemeint war:

„Das dürfte ja nun nicht das Problem sein, du siehst ihn doch dann sowieso“, Daar´ lächelte.

Menschen! Was waren die kompliziert.

„Wo sollte ich ihn sehen?“, fragte Joan zweifelnd.

„Na, bei dieser Zusammenkunft, die Captain Future einberufen hat! Da bist du doch dabei, oder?“

„Nein, bin ich nicht,“ erwiderte Joan finster, stand einfach auf und ging.

Daar´ sah ihr erstaunt hinterher, in diesem Moment trat Shushila ein, sie musste die letzten Bemerkungen gehört haben.

Seufzend schaute sie die Klingonin an:

„Frag lieber nicht, ganz großes Drama! Sie ist vor drei Tagen in meiner Nebenkabine eingezogen, verstehst du?!“

Daar´ runzelte die Stirn und kombinierte.

Das wurde ja immer besser! Joan hatte also nicht mal einen ganzen Tag bei Captain Future verbracht.

Sie verbarg ein Lächeln und öffnete entschlossen wieder die Konsole.

„Falls du noch etwas nachschauen willst, lass dir ruhig Zeit“, hörte sie Shushila aus dem Nebenraum rufen.

„Ich muss noch meiner klingonischen Verwandtschaft hinterher räumen! Was für ein Saustall!“

Daar´ vernahm noch leises gemurmertes Schimpfen und das Rascheln von Papier.

Sie vertiefte sich in die vorhandenen Aufzeichnungen, es schien an der Zeit, sich damit zu beschäftigen.....

Professor Simon hatte den Konferenzraum der „Magellan“ für die Zusammenkunft ausgewählt, weil er sich mittlerweile an Bord von Fernandez Schiff fast heimisch fühlte und

die technische Ausstattung mit den verschiedensten Monitoren und den Hologrammprojektoren sehr schätzte.

Noch dazu war es nach seiner Kenntnis der größte Versammlungsraum, der zur Verfügung stand und irgendwie galt die „Magellan“ unter all den Schiffen, die sich hier zusammengefunden hatten, als neutrales Territorium.

Dieser Status hatte sich eher zufällig ergeben und gefiel Captain Fernandez gar nicht.

Der Gedanke an die nun ein- und ausgehenden Klingonen, schon mehrmals war er über Aethnor gestolpert, der sich wie eine Klette stets in Shushilas Nähe aufhielt und an die nicht kontrollierbaren Kräfte der Betazoidin verursachten bei ihm ein leichtes Unbehagen.

Und so saß der unfreiwillige Gastgeber mit seinen Offizieren bereits um den ovalen Tisch und unterhielt sich entspannt über belanglose Dinge.

Simon hörte nur oberflächlich zu, ihn interessierte der allgemeine Gesprächsstoff der Menschen nur noch wenig. Er ging in Gedanken lieber noch einmal alles durch, was er in der nächsten halben Stunde zu sagen hatte, es würde schwierig genug werden, die komplexe Problematik allen begreifbar zu machen. Und dazu brauchte er auf alle Fälle den Captain, denn der hatte die Gabe, noch den trockensten und komplexesten wissenschaftlichen Sachverhalt verständlich darzustellen. Eine Gabe, die ihm, Simon, völlig abging.

Ungeduldig wartete er auf Curtis, der sich unerklärlicherweise verspätete.

Als die Tür sich öffnete, gingen unwillkürlich alle Blicke dorthin, das Gespräch erstarb.

Die Augen der Magellan- Offiziere weiteten sich vor Entsetzen: zwei vollständig bewaffnete Klingonen!

In den letzten Tagen hatte sie sich an Aethnor gewöhnt und an Daar´troan, beide lösten nur noch geringes Befremden aus, aber der Anblick der waffenstarrenden Krieger war zu viel. Fernandez rettete Senkar und K´helar.

Er bat sie höflich Platz zu nehmen und befahl dem Sicherheitsoffizier, die Waffen gleich in den Trainingsraum zu bringen, womit auch dieses Problem gelöst war und gleichzeitig die Bewaffnung der Klingonen erklärt wurde.

Senkar zögerte ein bisschen, zuckte dann aber mit den Achseln und legte sein Bat- leth vorsichtig in die Hände des Menschen.

Beide Klingonen nahmen gegenüber der Magellan Crew Platz.

Unangenehmes und verlegenes Schweigen breitete sich aus. Worüber sprach man am besten mit Klingonen?

Ehe Fernandez in die Verlegenheit kam, Small Talk mit ihnen üben zu müssen, öffnete sich zischend ein weiteres Mal die Tür und Captain Future, eine Entschuldigung murmelnd, stürmte herein.

Er setzte sich neben Fernandez und saß K´helar damit genau gegenüber, ignorierte den Warlord aber demonstrativ. Als ob der zwei Meter große Klingone Luft sei.

Erstaunt hob Fernandez die Augenbrauen, denn K´helar hatte bei Curtis` Anblick den Kopf gesenkt, um ein Lächeln zu verbergen.

Fragend sah er Senkar an, der lächelte ebenso, jedoch nicht verborgen, eher konnte man das als herausforderndes Grinsen bezeichnen und es ging eindeutig in Futures Richtung.

Was war nur wieder los gewesen?

Es blieb aber keine Zeit für weitere Spekulationen, denn als letzte trat Thais ein, und in ihrem Schlepptau hatte sie Michael Newton.

Königlich huldvoll nickte sie allen Anwesenden zu und bat, die bei ihrem Anblick sofort aufstehenden Männer, doch wieder Platz zu nehmen.

Newtons Verhalten war tadellos, auch er wirkte fast schon aristokratisch. Er rückte Thais

den Stuhl zurecht, setzte sich dann würdevoll neben sie und ließ seinen Blick über die Runde schweifen.

Ganz offensichtlich bereitete ihm der Auftritt wieder einen Riesenspaß. Vor einigen Tagen noch die Drag-Queen, heute der perfekte Gentleman!

Jetzt bekam Curtis Gelegenheit, K'helars wütende Blicke in Richtung des Masters zu genießen.

Wenn Blicke töten könnten, dann hätte er seinem Onkel nur geringe Überlebenschancen für die nächste Viertelstunde eingeräumt. Es schien, als hätte sich Michael einen weiteren Feind organisiert.

Jetzt war es an Future zu grinsen, K'helar bemerkte es und quittierte dies mit einem zornigen Blick.

Das stumme Gefecht der beiden war dem aufmerksamen Beobachter Newton nicht entgangen und es war ihm eine Genugtuung, eine Lektion für beide parat zu haben.

Flüsternd wandte er sich an ein neben ihm sitzendes Crewmitglied der „Magellan“.

Scheinbar bat er um etwas, denn der Mann nickte, erhob sich und verließ rasch den Raum.

„Nun, ich denke, wir können beginnen, soweit ich sehe, sind alle anwesend“, begann Professor Simon, irritiert von dem rätselhaften Verhalten der Anwesenden und blendete eine Videoprojektion ein.

Nur rasch zur Tagesordnung übergehen!

„Oh, bitte Professor, nur ein paar Sekunden noch“, die Stimme des Masters triefte vor gespielter Höflichkeit.

Nur das Zucken in seinen Mundwinkeln verriet, dass er sich großartig amüsierte, erwartungsvoll faltete er die Hände auf den Tisch und sah ernst in die Runde.

Als die Tür aufging, wendete er den Blick nicht von seinem Neffen und K'helar:

„Joan meine Liebe, kommen Sie herein, hier, neben mir ist noch Platz!“

Seine Stimme klang freundlich und sanft, dabei ließ er seine „Opfer“ wie eine Spinne nicht aus den Augen.

Unsicher setzte sich Joan neben ihn und sah fragend zu Professor Simon. Man merkte, dass ihr die allgemeine Aufmerksamkeit peinlich war.

Der Master weidete sich noch eine kleine Weile an Curtis betroffenen Blicken und an K'helars schmal gewordenen Lippen.

Wusste er doch, was er beiden damit vor die Nase setzte: Etwas, das sie beide mit jeder Faser ihres Körpers begehrt und liebten und im Moment doch nicht haben konnten.

Und er machte ihnen auch noch den Fauxpas deutlich, den beide augenscheinlich begangen hatten: weder der Klingone noch Curtis hatten Joan zu dieser Zusammenkunft eingeladen.

Kurz wechselten die beiden Kontrahenten einen viel sagenden Blick und machten sich zähneknirschend klar, dass mit dieser Geste der Master begonnen hatte, die Karten neu zu mischen.

Newton war sehr zufrieden, was für ein grandioser Spaß und sie machten es ihm so einfach!

Er hätte seinen Triumph noch länger auskosten wollen, doch das wäre zu auffällig gewesen.

Geschäftig wandte er sich mit seinem Sessel dem Hauptmonitor zu, ganz Konzentration und heiliger Ernst für die Sache:

„Professor, vielen Dank für ihre Geduld, ich denke, jetzt sind wirklich alle da und wir können beginnen!“

Michael Newton lauschte fasziniert seit über einer Stunde den Erläuterungen von Professor Simon und Captain Future.

Während die Ausführungen des Professors die Zuhörer manches Mal deutlich

überforderten, rettete Curtis mit bildlichen Vergleichen und verständlicher Terminologie die wissenschaftlich weniger bewanderten Anwesenden.

Neidlos bewunderte ihn der Master dafür, auch Roger hatte das gekonnt und Curtis schien diese Gabe von seinem Vater geerbt zu haben.

„Ich denke, dass nach der bedauerlichen Fehlentscheidung des klingonischen Kommandanten allen klar geworden ist, dass man mit der Zerstörung des Wurmlochs keinerlei Erfolg haben kann. Der sofortige Wiederaufbau der Anomalie hat meine These, dass es sich bei einem so stabilen und stationären Phänomen um ein künstliches Tor handeln muss, bestätigt. Es reicht also nicht, das Symptom zu beseitigen, wir müssen den Auslöser dafür finden, will heißen die Energiequelle, die dieses Wurmloch entstehen lässt und vor allem aufrechterhält!“

Stumm und betroffen verfolgten alle im abgedunkelten Raum die Videoaufzeichnungen vom Kampf mit dem Schattenkreuzer, dessen Verfolgung durch die Klingonen, den Eintritt beider Schiffe in die Anomalie, deren Explosion und scheinbare Vernichtung.

Thais, auch K´helar und Senkar, sahen diese Bilder zum ersten Mal und Newton bemerkte im Halbdunkel, dass die Augen der Betazoidin feucht wurden.

Die Miene der beiden Krieger blieb unbewegt, aber man konnte Senkar tief Luft holen hören und K´helars Kiefer mahnten lautlos.

Das Licht ging wieder an.

„Und was schlagen sie also vor?“, wandte sich der Warlord an Professor Simon.

Man konnte ihm anmerken, dass er auf eine schnelle und direkte Lösung hoffte.

„Nun, es gibt unserer Ansicht nach keine einfache und völlig sicherer Methode, es gibt verschiedene Ansätze, die ich mit Captain Future durchgegangen bin.“

Innerlich mit dem Kopf schüttelnd, registrierte der Master Simons Anrede für Curtis: Captain Future! Du liebe Güte, was war der förmlich, kein Wunder, dass Curtis so eine Spaßbremse war, fehlte nur noch, dass er in der dritten Person von sich sprach!

„Eine Möglichkeit wäre, eine Sonde durch das Wurmloch zu schicken, die sich auf der anderen Seite an dem Objekt mit der größten Energieabstrahlung orientiert und es dann vernichtet. Die Menge und Art an Energie, die dieses Objekt abstrahlen muss, um das Wurmloch aufrechtzuerhalten, ist für uns sowieso unvorstellbar. Für einen entsprechend programmierten Torpedo an und für sich keine große Sache“, erläuterte Curtis die erste Variante.

„Das Problem dabei ist nur, dass wir bisher mit den Sonden kein Glück hatten, egal wie sie konfiguriert wurden, jedes Mal brach der Kontakt mit dem Eintritt in die Anomalie ab. Das Wurmloch ist für uns eine Einbahnstraße: wir kommen vielleicht hindurch, aber es gibt keinerlei Rückmeldung dafür, ob die Sonden unbeschädigt ankommen oder was dahinter sein könnte.“

„Auf alle Fälle erwarten uns dort die Schatten, deshalb sind wir nicht besonders neugierig darauf, was da noch so sein könnte“, brummte Senkar unwillig.

„Ja, aber nach den uns vorliegenden biometrischen Daten ist diese Spezies wohl nicht in der Lage, das Wurmloch zu regenerieren, stellt sich also die Frage, mit wem oder mit was wir es hier wirklich zu tun haben“, warf Fernandez ein.

„Und wenn sie dieses Wurmloch als Portal in unsere Welt benutzen, dann könnten das auch andere Spezies tun. Wir haben keine Vorstellung davon, was sich dahinter für eine Welt verbirgt!“

„Welche Garantie gibt es, dass mit der Vernichtung der Energiequelle die Anomalie für immer zerstört wird?“

Das war die sicher dringlichste Frage und K'helar richtete sie an Simon.

„Keine“, das war brutal und ehrlich, aber der Professor konnte und wollte nicht lügen.

Unwillig schüttelte der Klingone bei dieser Antwort den Kopf.

„Wir können nur darauf hoffen, dass es selbst für eine so hoch technisierte Spezies schwer sein dürfte, sofort wieder eine neue Energiequelle von derartiger Dimension herzustellen.“

Keiner der Anwesenden wusste, was er darauf sagen sollte, es entstand eine Pause und für den Master so die Gelegenheit zum Angriff:

„Aha, ich fasse mal für die Unbedarften unter uns, und das schließt mich ein, zusammen: Wir schicken einfach eine schwer bewaffnet Sonde darein, es macht kräftig bumm und das war´s! Und wer sagt uns, dass diese ominöse Energiequelle da so völlig ungeschützt vor sich hin dümpelt? Wenn diese mysteriösen Fremdlinge wirklich so intelligent sein sollten, dann wissen die, dass sie uns mit ihren „Gastgeschenken“ der kannibalischen Art keine große Freude machen und dann dürfte das Ding doch wohl vorsichtshalber geschützt sein, oder?“, ratsuchend sah sich Michael Newton um und obwohl sein Einwurf nicht unbedingt korrekt formuliert war, traf er doch den Kern des Problems.

Thais lächelte verlegen, schwieg aber.

„Auch daran haben wir gedacht, natürlich ist es möglich, dass sie Sonde ihr Ziel nicht erreicht! Um das zu verhindern, sollte wir sie auf alle Fälle mit einem Selbstverteidigungssystem ausstatten.“

Simon blieb wie immer die Ruhe selbst.

Newton wollte gerade wieder nachhaken, als ihm der Professor das Wort abschnitt:

„Die nächste Frage ist bestimmt, welche Verteidigungssysteme und Waffen hat eine Spezies, die in der Lage ist, ein Wurmloch zu erschaffen und aufrechtzuerhalten. Die Antworten darauf können nur Spekulationen sein. Wir werden das Beste anbieten, was wir im Moment zur Verfügung haben und hoffen, dass es funktioniert!“

Damit hatte Simon erst einmal dem Master den Wind aus den Segeln genommen, Curtis war stolz auf ihn.

Wieder eine Pause.

„Entschuldigung!“

Michael Newton hob wie ein Schuljunge die Hand, alle Blicke richteten sich wieder auf ihn.

Wahrscheinlich hatte er sich von seiner kleinen verbalen Niederlage erholt:

„Was befindet sich eigentlich hinter diesem Wurmloch?“

Er sah sich auffordernd um, aber nur Simon wagte sich an das Thema heran:

„Nun es gibt da verschiedene Theorien, die besagen, dass durch eine wahrscheinliche Raumkrümmung am Ereignishorizont.....“, begann der Professor.

„Wir wissen es nicht“, unterbrach ihn Curtis schnell.

„Es gibt also keinerlei Vorstellungen, Berechnungen oder Theorien, was da sein könnte?!“, bohrte der Master nach.

„Doch, manche Wissenschaftler sagen, dass Wurmlöcher ein Tor zu einer anderen Galaxie sind, zu einem anderen weit entfernten Ort im Universum. Wieder andere denken, dass mit der Reise durch ein Wurmloch der Sprung in eine andere Zeit möglich ist oder dass sich dort eine andere Dimension befindet. Aber da es keiner Sonde gelungen ist, Daten von der anderen Seite zu senden, können wir nur raten“, Future zuckte mit den Schultern.

Wieso interessierte das seinen Onkel? Wollte er ihn mit den Nachfragen nur ärgern?

Aber Michael Newton hatte nur mit erhobenen Augenbrauen zugehört und war dann in Gedanken versunken.

Eine andere Zeit, eine andere Dimension, was für eine Vorstellung!

„Um es kurz zu machen: Die erste und günstigste Option ist die, eine Sonde so zu programmieren, dass sie die Energiequelle aufspürt und vernichtet! Vorausgesetzt, dass sie es durch das Wurmloch hindurch schafft und dahinter nicht gleich von einem Sicherheitssystem abgefangen wird!“

Captain Future schaute sich auffordernd in der Runde um.

„Das heißt aber auch, dass wir keinerlei Einfluss darauf haben, was mit der Sonde geschieht, wenn sie die Anomalie passiert hat.“

Nachdenklich rieb sich Fernandez die Stirn, die „Magellan“ hatte bereits zwei Sonden ergebnislos geopfert.

„Was ist, wenn die Sonde es nicht einmal durch das Wurmloch schafft?“, reagierte Senkar misstrauisch.

„Nun, ich habe die vorhandenen Flugdaten des fremden Raumkreuzers analysiert, erstaunlicherweise konnten keinerlei Triebwerksspuren beim Eintritt in die Anomalie mehr festgestellt werden. Das heißt, sie haben sich, wie in eine Schleuse, einfach hineinziehen lassen!“

Simon projizierte eine Animation des Fluges als Hologramm auf die Tischmitte.

„Wir sollten mit der Sonde genauso verfahren. Alle Antriebssysteme lahm legen, den Bordcomputer auf einen Neustart programmieren und vor allem den Hauptrechner in einer schützenden energetischen Hülle unterbringen, sodass er den Übertritt auf die andere Seite übersteht.“

K'helar nickte zustimmend: „Und wir sollten unser Überraschungsgeschenk noch mit jeder Menge Plasmatorpedos spicken! Einverstanden!“

Erleichtert wollte er sich schon erheben, für seinen Geschmack hatten sie hier schon viel zu lange rumgesessen!

„Da ist nur noch eine Sache“, hielt ihn Simon zurück.

„Und die wäre?!“

„Das Material für den Umbau der Sonde, die Bestückung mit den Torpedos und die Sonde selbst, keines unserer Schiffe hat so etwas mehr an Bord. Wir müssten zurück zur nächsten Basis fliegen und uns dort mit den benötigten Dingen eindecken!“

Die beiden Klingonen tauschten einen kurzen Blick aus, es war klar, dass der Warlord keine Zeit verlieren durfte, das Problem „Wurmloch“ musste unbedingt vor dem Zusammentreffen mit seinem Herausforderer gelöst sein.

„Das sollte nicht das Problem sein, ich denke, dass sich genügend Material an Bord unseres Flaggschiffes finden wird“, antwortete K'helar verbindlich.

Klar, besonders was die Torpedos angeht, da werden wir bei euch nicht groß suchen müssen, dachte Curtis ironisch.

„Heißt das, wir dürfen uns an Ihren Vorräten und Lagerbeständen bedienen?“, fragte er laut nach. Das hieße praktisch, dass sie ein klingonisches Flaggschiff auskundschaften könnten, was für eine Gelegenheit!

„Falls Sie sich im Chaos der Lagerräume zurechtfinden“, Senkar winkte ab.

Klinonen waren nicht gerade für ihre Ordnungsliebe berühmt.

„Aber da fällt mir ein, es gibt jemanden, der besser über unsere Bestände Bescheid weiß als unser Cheflogistiker! Noch dazu wird er sich freuen, mit Ihnen zusammen zu arbeiten!“

Allein das glucksende Lachen Senkars hätte Curtis warnen sollen.

Aber der runzelte nur die Stirn, wer sollte ihn auf einem klingonischen Kreuzer kennen?

Beide Klingonen warfen sich belustigte Blicke zu.

„Na, unsere zweite noch verbliebene Geisel: Max! Seit Tagen treibt er unseren Logistiker in den Wahnsinn und lässt die Frachträume überprüfen und neu sortieren! Wenn sich jemand dort auskennt und weiß, was wir alles an Bord haben, dann er!“

K`helar nickte den Anwesenden noch kurz zu, lächelte Joan an und verließ, gefolgt von Senkar, den Raum.

VI.

Mit seiner Unterstellung, dass Captain Future Joan mehr oder minder „absichtlich“ bei der Einladung zu diesem Meeting übergangen haben könnte, tat der Master ihm Unrecht.

Curtis hatte Joan dazu einladen wollen.

Einmal, weil er sich für den misslungenen Abend und sein frühes Verschwinden entschuldigen wollte, andererseits, weil sie für sein Verständnis einfach dazu gehörte, weil er Joan, wie immer bei solchen Anlässen, neben sich haben wollte.

Auf dem Weg zu ihrem Quartier auf der „Magellan“ war er Senkar in die Hände gelaufen, der wie ein Wachhund in der Mitte des Flurs stand, breitbeinig, schwer bewaffnet und mit einer Miene, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

An ihm war kein Vorbeikommen und das Gesicht des Klingonen spiegelte nur den dringenden Wunsch wider, dass Curtis ihn doch angreifen solle.

Beim Blick über seine Schultern wurde auch klar, weshalb er da stand:

Curtis sah, wie K`helar aus Joans Kabinentür trat und sich noch einmal zu ihr umdrehte.

Joan blickte zu ihm auf und berührte zart sein Gesicht mit der Hand. Unendlich traurig und einsam erschien diese Geste. Der Klingone strich ihr sanft übers Haar und von seiner sonst so selbstbewussten und unerschütterlichen Ausstrahlung war auch nicht mehr viel übrig. Leise sprachen sie noch miteinander, dann verschwand Joan wieder in ihrer Kabine.

Beide konnten, verdeckt durch Senkar, nicht ahnen, dass sie beobachtet wurden.

Für einen kurzen Moment überlegte Curtis, ob es lohnend sei, sich mit dem Klingonen anzulegen, aber da hatte K`helar schon zu seinem Cousin aufgeschlossen.

Der Warlord grüßte höflich und war erstaunt, dass Captain Future kaum den Mund aufbekam, Senkar noch einen giftigen Blick zu warf, sich einfach umdrehte und verschwand.

Verwundert schaute er seinen Cousin an, aber der winkte ab.

Das hieß wie immer bei ihm: Reg dich nicht auf, denk nicht darüber nach! Es sind halt Menschen, also was soll's!

„Ihr glaubt ja nicht, wie das hier noch vor ein paar Tagen ausgesehen hat!“

Max´ dramatischer Tonfall spiegelte das Entsetzen wieder, dass den ordnungsliebenden Logistiker beim Anblick der klingonischen Lagerräume befallen haben musste.

Stolz machte er Licht und der Future- Crew bot sich das Bild eines klug und übersichtlich geordneten Lagerraumes.

Dessen Größe sorgte sogar dafür, dass Otto und Grag ihr leises Gezänk einstellten und stumm die Ausmaße bewunderten.

„Mein Gott, ist das riesig! Ob die hier ein Echo haben?“, unkte der Androide beeindruckt. Curtis hörte nicht auf Grags bissige Erwiderung, sondern schritt die fest an den Wänden verzurrten Container und Behälter ab.

Alle waren sauber beschriftet: Klingonisch und Federation Basic.

„Ich frage mich, was früher passiert ist, wenn sie einen Angriff geflogen haben, nichts war festgemacht, nichts war gesichert! Alles kullerte sicher durcheinander! Es sah aus wie bei den Venusiern unterm Esstisch! Ein absolutes Chaos!“

Max verschränkte die Arme über seinem beachtlichen Bauch und sah sehr zufrieden aus. Es war klar, dass er eine angemessene Würdigung seiner titanischen Tat erwartete.

„Bei einem Schiff dieser Größe spielte das bei einem Angriff keine Rolle, da es sehr unbeweglich ist, so schnell bringt man so ein Monstrum nicht ins Schwanken“, antwortete Professor Simon. Sofort begann er in die oberen Etagen zu schweben, für ihn gab es keine Gründe, die Arbeit des Dicken noch länger zu bewundern.

Max zog eine Schnute, er hatte mehr Begeisterung erwartet!

„Das hast du wirklich sehr gut gemacht, jetzt finden wir bestimmt, was wir brauchen“, Curtis lächelte Max dankbar an.

Der Dicke hatte einen Stein bei ihm einen Stein im Brett, seitdem aus der nie versiegenden Klatschquelle Shushilas zu erfahren war, dass Max es gewagt hatte, sich mit dem Master anzulegen.

Denn er hatte sich rundheraus geweigert, seine bequeme und stilvoll eingerichtete Kabine auf dem Klingonenkreuzer gegen eine Zweimannkabine auf der „Black Swan“ zu tauschen.

„Lady Thais hat sich so viel Mühe mit der Farbauswahl gegeben, es wäre doch Verschwendung, wenn sie jetzt leer stehen würde“, hatte er argumentiert.

Es gab einen regelrechten Aufstand, viele Diskussionen, hysterische Tränen bei Max, aber weder Turrow noch der als letzte Hoffnung aufgebotenen Richards konnten ihn umstimmen.

Freilassung hin oder her, Max blieb schon aus Bequemlichkeit, auch hatte er mittlerweile eine Aufgabe gefunden und vor allem blieb er, weil er zu gern Daar'troan, und vor allem Morthar, um sich hatte.

Thais hatte erklärt, dass Max die klingonische Gastfreundschaft natürlich so lange genießen dürfe, wie er wolle und der Master musste klein begeben.

Es geschah nicht oft, dass Michael Newton nicht das bekam, was er wollte und Curtis genoss still schmunzelnd seinen Triumph.

Inzwischen hatte der Professor Otto und Grag verschiedene der Container öffnen lassen und ließ sie selbstständig nach brauchbaren Teilen suchen.

Beide hatten genügend Erfahrungen bei Reparaturen und Konstruktionen gesammelt und mussten nicht angeleitet werden.

Am besten funktionierte ihr zänkische Einheit immer dann, wenn man sie allein werkeln ließ.

„Und wo haben sie die Torpedos untergebracht?“, suchend sah sich Captain Future um.

„Du liebe Güte, natürlich nicht hier!“

Max watschelte voraus zu einer mit einem deutlich sichtbaren Sicherheitsventil versehenen Tür.

„Aber da kann ich nicht rein“, bedauernd hob er die Schultern.

„Und wer kann rein?“

„Nur K´helar, Senkar oder ein anderes Mitglied eines Hohen Hauses, das die Befehlsgewalt hat.“

Curtis seufzte genervt auf: Er hatte kein Bedürfnis, einem der beiden heute gleich wieder zu begegnen.

Obwohl er zur Beruhigung gestern vor der Konferenz noch eine Runde durchs Schiff gedreht hatte, konnte er sich nicht überwinden, auch an Joans Kabinentür zu klopfen.

Wütend über sich selbst, war er dann einfach ohne Entschuldigung zu spät erschienen.

„Also müssen wir den Warlord verständigen“, konstatierte der Professor.

Ihn verärgerte eher die mit dem Warten auf das Öffnen der Sicherheitstür vergeudete Zeit.

„Ja, aber die beiden sind doch wieder auf der „Magellan“, brummelte Max, zog aber brav seinen Kommunikator und wollte schon Fernandez´ Schiff kontaktieren, als ihm eine Idee kam.

„Daar´ kann vielleicht das Tor öffnen?!“

Erfreut über seinen Einfall rief er im Quartier der klingonischen Ärztin an und nach nur wenigen Augenblicken stieg sie aus dem Lift.

Auf ihrer Hüfte, die Arme um ihren Hals gelegt, saß ihr kleiner Sohn und sah die Fremden, besonders den Professor, kritisch an.

„Daar´, Schätzchen, du bist unsere letzte Rettung! Ich kann doch unmöglich das Training des Warlords unterbrechen, aber nur ein Mitglied eines Hohen Hauses hat hier unbeschränkten Zugang, also sei so lieb und probier, ob dich das Sicherheitssystem reinlässt, ja?!“

Max Wortschwall übergoss die Klingonin, während er gleichzeitig Morthar kitzelte, ihm heimlich einen Schokoriegel zusteckte und Daar´ sanft aber bestimmt zum Tor lotste.

Unsicher blickte sich Daar´ um.

„Ich weiß nicht, ob ich das kann. Wieso holst du nicht General Tokhar?“

Max faltete Augen rollend die Hände vor dem Gesicht:

„Ach weißt du, ich kann einfach nicht mit ihm. Und er wäre bestimmt nicht sehr kooperativ, wenn er wüsste, dass ich darum bitte! Es wäre wirklich toll, wenn du..“, aufordernd nahm er ihre Hand, führte sie in Richtung Scannereinheit und nickte ihr ermutigend zu.

Derartig sanft überwältigt seufzte die Klingonin auf, gab Morthar an Max weiter und legte ihre Hand auf den Scanner.

Der Laser tastete ihre Handfläche ab und mit einem leisen Zischen öffnete sich das Tor.

Die Klingonin sah überrascht auf.

„Na also, wir brauchten nur das richtige Zauberwort“, sagte Curtis freundlich zu ihr.

Er hatte sie bisher nur aus der Entfernung gesehen und musste sich jetzt eingestehen, dass Daar´ für eine Klingonin beunruhigend attraktiv aussah.

Sie wirkte so gar nicht aggressiv und dominant und er fragte sich, wieso Senkar, dessen speziellen Humor er schon hatte kennen lernen dürfen, diese Frau verdient hatte.

Rasch ging er aber Simon hinterher, der bereits in den Raum geschwebt war.

Schwaden verdampfter Kühlflüssigkeit waberten am Boden entlang.

Und waren vielleicht die Lagerräume der Klingonen schlecht organisiert und aufgeräumt,

ihr Waffenlager war es nicht!

Gut gesichert und geordnet lag, hing oder schwebte die tödliche Fracht im diffusen Licht. Erstaunt zählte Simon seine „Fundstücke“ auf:

„Plasmatorpedos, Quantentorpedos, selbstreplizierende Minen, Materie- Antimaterie-Sprengladungen, Trikobalt –Torpedos - mit dem Zeug hier könnten wir ganze Planeten vernichten!“

Begeistert schwebte er weiter und verschwand im Nebel.

„Das darf nicht wahr sein! Curtis schnell, das musst du gesehen haben!“

Curtis ging seiner Stimme nach, bis der Kältenebel sich vor ihm lichtete und in einem Kraftfeld schwebte eine recht harmlos aussehende, nicht einmal besonders große Mine. Trotzdem löste ihr Anblick auch beim Captain Future Überraschung aus:

„Ein Trilithium- Torpedo“, flüsterte er fassungslos.

„Sind die nicht seit der Konferenz von Saturn II verboten?“

Neugierig umkreiste das lebende Gehirn das Kraftfeld.

„Ja, allerdings, das sind sie! Denn angeblich kann man mit ihnen ganze Galaxien zerstören! Die Bestände der Föderation und ihrer Verbündeten sind schon seit zehn Jahren auf dem Weg zu einer Supernova im entferntesten der uns bekannten Sektoren, um dort vernichtet zu werden.“

„Das heißt auch, dass sich K`helar nicht an interplanetare Abmachungen hält!“

Unzufrieden musterte Curtis die Mine. Es war beunruhigend zu wissen, dass ein potenzieller Gegner eine Waffe in den Händen hatte, die das gesamte Sonnensystem vernichten konnte!

„Das gute Stück scheint schon älter zu sein. Ich denke, der Warlord wird eher das Problem haben, diese Waffe wieder loszukriegen. Sie lässt sich nämlich nicht so einfach vernichten! Vielleicht hat er sie ja von seinen Vorgänger übernommen und weiß jetzt nicht so recht, was er damit machen soll“, der Professor hatte seine Inspektion abgeschlossen und schien zufrieden zu sein. Er empfand die Schlagkraft der Waffe nicht als unmittelbare Bedrohung. „Alles, was wir benötigen, finden wir also hier! Lass uns an die Arbeit gehen! Wenn wir die Torpedos brauchen, wissen wir, wo sie zu finden sind, im Moment scheinen sie mir hier gut aufgehoben!“

Neben Curtis tauchte plötzlich die schlanke Gestalt der Klingonin auf.

„Was ist das?“, fragte sie beim Anblick der schwerelos schwebenden Mine schauernd.

„Ein Torpedo - mit ziemlich, na sagen wir mal: durchschlagender Wirkung!“

Curtis' Antwort war bewusst vage, weil ihn die Unkenntnis der Lady erstaunte: Wieso konnte sich eine Kriegerin nicht mit den an Bord befindlichen Waffensystemen aus?

Daar' schien seine Gedanken zu lesen:

„Ich entschuldige mich für meine Neugier, aber ich habe keine typische Ausbildung erhalten! Was Waffen angeht, damit hat mein Leben bisher wenig zu tun gehabt. Lady Thais hat mich zur Ärztin ausbilden lassen und ich gehöre erst seit kurzem zu einer Familie eines Hohen Hauses, also...“, verlegen lächelnd zuckte sie mit den Schultern.

„Sie müssen sich nicht entschuldigen, die Wenigsten würden beim Anblick dieses Torpedos wissen, um was für einen Typ es sich handelt“

Curtis bemerkte, wie es Daar´troan fröstelte, Klingonen vertrugen Kälte nicht besonders gut.

„Wir sollten gehen, es ist eisig hier drinnen“, schlug er vor.

Daar´ warf noch einen ängstlichen Blick auf den Torpedo, nickte zustimmend und folgte dem Professor und Curtis nach draußen.

Dort hatten sich inzwischen auch Grag und Otto eingefunden.

Beide hatten einen Container mit Metallteilen, Elektronikbausteinen und den verschiedensten Kunststoffen gefüllt, die ihnen brauchbar erschienen waren und hatten gleich noch seinen Transport auf die „Comet“ veranlasst.

Beide stritten noch darüber, wem nun der schnelle Erfolg zu verdanken war, als sie vor dem Tor des klingonischen Waffenlagers auf Max trafen.

Und, an die Weiten seines Kaftans geklammert, sicherheitshalber nur hinter ihm hervorlugend, Morthar.

Die erste Reaktion des Kleinen war panisches Entsetzen, er umklammerte Max´ Beine und für einen kurzen Moment sah es so aus, als würde er losbrüllen.

Aber als Otto ihm mehrere Grimassen schnitt, sich für ihn verwandelte und ihn vorsichtig anstupste, blieb es ruhig.

Einen Finger im Mund, die Stirn gekraust, blickte er misstrauisch die beiden merkwürdigen Wesen an, entschied dann aber, dass sie eher interessant als bedrohlich waren.

Max lockte ihn hervor, und als Morthar merkte, dass sein Schokoladenlieferant sich vor den zwei merkwürdigen Wesen nicht fürchtete, wurde er zutraulicher.

Als Grag ihn dann sogar hoch warf, sein erklärtes Lieblingsspiel, kreischte er vor Begeisterung auf und konnte nicht genug bekommen.

Und sein Spielgefährte erlahmte nie! Morthar war begeistert.

Otto und Max sahen amüsiert zu und klatschten Beifall.

„Er scheint überhaupt keine Angst zu haben“, Grag war in seinem Element.

„Max, sag mal, ist das nicht der Kleine, den sich dieser T´riar holen will, falls er das Duell gewinnt?“

In diesem Moment trat Daar´troan aus der Tür und die nicht eben leise Bemerkung des Roboters ließ sie erstarren.

Max verdrehte die Augen und wies auf sie, zu spät!

Grag fing Morthar ein letztes Mal auf und übergab ihn sanft seiner Mutter.

„Was hat Lord T´riar angedroht?“, der Blick aus den angsterfüllten Augen der Klingonin hielt Grag fest.

Der Roboter hatte viele Talente, lügen gehört aber nicht dazu.

Hilfssuchend sah er die anderen an.

Otto machte verzweifelte Gesten hinter Daar´s Rücken, die bedeuten sollten, dass Grag lieber tot umfallen solle, als noch ein Wort von sich zu geben, Max hatte eine Hand erschrocken vor den Mund gelegt und der Captain hob die Augenbrauen und kombinierte angestrengt: Wahrscheinlich hatte Senkar das getan, was er selbst in dessen Situation tun würde, er hatte seiner Frau nichts von der Androhung T´riars gesagt, die Reaktion Daar´troans sprach Bände.

Nur der Professor schwebte unbeteiligt über der Szene, aber auch von ihm war keine Hilfe zu erwarten.

„Es tut mir sehr leid, das war gedankenlos, ich entschuldige mich.“

Grag stupst den nichtsahnenden und immer noch kichernden Morthar zart in die Seite und sah auf Daar´ herab.

Das hier hatte er sich selbst eingebrockt und nun musste er dafür gerade stehen.

„Hat Lord T´riar damit gedroht, mir Morthar wegzunehmen?“

Immer noch starrte die Klingonin den Roboter ängstlich an.

Für einen Moment schloss Grag seine Augen und überlegte, ob die Simulation eines Totalausfalles seiner Systeme eine Option wäre. Einfach umfallen, dann musste er nichts sagen!

Aber er fand, das war mehr als feige.

„Ja, das hat er“, antwortete er deshalb leise und legte beruhigend seine Pranke auf Daar´s Schulter.

„Aber das wird nicht passieren, weil er den Warlord niemals besiegen wird und weil...“

Weiter kam er nicht, denn Daar´ murmelte etwas auf Klingonisch, drückte ihren Sohn an sich und verschwand hastig im Lift.

„Ach du liebe Güte!“, hauchte Max und gab damit das allgemeine Befinden wieder.

„Max, würdest du mir einen großen Gefallen tun?“

Captain Future atmete tief durch.

„Geh zu Ihr und versuch Sie zu beruhigen, ja? Mach deutlich, dass es nicht unsere Absicht war, Sie zu verängstigen. Würdest du das für mich tun?“

Max nickte und raffte seine Robe:

„Das wird schon wieder! Sie ist eine wirklich nette Person, aber was den Kleinen betrifft, da ist Sie furchtbar empfindlich! Aber er ist ja auch wirklich goldig!“

„Das heißt, es reicht wohl nicht, wenn wir Ihr Blumen schicken?“, Curtis schnitt eine Grimasse.

Max lächelte, manchmal ähnelte sein Humor doch stark dem seines Onkels, ob ihm das bewusst war?

Er klopfte Grag, der wie ein begossener Pudel dastand, noch auf den metallisch klingenden Rücken und verschwand auch im Lift, nur die Future-Mannschaft blieb zurück.

Curtis ordnete sofort den Rückzug aus dem klingonischen „Minenfeld“ an.

Schweigend folgte ihm Simon und der Captain war ihm dankbar dafür, dass er jetzt ungestört nachdenken konnte.

Den üblichen Streit des Androiden mit dem Roboter nahm er gewohnheitsmäßig gar nicht mehr wahr, auch wenn er besonders heftig ausfiel.

Bei Ottos Strafpredigt waren so böse Worte wie „unsensible Blechbüchse“, „Feingefühl wie ein Plasmatorpedo“ und „dumm wie eine arkturianische Schlingpflanze“ zu hören.

Grag hatte, eingedenk des gewaltigen Überschwappens des Fettnäpfchens, in das er getreten war, nicht viel zu seiner Verteidigung vorzubringen.

Curtis war in Gedanken versunken, er wusste ganz genau, dass Senkar jetzt noch einen Grund mehr hatte, ihn zu verabscheuen.

Und die Höflichkeit erforderte es, bei einem der beiden Klingonen zu Kreuze zu kriechen und sich für den Ausrutscher seines Mannschaftsmitglieds zu entschuldigen.

Er hoffte nur, dass es Max gelang, Daar´troan ein wenig zu beruhigen, denn wenn Senkar

auf eine völlig aufgelöste Frau traf, dann würde er wohl nicht lange fackeln!
Und bestimmt war die klingonische Erwiderung auf eine Beleidigung der Ehefrau ein Zweikampf, Curtis lächelte grimmig, natürlich war es ein Zweikampf, etwas anderes kannten die doch gar nicht!

Andererseits tat ihm Daar´ leid, denn egal, wie gut Max im Beschwichtigen und Beruhigen auch sein mochte, die Angst würde von heute an ihr ständiger Begleiter sein.

Und noch etwas fiel ihm ein: K´helar trat in diesem Zweikampf auch für Daar´troan und ihren Kleinen an, ihr Schicksal und Glück hingen also auch vom Ausgang dieses Kampfes ab!

Die Reaktion der Klingonin auf Grags vorschnelle Einschätzung von K´helars Erfolgsaussichten war aber nicht besonders ermutigend gewesen.

Wahrscheinlich konnte sie die Kampfkünste der beiden Kontrahenten einschätzen und sah die Sache nicht so ganz in rosigem Licht! Vielleicht deshalb diese Panik?!

Curtis seufzte auf, Vermutungen brachten ihn nicht weiter, er brauchte Fakten.

Er nahm seinen Kommunikator zur Hand:

„Joan, ich bin´s, du musst mir helfen, uns ist grade ein großes Missgeschick passiert! Können wir uns in einer Viertelstunde in der Aussichtslounge treffen?“

Das war die Lösung, wenn jemand über die verworrenen klingonischen Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse Bescheid wusste, dann Joan.

Leider wusste sie darüber Bescheid, korrigierte sich Curtis, aber für derartige kleinliche Überlegungen war jetzt keine Zeit.

Er würde sich informieren, vielleicht auch noch Joan zu Daar´ schicken und wenn alles nichts half, dann würde er sich entschuldigen gehen müssen, denn nach klingonischem Verständnis, war ein Captain für die Taten seiner Mannschaft verantwortlich.

Ist das nicht ein bisschen zeitig?“

Joan saß im Schneidersitz auf einem der Sessel und schnupperte erstaunt an dem Drink, den ihr Curtis gerade gereicht hatte.

„Das ist der, den ich dir letztens bringen wollte, bevor dich die Krake Michael Newton mit ihren Tentakeln umklammert hatte und ich keine Chance dazu mehr bekam!“

Curtis setzte sich ihr gegenüber, stieß leicht mit seinem Glas gegen das ihre und trank ihr zu.

Joan nippte nur, es war noch früh am Tag, zu früh für derartige Drinks, wie sie fand.

„Und außerdem habe ich mich den hier bereits verdient, wenn mich nicht alles täuscht, muss ich in ein paar Stunden bei Senkar antreten und um gutes Wetter bitten!“

Curtis verzog bei dem Gedanken das Gesicht.

„Grag wird es unendlich leid getan haben, dass er so ungeschickt war!“

Überrascht sah er sie an.

„Woher weißt du das schon wieder?“

Joan rollte mit den Augen: „Klatsch verbreitet sich hier schneller, als die Luft umgewälzt wird!“

„Dann weiß es sicher auch schon Senkar!“

Curtis stöhnte auf.

Joan musste lachen: „Man wettet bereits darauf, ob er dich oder Grag fordern wird.“

„Und wie stehen meine Quoten?“

Der Gedanke, dass die Crew der „Magellan“ illegale Wetten setzte, amüsierte Future.

„Nicht sehr gut, die meisten haben auf Grag gesetzt!“

Joan zuckte bedauernd mit den Schultern.

„Aber deshalb wolltest du mich sicher nicht sprechen, oder?“

Prüfend hob sie die Augenbrauen.

Nein und außerdem würde ich dich zu gerne fragen, was K'helar gestern in deiner Kabine zu suchen hatte, dachte Curtis, laut hingegen fragte er:

„Weshalb hat dieser T'riar in seiner Drohung von „seinem“ Sohn gesprochen?“

„Morthar ist sein Sohn.“

„Nicht der Senkars?!“, Curtis Augen wurden schmal. Das wurde immer verwirrender.

„Doch, Senkar hat ihn adoptiert, er ist jetzt sein Sohn!“ Joan betonte den letzten Satz bewusst, es erschien ihr abwegig, dass man die Sachlage auch anders betrachten konnte.

Curtis hörte den leicht gereizten Unterton und fragte zu dem Punkt lieber nicht weiter nach.

„Und Daar'troan war also vorher T'riars Frau?“

„Nein, er hat sich sogar geweigert, den Kleinen als seinen Sohn anzuerkennen, weil Daar' nicht aus der Kriegerkaste stammt und damit ihm als Mitglied eines der Hohen Häuser nicht ebenbürtig ist. Senkar hat darauf bestanden, dass K'helar Daar's Sohn noch am Tag ihrer Hochzeit in seinen Clan aufnimmt.“

Und er hatte allen Grund, es damit so eilig damit zu haben, ging es Joan jetzt auf.

Hatte Senkar geahnt, was passieren würde? Gab es bereits vorher Anzeichen für eine Rebellion T'riars und wollte er so Daar' und ihren Sohn schützen?

Mehrere Vermutungen schossen ihr durch den Kopf.

„Nach allem was ich gehört habe, muss dieser T'riar ein reizender Zeitgenosse sein“, meinte Curtis.

„Aber weshalb legt er jetzt plötzlich so großen Wert auf den Jungen, wenn er ihn vorher nicht mal anerkannt hatte? Woher dieser Sinneswandel?“

„Ich habe die Datenbanken nach den klingonischen Verwandtschaftsbeziehungen abgeklappert. Alles habe ich nicht verstanden, es ist relativ kompliziert, aber eines habe ich begriffen: Der Sohn des nächsten Blutsverwandten, also des Bruders oder der Schwester, ist der jeweils gültige Erbe des Hauses, solange keine eigenen Erben vorhanden sind. Und da K'helar keine Geschwister hat, wären seine Cousins die nächstbeste Wahl“, erläuterte Joan.

„Und was hat das mit Morthar zu tun?“

„T'riar ist auch K'helars Cousin!“

„Du liebe Güte, wie viel von solch goldiger Verwandtschaft hat er denn noch?“

„Das weiß ich nicht, aber dieser Aethnor, er ist ja T'riars Bruder und damit..“

Curtis winkte ab, ihm war eine derart große Familie nicht ganz geheuer.

Er überlegte kurz.

„T'riar sichert sich mit dem Anspruch auf seinen Sohn das Erbe des Warlords, egal wie der Kampf ausgehen wird, denn als sein leiblicher Sohn und als Senkars Adoptivsohn hat er doppeltes Recht darauf. Das ist die Karte, die er und seine Sippschaft ausspielen!“

Morthar ist ihre Rückversicherung, falls es schief gehen sollte! Er ist wirklich berechnend und absolut fies!“

„Die Gerüchteküche auf dem Klingonenkreuzer besagt aber, dass auf diesen Winkelzug wohl eher T´riars Mutter gekommen ist, sie ist diejenige, der man auch unterstellt, dass sie ihren Sohn zur Rebellion überredet hat.“

„Woher hast du das nun wieder erfahren?“

Joan lächelte verschwörerisch: „Oh, ich habe da so meine Quellen!“

„Tragen diese „Quellen“ wallende Gewänder in den unmöglichsten Farben? Und haben sie eine Vorliebe für melodramatische Szenen und Champagner?“

Curtis sah, wie Joans Augen belustigt aufblitzten.

„Das mit den unmöglichen Farben wird Max dir sehr übel nehmen“, erwiderte sie spitz.

Bei dem farbverrückten Logistiker von Scapa Flow angekommen, fiel Curtis auch wieder ein, weshalb er eigentlich gekommen war.

Nachdenklich drehte er das Glas in den Händen.

„Könntest du dich bitte erkundigen, ob Max es geschafft hat, Daar´ wieder zu beruhigen?“

„Mach ich dann gleich. Aber ich frage mich, wie Daar´ sich jetzt fühlen muss, es so zu erfahren!“, missmutig zog Joan die Schultern hoch.

„Senkar wollte sie bestimmt nicht unnötig beunruhigen“, Curtis merkte, wie er mit der letzten Bemerkung eigentlich, ohne es zu wollen, den Klingonen verteidigte.

„Und? Jetzt beunruhigt sie sich wohl weniger, wenn sie es über drei Ecken erfahren musste?“, fuhr Joan auf.

„Ich denke, ich hätte es genauso gemacht und darauf gehofft, dass es gut gehen würde!“

„Das glaube ich sofort!“

„Was?!“

Wieso nur reagierte Joan sofort so kratzbürstig und beleidigt?

„Dass du auch nichts gesagt hättest, das ist typisch für dich“, fauchte sie.

„Kannst du mir verraten, was ich jetzt schon wieder falsch gemacht habe?“

Entgeistert schaute Curtis sie an.

„Nichts, es ist wirklich nichts! OK? Lass uns ein andermal darüber sprechen, ja?“

Nervös stand Joan auf, gab ihm ihr noch halbvolles Glas.

„Danke für den Drink, ich werde mich mal zu Daar´ begeben!“

Zurück blieb Curtis, kopfschüttelnd kippte er noch den Rest von Joans Drink hinter.

„Weiber!“, sagte er laut zu sich selbst und musste unwillkürlich grinsen, so wenig passte diese Floskel zu ihm.

Max hatte alles aufgefahren, was seiner Meinung nach unabdingbar war, um das seelische Gleichgewicht nach großen dramatischen Erschütterungen wieder herzustellen: Pralinen, eine Flasche Champagner, Duftkerzen, das Maniküreset und jede Menge Verständnis und Mitgefühl.

Fachmännisch hatte er die schlanken Hände Daar´s vor sich auf den Tisch gelegt und feilte und polierte an ihren Nägeln herum, bis sich die Lichter der betäubend duftenden Kerzen darin spiegelten.

Mit ernster Miene hörte er sich ihren erregten Monolog an, in dem sich bei ihrer Aufregung durchaus auch ein paar klingonische Sätze mischten.

Max unterbrach seine Tätigkeit nur, um Champagner nachzuschenken, sonst ließ er nur ein verständnisvolles Seufzen hören, nickte mitfühlend oder warf ein kurzes „Du hast ja völlig recht!“ ein.

Langsam beruhigte sich Daar´ wieder, die „Therapie“ schien Erfolg zu haben.

„Ich hätte es mir eigentlich denken können“, meinte sie schließlich missmutig und betrachtete ihre nun perfekt ausgeformten und glänzenden Fingernägel.

„Es war klar, dass T´riar irgendwann mit so einer Forderung kommt, spätestens wenn Morthar zehn oder elf geworden wäre und er hätte bis dahin keinen weiteren Sohn, dann wird es ihm egal sein, ob seine Mutter aus einer niedrigeren Kaste stammt oder nicht. Dann wird er Anspruch auf ihn erheben.“

Die Einschätzung klang mutlos und bitter.

„Aber das wird ja zum Glück nicht passieren, nicht wahr Schätzchen?!“

So leicht gab sich Max nicht geschlagen.

„Ich bin mir da nicht so sicher“, antwortete Daar´ leise.

„K´helar und T´riar haben die gleiche Ausbildung genossen, beide sind exzellent im Umgang mit dem Bat-leth. Beide sind ungefähr gleich alt und kennen die Kampftechniken des anderen. Ich habe schon Zweikämpfen zugesehen, bei denen Lord K´helar nicht der Überlegene gewesen war!“

Unsicher schaute die Klingonin Max an, das Wort „verloren“ hatte sie bewusst vermieden, als ob sie abergläubisch wäre.

„Aber ich habe einen dieser Kämpfe gesehen, bei dem K´helar gesiegt hat“, Max legte eine Extraportion Zuversicht in seine Worte, um ein Umschlagen der Stimmung Daar´s zu verhindern.

„Wir können nur darauf hoffen, dass..“, sie seufzte auf und dann brach es doch wieder aus ihr raus:

„Wieso hat er das mir verheimlicht, das ist nicht fair! Bestimmt zerreißt sich das halbe Imperium schon die Mäuler und klatscht hinter meinen Rücken und ich weiß von nichts!“ Schon seit geraumer Zeit erstaunte Max die Tatsache, dass sich Daar´s Zorn nicht in erster Linie gegen Grag richtete, sondern gegen Senkar, der ihr augenscheinlich nicht alle Details der Herausforderung mitgeteilt hatte.

Die Klingonin empfand es eher als Demütigung, von ihrem Ehemann nicht vollständig informiert worden zu sein, als von Grag so überrascht zu werden.

Aber wenn Senkar heute eine Szene bevorstand, dann würde er sich bestimmt an demjenigen rächen, der ihm den häuslichen Krach eingebrockt hatte und so setzte sich Max jetzt wieder indirekt für den Roboter ein.

Zielstrebig stand er auf und begann Daar´s Nacken zu massieren, so weit er informiert war, konnte keine humanoide Spezies diesem Wohlgefühl noch etwas entgegensetzen.

Und seine Rechnung ging auf, Daar´ stöhnte vor Wohlbehagen und schloss besänftigt die Augen.

„Weißt du, sicher wollte dich Senkar nicht beunruhigen, sie es mal von seiner Position aus, was nützt es dir, dich jetzt verrückt zu machen, wo du eh im Moment nichts an dieser Sache ändern kannst?“, warb Max massierend um Frieden bemüht.

„Hmm, aber er hätte es mir nicht verheimlichen dürfen. Hat er kein Vertrauen zu mir? Denkt er, dass ich die Wahrheit nicht vertragen kann?“

Das klang schon weitaus friedlicher.

„Das stimmt, denn du würdest ihn nie so etwas wirklich Wichtiges verheimlichen, das ist wohl wahr.“

Max wendete die eigentlich immer funktionierende Technik der verständnisvollen Zustimmung an und landete dabei, ohne es zu ahnen, wieder einmal einen seiner vollen

Treffer.

Daar´ fuhr auf und drehte sich zu ihm um.

„Huch, habe ich dir etwa weh getan?“, fragte er erschrocken nach.

Die Klingonin schüttelte nur verstört den Kopf und fast befürchtete Max, dass alles wieder von vorn beginnen würde, aber Daar´ schien sich urplötzlich gefasst zu haben.

Sie brachte ein Lächeln zustande:

„Danke, für dein Zuhören und deine Geduld!“

„Immer wieder gern, meine Süße, solltest du mich noch brauchen, dann hol mich einfach.“

Max tätschelte ihr die Wange und begann, seine Utensilien zusammenzuräumen.

Der Türmelder summte, Daar´ erhob sich und öffnete. Max konnte sehen, wie ein recht aufgeregt aussehender Klingone auf sie einredete.

„Der Master ist zusammengebrochen“, murmelte sie ihm, blass geworden, zu.

Max quiekte leise auf, die eingesammelten Sachen kullerten auf den Boden und er schlug sich hysterisch die Hände vors Gesicht.

Da hatte Daar´ bereits den Raum verlassen und hastete hinter dem Krieger her. So schnell es sein Bauch und die kurzen Beine zuließen, rannte Max hinterher, aber die langbeinigen und wesentlich größeren Klingonen waren schneller.

Er konnte gerade noch sehen, wie Daar´ zwei wachhabenden Kriegern befahl, den leblosen Michael Newton hochzuheben und auf die Krankenstation zu bringen.

Keuchend folgte er ihnen, schob sie einfach beiseite und beugte sich schluchzend und aufgelöst über den immer noch bewusstlosen Master. Er rüttelte ihn an den Schultern, sprach auf ihn ein und wurde, als der Master nicht zu sich kam, immer hysterischer und lauter.

Daar´ war die Ruhe selbst, sie aktivierte die Kreislaufstabilisatoren, zog eine Infusion auf und prüfte die Ergebnisse des eilig angelaufenen Scanns.

Währenddessen prasselten Max Schluchzer und Hunderte von seinen besorgten Fragen jetzt auf sie ein, sodass sie schließlich gebieterisch den Arm hob: „Raus!“

„Aber ich muss doch, ich kann nicht..!“

„Raus!“

Weder der Blick, dem sie ihm zu warf, noch der Ton ließen Max eine Wahl, verängstigt und verstört verließ er den Raum, nur um vor der Tür zusammenzusinken.

Die beiden Wachhabenden blickten sich unsicher an. Der nächste Patient?

Aber Max´ deutlich vernehmbares Schluchzen zeigte, dass er bei Bewusstsein war. Und obwohl Weinen unter Klingonen als absolutes Zeichen von Schwäche verachtet wurde, diesem merkwürdig gekleideten und meist betäubend fremdartig duftenden Menschen sahen sie das jetzt nach.

Sie verständigten sich kurz und nach einer kleinen Weile fühlte Max sich plötzlich hoch gehoben.

Er wollte protestieren aber bevor er sich verständlich machen konnte, setzte man ihn wieder hin - nur das jetzt eines der großen weichen Sitzpolster sich unter seinem beachtlichen Hinterteil befand.

Dankbar schaute er die beiden Klingonen aus verweinten Augen an.

Verlegen klopfte der eine ihm auf die Schulter und dann ließen sie ihn allein.

VII.

Michael Newton fühlte beim Erwachen keine Schmerzen.

Und wie immer wiegte ihn dieses Auftauchen aus dem Unterbewusstsein in trügerischer Sicherheit: Für einen Moment glaubte er jeden Morgen, dass alles in Ordnung sei, er gesund wäre, dass die Krankheit nur ein böser Traum gewesen wäre.

Manchmal versuchte er sogar, diesen kurzen Moment hinauszuzögern, weiter in diesem halbawachen Zustand zu bleiben, der so friedlich und tröstend war.

Aber es gelang nie.

Mit dem vollständigen Erwachen kehrten auch alle anderen Empfindungen und Erinnerungen zurück und, vor allem in den letzten Tagen, auch die höllischen Schmerzen, die auch die mittlerweile höchsten Dosen von Turrows Medikamenten nicht mehr in den Griff bekamen.

Doch jetzt fühlte er sich gut. Ohne Schmerzen und er genoss diesen Zustand.

Die letzte bewusste Erinnerung fiel ihm ins Gedächtnis, ein Korridor auf dem klingonischen Flaggschiff auf dem Weg zu Thais, der Schmerz, der ihm den Atem raubte und ihn lähmte und dann die gnädige Finsternis, die ihn verschluckt hatte.

Erschrocken schlug er die Augen auf. Wo war er?

Verwirrt versuchte der Master sich zu orientieren: das war eindeutig eine Krankenstation, aber wo?!

Er hob den Kopf und sah eine junge Klingonin über einen Monitor gebeugt sitzen.

Bewundernd stellte er fest, dass sie so gar nicht dem üblichen Bild entsprach, das er von den weiblichen Vertreter dieser Spezies hatte.

Zwar war sie auch groß, aber sie wirkte durch ihre schlanke Figur eher zart und zerbrechlich. Die Stirnwülste waren weit weniger ausgeprägt und ihr Profil mit der geraden schmalen Nase war schon fast klassisch zu nennen.

Wirklich prachtvoll war ihr kastanienbraunes Haar, das in langen weichen Wellen über den Rücken bis fast zur Taille reichte.

War sie es, die ihn gefunden hatte? Wie viel von seinem bestgehüteten Geheimnis war ihr bekannt? Er musste vorsichtig sein und sie für sich gewinnen:

„Wo hat man Sie bisher versteckt, meine Liebe?! Die meisten klingonischen Damen, die ich zu sehen bekommen habe, waren eher zum Abgewöhnen!“

Langsam richtete sich der Master auf, aber außer einem leichten Schwindelgefühl, das sogar ein wenig angenehm wirkte, fühlte er sich gut.

Erleichtert und freundlich sah die Klingonin auf:

„Falls das ein Kompliment gewesen sein soll, dann muss ich Sie darauf hinweisen, dass es sehr gesundheitsschädlich sein kann, einer klingonischen Ehefrau solch eindeutige Dinge zu sagen. Und als ihre momentane Ärztin muss ich sagen, Sie sollten noch liegen bleiben!“

Newton schwang die Beine von der Liege, blieb aber gehorsam noch sitzen.

„Sie sind verheiratet, wie schade! Aber falls Sie einmal das Bedürfnis verspüren sollten, ihrem klingonischen Ehegatten ins Gesicht zu spucken.....“, grinste er jungenhaft und wusste instinktiv, dass er damit gewonnen hatte.

Daar´ lachte hell auf:

„Das wäre ein bisschen früh, schließlich bin ich erst seit gut einer Woche verheiratet“, sie wurde plötzlich ernst, „und außerdem, sollte ich jemals das Bedürfnis dazu verspüren, mich scheiden lassen zu wollen, würden Sie schon lange tot sein.“

Prüfend sah sie ihn dabei an, Michael entdeckte in ihren Augen Mitgefühl und Anteilnahme und das war genau die Art von Gefühlen, die ihm mehr zu schaffen machten, als er zugeben wollte.

Sein Geheimnis lag in ihren Händen, vor der Klingonin reichte es nicht mehr aus, Theater zu spielen, aufrecht gehalten von starken Schmerzmitteln und anderen Drogen.

Er musste ehrlich sein, sollte sein Plan doch noch aufgehen.

„Ich weiß, dass ich bald sterben werde, sehr bald. Dass ich an einer Krankheit leide, die unheilbar ist“, antwortet er deshalb ruhig und beherrscht.

„Und ich muss Sie unbedingt darum bitten, dass dies unter uns bleibt. Speziell alle Mitglieder meiner Spezies sollten nichts davon erfahren. Wäre das sehr viel verlangt? Ich will nicht, dass man mich bereits zu meinen Lebzeiten wie einen Toten betrauert, ich will nicht bedauert werden und vor allem“, seine Stimme wurde leiser, „will ich selber bestimmen, wann und wie es zu Ende geht!“

Lauernd sah er Daar´ an.

Nichts fürchtete Newton mehr, als weitere Mitwisser, sie waren die unberechenbare Größe in seiner letzten Gleichung.

Der Blick der Klingonin zeigte weder Überraschung noch Unverständnis, er blieb ruhig und teilnahmsvoll.

Vielleicht hatte er mit der klingonischen Schönheit das große Los gezogen und sie war verschwiegen.

„Ihr Arzt ist informiert, er ist der Meinung, wenn Ihnen unserer wesentlich höher dosierten Medikamente noch helfen, dann soll ich sie verabreichen. Sonst habe ich niemanden darüber in Kenntnis gesetzt, was heute und hier passiert ist. Und von mir wird niemand sonst etwas erfahren“, die Antwort der Ärztin klang aufrichtig und ehrlich.

Daar´ konnte die Erleichterung des Mannes bei ihren letzten Worten förmlich spüren. Als Klingonin war es für sie nachvollziehbar, dass er seinen tatsächlichen Zustand verheimlichen wollte. Niemand wollte gerne der Gegenstand von Mitleid sein, sei es nun echtes oder nur geheucheltes!

Aber da gab es noch ein Problem:

„Draußen wartete seit einer Stunde Max, was wollen wir ihm sagen?“

„Oh, wie wäre es mit einer Magenverstimmung aufgrund eines klingonischen Essens?“, schlug der Master vor.

„Einverstanden, ich werde Ihren Doktor Turrow einige Chargen unserer Medikamente zukommen lassen.“

Prüfend ließ sich der Master von der Liege gleiten, seine vorsichtig tastenden ersten Schritte zeigten, wie er sonst unter Schmerzen leiden musste.

„Wow, was immer es ist, er wirkt!“

Dankbar sah er die Klingonin an.

„Aber sie wissen, dass auch das hier nur ein paar Tage noch helfen wird“, erwiderte diese, seine Reaktion scharf beobachtend, mit traurigen Augen.

„Ja, das ist mir völlig klar, trotzdem: Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet! Wie heißen Sie eigentlich?“

„Meine Name ist Daar´traon, ich gehöre zum Haus des Kardasch und bin die Frau Lord Senkars.“

Sie verneigte sich leicht vor ihm.

„Und ich bin der fast schon tote Master von Scapa Flow, mein Name ist Michael Newton! Daar´traon, ich stehe tief in ihrer Schuld, ich werde mich erkenntlich zeigen!“

Eine leichte Verbeugung, das typische ironische Lächeln und er ging hinaus.

Daar´ hörte Max draußen vor Freude aufkreischen, dann schloss sich die Tür, nachdenklich blieb sie zurück.

Wie viel war das, was sie jetzt erfahren hatte und wusste, im intriganten Spiel wohl wert?! Seufzend packte sie die benötigten Medikamente zusammen und beschloss, Michael

Newton's Geheimnis zu bewahren.

Daar´ lag neben Senkar in der Dunkelheit ihres Quartiers, entspannt hatte sie den Kopf auf seine Schulter gelegt und sich an ihn geschmiegt.

Ihr aufgelöstes langes Haar hatte sich wie eine lebendige und weiche Zudecke über ihren nackten Oberkörper aufgefächert.

Ein Arm lag über Senkars Brust und sie fuhr tastend mit der Hand die noch frische Narbe nach, die von dem Angriff der Schatten auf ihrem Heimatplaneten stammte.

Seit dem Tag, als dieser Angriff erfolgte, hatte sich ihr Leben völlig verändert, sie war die Frau eines angesehenen Kriegers aus einem Hohen Haus, ihr Sohn hatte einen liebevollen Vater und sie hatte so viel Neues und Aufregendes kennen gelernt, wie in ihrem gesamten bisherigen Leben nicht.

Die Narbe verdeutlichte Daar´ jedoch auch, wie zerbrechlich ihr Glück war.

Wenn sie dort nicht sofort zur Stelle gewesen wäre, dann würde Senkar jetzt nicht mehr am Leben sein, sie und Morthar würde immer noch auf Hargdth leben, und dann wären sie auch T´riars Plänen hilflos ausgeliefert.

Der Ältestenrat ihres Clans würde sich wohl kaum den Wünschen, oder besser gesagt den Befehlen, eines Lords widersetzen.

Man würde ihr Morthar einfach wegnehmen und es konnte gut sein, dass sie ihn niemals wiedersehen würde.

Unwillkürlich musste Daar´ schaudern, allein die Vorstellung, dass man ihr das Kind wegnahm, verursachte ihr Albträume.

Senkar spürte ihre Anspannung.

„Was hast du?“, murmelte er schläfrig.

Daar´ stützte sich auf, vielleicht war jetzt die beste Zeit, zu klären, was ihr auf dem Herzen lag:

„Das weißt du ganz genau, auch wenn ich bisher nichts dazu gesagt habe, heißt das nicht, dass ich mit deinem Verhalten einverstanden bin.“

Senkar war mit einem Schlag wieder hellwach.

Es war ihm ungeheuer schwergefallen, heute zu seiner kleinen Familie zurückzukehren, denn wie Joan es bereits bemerkt hatte, verbreitete sich der Klatsch auf den miteinander verbundenen Schiffen atemberaubend schnell und weder die Sprachbarriere zwischen den Klingonen und den Menschen noch die von grimmig blickenden Kriegern bewachten Zugänge hielten ihn auf.

Und so hatte er bereits gewusst, dass Daar´ von T´riars Drohung in bezug auf Morthar durch die Ungeschicklichkeit eines Mitglieds der Future- Mannschaft erfahren hatte.

Nachdem er fluchend und wütend eine Stunde lang seinen Frust beim Schwertkampf mit K´helar ausgetobt hatte, musste er sich eingestehen, dass das Schlimmste nicht Grags Gedankenlosigkeit war, sondern seine Angst davor, wie seine Frau wohl auf das Verschweigen der Bedrohung reagieren würde.

„Es war meine Schuld, ich habe angeordnet, dass du über T´riars wahnwitzigen Einfall nicht informiert werden solltest.“

Er war froh, dass es so dunkel war und man sein Gesicht nicht sehen konnte.

Ein Klingone, und besonders ein Mitglied der Kriegerkaste, gab Fehler nur äußerst ungerne und selten zu. Und es kostete ihn ungeheure Überwindung.

Senkar spürte, wie Daar´ mit dem Zeigefinger sacht die Linie von seiner Augenbraue bis zu seinem Kinn nachzeichnete.

Er schloss die Augen und genoss die zärtliche Berührung einfach.

Daar`troan war die Liebe seines Lebens, die Frau, die er immer schon begehrt und geliebt hatte. Sie war alles, was er sich je erhofft hatte, mit dem Ablegen des Eides war für ihn sein Traum in Erfüllung gegangen. Und vor allem war Daar´ sein Ruhepol, bei dem selbst er, stets rastlos und voll innerer Unruhe, Frieden fand.

„Ich weiß, aber ich bin deine Frau. Schließ mich nicht von deinem Leben aus, lass mich daran teilhaben, ja? Wenn du Sorgen hast, dann teile sie mit mir! Wir gehören zusammen, das haben wir geschworen, dann handle auch danach. Es war demütigend, es so zu erfahren, versprich mir, dass du so etwas nie wieder tun wirst!“

Senkar nahm Daar´s Hand und küsste die Innenseite ihres Handgelenks.

„Ich schwöre es dir, wir werden nie mehr Geheimnisse voreinander haben“, flüsterte er erleichtert.

Er hatte mit einer tränenreichen und lautstarken Szene gerechnet und war jetzt unendlich froh, so davongekommen zu sein.

Das Versprechen, das er soeben gegeben hatte, nahm er sehr ernst: Daar´ war sowieso wesentlich klüger und besonnener als er, manchmal war ihr Urteilsvermögen sogar besser und klarer als das von K´helar. In Zukunft würde er seiner Frau nichts mehr verheimlichen.

Zufrieden aufseufzend wich die Anspannung aus ihm.

Der Grund für sein relativ glimpfliches Davonkommen war aber ein ganz anderer.

An Daar´ nagte noch Max Bemerkung über ihre Ehrlichkeit und dazu kam jetzt noch Senkars Schwur.

Sie fühlte sich hin und hergerissen, wusste aber gleichzeitig, dass ein Preisgeben ihres Geheimnisses an der Sachlage jetzt nichts mehr verändern würde.

Man konnte nur abwarten und hoffen.

Wenn sie es Senkar jetzt beichtet, dann würde er sicherlich ausrasten und das zu Recht. Betrachtete sie im Nachhinein, was sie getan hatte, so war es unglaublich dumm, hinterhältig und vorschnell gewesen.

Denn nach ihrer ersten näheren Begegnung mit Captain Future musste sich Daar´ wohl oder übel eingestehen, dass er K´helar in nichts nachstand, dass Joan also eine recht schwierige Wahl zu treffen hatte.

Und dass die Freundin es verdient hatte, ihre Wahl selber zu treffen, ohne beeinflusst oder vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden, sagte schon Daar´s ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl.

Im Stillen setzte sie genau so stark darauf, wie sie vor einigen Tagen noch gehofft hatte, mit Erfolg vorgegangen zu sein, dass alles sich in Luft und Wohlgefallen auflösen würde.

Falls nichts passierte, würde niemals jemand davon erfahren!

Und war ein Geheimnis, das niemand erfuhr, überhaupt eines?

Dann fiel Daar´ das eben gegebene Versprechen wieder ein und sie wollte nicht noch so einen Brocken mit sich herumschleppen:

„Dieser Master, ich meine der Gast von Lady Thais, ist todsterbenskrank.“

„Hmm.“, Senkar schlief schon halb, außerdem interessierte ihn der Mann nicht. Er war K´helar lästig, aber wenn er sowieso bald sterben würde! Sie hatten genügend andere Probleme im Moment, sollte sich doch Thais darum kümmern.

Es erlöste ungemein, wenigstens ein Geheimnis teilen zu können, Daar´ legte ihren Kopf wieder auf Senkars Schulter und lauschte mit offenen Augen seinen regelmäßigen Atemzügen.

Was, wenn sich herausstellte, dass es funktioniert hatte, was wird K´helar sagen? Was wird Joan tun? Wie wird dieser Captain Future reagieren?

Es dauerte lange, bis auch Daar´ endlich einschlief und dann hatte sie die merkwürdigsten Träume von Michael Newton, der in Max´ Gewänder gehüllt, Joan mit der Comet entführte....

Shushila, Joan, Daar´troan hielten sich die Seiten vor Lachen, während Max eine grandiose schauspielerische Leistung nach der anderen ablieferte.

Er parodierte General Tokhar steifes Gehabe, ahmte Fernandez` Akzent täuschend nach und als er bei Crewman Mayers angekommen war, dem Sonderling aus dem Maschinenraum der „Magellan“, gab es kein Halten mehr.

Die drei zuschauenden Damen mussten sich die Tränen aus den Augen wischen.

Max schenkte allen großzügig noch einmal Champagner nach, er hatte dieses Treffen auf Anweisung des Master in seinem Quartier arrangiert, denn der wollte sich mit der kleinen Feier für seine „rasche Genesung“ revanchieren.

Max hatte eigenmächtig die Personen eingeladen, die Daar´und auch ihm am nächsten standen.

„Eine Party zu zweit ist ja wohl lächerlich“, war sein vernichtendes Urteil und so hatte er die Ärztin der „Magellan“ und Joan dazu gebeten.

Newton hatte sogar kurz selbst vorbei geschaut, um der völlig überwältigten Daar´ ein kostbares Armband zu überreichen.

Der Goldschmuck wand sich als Schlange um den Arm, die Augen des Tieres waren zwei große funkelnde Smaragde.

Erschrocken wollte die Klingonin das teure Geschenk zurückweisen, aber der Master spielte den sicherlich hohen Wert des Kleinods herunter und ließ sich nicht erweichen: Daar´ musste es sogar anlegen.

Dann entschuldigte er sich schnell und verschwand wieder.

„Ein merkwürdiger Mann, meint ihr nicht auch?“

Shushila sah ihm nachdenklich hinterher.

„Und besonders gesund sieht er mir nicht aus!“

„Vergiss nicht, er hat ein klingonische Essen überlebt!“, warf Daar´ hastig ein.

Das Stichwort gab Joan Gelegenheit, Max erste Begegnung mit klingonischen Speisen zu schildern.

Max rang zwar die Hände, bat sie um Gnade, weil er sich nicht blamieren wollte, lachte aber trotzdem unbeschwert mit und gab als Zugabe noch die Szene zum Besten, als er sich todesmutig am ersten Tag seiner angeblichen Hinrichtung gestellt hatte.

Daar´ stand ab und zu auf und schubste Morthar in seinem neusten Spielzeug an: einer Schaukel.

Grag war, vor Verlegenheit von einem Bein aufs andere tretend, zu Beginn der kleinen Feier erschienen und hatte etwas in seinen Händen gedreht.

Stotternd und nervös hatte er sich mehrmals bei Daar´ entschuldigt, obwohl diese ihm schon nach den ersten gestammelten Worten lächelnd verziehen hatte.

Dann war er mit seinem Geschenk herausgerückt, einer selbst konstruierten Schaukel, die durch besonders starke Magneten an der Kabinendecke befestigt werden konnte.

Klingonische Flaggschiffe waren nicht besonders gut auf Kinder vorbereitet, Abwechslung und Spielzeug waren Mangelware und Morthar, der es sonst gewohnt war, im Freien spielen und toben zu dürfen, war hier oft genug quengelig und unausgeglichen.

Grag hatte das richtig vermutet und traf mit seinem Geschenk das Herz der Klingonin.

Sie strahlte ihn dankbar an und der Roboter verfiel sofort und rettungslos ihrem Charme und ihrer Schönheit.

Obwohl Daar´ ihn bat zu bleiben, verabschiedete er sich rasch wieder, denn er war sich nicht sicher, bei den anwesenden Damen, inklusive Max, nicht doch wieder in ein Fettnäpfchen zu treten.

Daar´ hatte sich gerade wieder hingesetzt, als der Türsummer ertönte.

„Noch ein Überraschungsbesuch?“, flötete Max und tänzelte beschwingt zur Tür.

„Niemand da!“, meinte er nach einem Blick auf den leeren Korridor.

„Huch, doch, da ist ein Paket!“

Neugierig hob er es auf: „Aber es steht was auf Klingonisch drauf“, meinte er enttäuscht. Er brachte das Fundstück mit zur Sitzgruppe, wo seine Entdeckung bereits sehnsüchtig erwartet wurde.

Daar´ warf einen kurzen Blick darauf: „Da steht mein Name!“

Verwirrt runzelte sie die Stirn.

„Daar´, du hast doch wohl nicht einen heimlichen Verehrer?“, neckte Joan.

Shushila nahm noch einen Schluck Champagner und meinte trocken:

„Wenn es noch so ein Schmuckstück sein sollte, dann sind wir aber mal dran, du bist bereits versorgt, klar?“

Max nestelte bereits an den roten Schnüren, mit denen das kleine Kästchen verschlossen war, herum, schlug sich dann aber an den Kopf:

„Wie unhöflich von mir, wenn schon dein Name drauf steht, dann wird es wohl auch für dich bestimmt sein!“

Er legte das Paket Daar´ in den Schoß, die es unschlüssig betrachtete.

„Nun spann uns nicht auf die Folter“, murrte Shushila.

Mit einem Knirschen zerriss die Schnur und Daar´ klappte den Deckel hoch.

Innen lag auf dunkelblauem Stoff ein kostbar verzierter klingonischer Dolch.

„Na toll, wozu braucht man denn so etwas?“, schätzte Max ratlos ein.

Mit versteinertem Gesicht nahm Daar´ die Waffe heraus und betrachtete sie genauer.

Es war eine rituelle Waffe, denn sie war mit großen Edelsteinen verziert und mit einem Wappen geschmückt.

Auch Joan beugte sich vor, ihr schien es, dass sie diese Waffe schon einmal gesehen hatte, nur wo?

Unter dem Dolch lag ein kleiner Kommunikator, Daar´, die bisher kein Wort gesagt hatte, betätigte den Wiedergabesensor.

Eine schnarrende und bedrohlich klingende, klingonische Stimme war zu hören, Daar´s Gesicht wurde aschfahl, sie begann zu zittern.

„Schätzchen, was ist mit dir?“

Besorgt berührte Max sie an der Schulter, aber Daar´ starrte nur blicklos gerade aus und schüttelte den Kopf.

„Was hat er gesagt? Irgend etwas Schlimmes?“

Mittlerweile wurde es auch Joan und Shushila unheimlich.

Der Dolch fiel zu Boden und Daar´ sah auf, in ihren Augen lag nackte Panik und Entsetzen.

Joan setzte sich neben sie und versuchte sie in den Arm zu nehmen, aber die Klingonin blieb steif sitzen, konnte ihr Zittern aber nicht mehr unterdrücken.

Morthar, der noch nicht in der Lage war, die Schaukel selbst in Gang zu setzen, protestierte vernehmlich und als seine sonst so besorgte und liebevolle Mutter nicht

reagierte, wurde er unruhig.

Hilflos fing er schließlich an zu weinen, schnell stand Shushila auf und nahm ihn auf den Arm.

Das Weinen des Kindes schien auch die Erstarrung von Daar´ zu lösen, aufschluchzend schlang sie die Arme um Joan und ließ sich wie ein verstörtes Kind streicheln und hin und her wiegen.

Shushila machte hinter Daar´s Rücken Max verzweifelte Zeichen, der blinkerte sie nur aus seinen wasserblauen Augen verständnislos an, sodass die Ärztin mit dem Jungen auf den Arm schließlich selbst den Kommunikator an sich nahm und ihn an die Konsole der Kabine anschloss.

„Übersetzen!“, befahl sie energisch.

Was dann die völlig emotionslose Computerstimme sagte, ließ alle drei entsetzt dreinblicken: Es war perfide, hinterhältig und die Wirkung war sorgfältig berechnet worden.

Denn die Aussage traf Daar´ an ihrer verwundbarsten Stelle: ihr bisher unerschütterlicher Glaube an K´helars Ehrenhaftigkeit und Güte.

Joan hob den heruntergefallenen Dolch auf und betrachtete ihn genauer, dann fiel es ihm wieder ein: Es war die Waffe, die bei Morthars Aufnahmezeremonie benutzt wurde.

Und eigentlich, so erinnerte sie sich, hatten diese Waffen einen Ehrenplatz in K´helars Quartier. Wer konnte da rankommen? Wer hatte sich unerlaubt Zutritt verschafft?

„Wir sind nirgends mehr sicher“, murmelte Daar´traun verzweifelt.

Irgend etwas Tröstliches wollte Joan nicht einfallen, die Klingonin hatte recht: Die Nachricht war eine unverhüllte Drohung, dass auch auf dem Flaggschiff des Warlords nicht alle auf dessen Seite waren.....

Fernandez saß auf dem Boden, den Rücken gegen die Wand des Trainingsraums gelehnt und genoss die Ruhepause.

Sein Shirt war bereits schweißdurchnässt und auch sein Gesicht glänzte noch vor Anstrengung.

Neben ihm lümmelte Senkar, seine langen Beine übereinander geschlagen und sah genauso entspannt und zufrieden den beiden Kämpfern zu: K´helar und Captain Future.

Seit geraumer Zeit schon maßen die beiden Hünen in dem mit Matten ausgelegten Kreis ihre Kräfte.

Der gut trainierte und hoch gewachsene Future stand dem Klingonen körperlich in nichts nach und so verbissen, wie beide mit den klingonischen Bat-leths umgingen, schien es, dass sie mit diesem Trainingskampf etwas ganz anderes endlich ausfechten wollten.

Dunkle Schweißflecken zeichneten sich auf ihren Rücken ab, trotzdem ließen beide weder in ihrer Kondition noch in ihrer Angriffslust nach.

Geschmeidig umschlichen sie sich, um urplötzlich einen Ausbruch auf den Gegner zu starten oder abzuwehren, die vier Klängen der klingonischen Waffe zischten gefährlich in der Luft und schlugen Funken, sobald sie zusammenprallten.

Es schien ganz so, dass hier zwei ebenbürtige Gegner aufeinander trafen und da keiner gewillt schien, klein beizugeben, konnte der Kampf noch dauern.

Ein bisschen schuldbewusst war Fernandez dann doch, schließlich war es seine Idee gewesen, dass Curtis sich an diesen Trainingseinheiten beteiligte.

Und jetzt saß er hier und war einfach nur froh, dass er im Moment nur zusehen musste! Dabei hatte es ihn überrascht, dass der Freund bei seiner erneuten Erinnerung an sein

Versprechen, ihm zu helfen, sofort zugesagt hatte. Es schien, als hätte Curtis etwas gut zu machen, nur was es war, das ahnte Fernandez nicht.

Auch Senkar schien den Anblick zu genießen, jedenfalls unternahm er nichts, um den sicherlich unentschieden ausgehenden Kampf zu unterbrechen.

„Sollten wir sie vielleicht doch lieber trennen?“, fragte Fernandez über das Klirren der Klingen und das Keuchen der beiden hinweg.

„Ich gehe da bestimmt nicht dazwischen“, der Klingone ließ kein Auge von den beiden.

„Sollen sie sich austoben, bis sie umfallen, dann haben wir wenigstens für den heutigen Rest des Tages Ruhe.“

Verschwörerisch zwinkerte er Fernandez zu und grinste.

Sowieso hatte Fernandez in den letzten Tagen den Eindruck gewonnen, dass K'helars Ehrgeiz selbst dem rauflustigen Senkar zu viel wurde.

Noch dazu konnte er sich vorstellen, dass dieser sicherlich mehr Zeit mit seiner reizenden jungen Frau verbringen wollte, als ständig mit den kräftezehrenden Probekämpfen.

Natürlich würde das der Klingone nie zugeben, K'helar war sein Blutsverwandter und er würde ihm helfen und beistehen, aber als sich heute die Gelegenheit bot und Curtis überraschend auftauchte, hatte er ihm sofort sein Bat-leth in die Hand gedrückt und das Feld geräumt.

Langsam wurde es Fernandez doch mulmig. War das wirklich nur Training oder war das schon blutiger Ernst?

„Das sind doch Übungswaffen, oder? Die Klingen sind nur angeschärft?“, fragte er sicherheitshalber noch mal nach.

„Aber sicher“, antwortete gleichmütig Senkar.

Die Tür öffnete sich und Michael Newton trat ein, hinter ihm folgte, wie ein Schatten, sein Sicherheitschef Richards.

Ihr Eintreffen unterbrach den Kampf nicht, es schien, als würden weder Curtis noch K'helar bemerken, was außerhalb des Kreises passierte.

Während sich der Master zu den beiden Zuschauern hinbockte, blieb Richards stehen und musterte stumm, aber mit Kennermiene, den Kampf.

„Wessen grandios irrsinnige Idee war es, die beiden aufeinander loszulassen?“, missmutig schmalzte Newton mit der Zunge.

Verlegen rieb sich Fernandez die Stirn. Senkar ignorierte die Frage völlig.

„Aha, lasst mich raten, ihr beide habt vom weiteren Training die Schnauze gestrichen voll und da habt ihr euch gedacht...“, ironisch wedelte Newton mit der Hand in Richtung der beiden Kämpfer.

Eine Weile schauten sie alle nur schweigend zu.

„Wie lange geht das schon so?“

Schwang da eine gewisse Besorgnis in der Stimme des Masters mit?

„Etwas über eine halbe Stunde“, erwiderte Senkar leise.

„Und wie lange soll das noch dauern?!“

Empört schaute Newton die beiden Deserteure an.

Fernandez zuckte mit den Schultern und Senkar verzog nur leicht den Mund.

„Herrgott noch eins, muss ich denn alles selber machen?“

Ohne auch nur den Hauch von Angst zu zeigen, stand der Master auf und trat zwischen K'helar und Curtis.

Haarscharf sauste das Bat-leth seines Neffen an ihm vorbei, Curtis sah erschrocken auf seinen Onkel, der zuckte mit keiner Wimper.

Schwer atmend ließen die Kontrahenten ihre Waffen sinken und schauten sich für einen Moment in die Augen: unentschieden!

Der Master hatte gegen beide die Hände erhoben, als ob er sie immer noch trennen oder von einander fernhalten müsste.

„Reicht euch das oder müsst ihr weiter machen, bis ihr Schaum vorm Mund habt, damit ihr begreift, dass keiner von euch dem anderen noch etwas beibringen kann?!“

„Hast du einen besseren Vorschlag?“, Curtis fiel das Sprechen schwer, er rang nach Luft.

„Auch wenn du es mir nicht zutraust, das habe ich: Ihr braucht jemanden, der euch überlegen ist, der im Stande ist, euch etwas Neues beizubringen! Im Moment schmort ihr im eigenen Saft!“

Unzufrieden schnitt Curtis eine Grimasse. Klugscheißer, das wusste er selbst, aber wer sollte das sein? Aber er hütete sich, seinen Zorn laut Luft zu machen, er wollte sich nicht schon wieder mit seinem Onkel anlegen.

K´helar wischte sich mit einem Handtuch den Schweiß vom Gesicht, auch er war Michael Newton nicht unbedingt freundlich gesonnen, für seinen Geschmack verbrachte der Master viel zu viel Zeit bei Thais. Und als Oberhaupt der Familie war K´helar für ihren guten Ruf verantwortlich, denn er war sich der ständigen Beobachtung und der bösartigen Verleumdungen bewusst und hatte seine Mutter verlegen darauf hingewiesen. Thais hatte alles mit ihrem reizendsten Lächeln abgetan und machte jedoch weiterhin, was sie wollte. K´helar schob ihre Reaktion auf die Anwesenheit des Masters und verspürte einen zunehmenden Zorn auf ihn.

So gesehen, war die jetzige Position Michael Newtons fast schon gefährlich zu nennen! Man konnte die Anspannung der beiden jungen Männer fast sehen und auch die tiefe Befriedigung in den Zügen des Masters, der ihre Hilflosigkeit und Wut sichtlich genoss. Aber er war nicht hier, um seine Macht auszuspielen, er hatte ein Angebot:

„Ich kenne jemanden, der euch helfen wird.“

Überrascht sahen sich Future und K´helar an.

„Ja, ihr Kraftprotze, es gibt tatsächlich jemanden, der noch besser ist als ihr, kaum zu glauben, nicht wahr?“

Da war wieder, der so überheblich klingende und wütend machende ironische Unterton!

„Und wer sollte das sein?“, ungläubig nahm Curtis eine Wasserflasche und trank durstig. Ächzend setzte sich der Master wieder zu Fernandez und Senkar, ein Weilchen spannte er alle noch auf die Folter, dann wies er auf den mittlerweile fachmännisch K´helars Bat-leth musternden Richards.

„Er?!“

Senkar konnte seine Enttäuschung nicht verbergen.

„Er ist ein alter Mann, sicherlich hat er seine Erfahrungen, aber.....“

Ohne ein Wort war Richards auf ihn zugekommen und berührte sacht mit der Spitze des Bat-lehts sein Knie.

Senkar sprang auf, niemand durfte es wagen, einen Klingonen mit einer Waffe zu berühren!.

Einladend wies der Sicherheitschef mit der Waffe auf den Kreis, seine Miene blieb undurchdringlich.

Unsicher sah sich Senkar um, K´helar nickte ihm unmerklich zu.

Ergeben zuckte er mit den Schultern: Nun gut, wenn der alte Mann es unbedingt so wollte!

Spöttisch verneigte er sich vor Richards und ehe er sich versehen hatte, schabte ihm schon die Klinge von dessen Bat- leth am Hals.

Senkar wirbelte herum, aber Richards war schneller, er täuschte einen hohen Schlag an, duckte sich dann blitzschnell ab und versetzte dem Klingonen mit dem Griff der Waffe einen Schlag in die Kniekehlen und brachte ihn zu Fall.

Wieder spürte Senkar das Metall an der Kehle.

Richards war nicht einmal außer Atem gekommen.

Er reichte Senkar die Hand und der zog sich daran hoch.

„Habt ihr das gesehen?“, der Klingone war ehrlich begeistert, es war schon länger her, dass ihm jemand derartig schnell geschlagen hatte.

„Wir sind ja nicht blind, oder?“

Aber auch K´helar war überrascht und interessiert.

Der Master lächelte zufrieden.

„Ich denke, ich habe euch nicht zu viel versprochen, Richards wird euch beibringen, was ihr können müsst, um diesen Mistkerl über den Jordan zu schicken!“

Richards nickte zustimmend, er war kein Mann der großen Worte.

Future schaute misstrauisch seinen Onkel an, woher diese plötzliche Großzügigkeit und wieso war ihm so daran gelegen, dass K´helar gegenüber T´riar im Vorteil war?

Aber endlich er hatte das Geheimnis von Richards erkannt:

„Sie waren ein Söldner, nicht wahr?“, wandte er sich an den Sicherheitschef.

Der schmunzelte: „Richtig, bevor ich den Job auf Scapa Flow bekam, gehörte ich der Söldnertruppe um General Marks an.“

Fernandez piff anerkennend durch die Zähne, denn die Söldnereinheit war für ihre Schlagkraft und Effizienz berühmt gewesen. Kein Wunder, dass Richards die verschiedensten Kampftechniken beherrschte und sicher war mit ihm Scapa Flow bestens geschützt.

Ohne Umschweife richtete sich der Sicherheitschef an seine „Schüler“:

„Wir sollten gleich morgen beginnen, heute hat es keinen Zweck mehr, Sie sind viel zu ausgepumpt, das bringt nichts“, Richards Ton ließ keine Zweifel daran, dass er das Befehlen gewohnt war.

K´helar wollte protestieren, zuckte dann aber zustimmend mit den Schultern.

„Außerdem werde ich nur mit dem Lord trainieren.“

Empört fuhr Senkar auf, beschwichtigend hob Richards die Hand.

„Wen wir in ein paar Tagen fertig sind, werden Sie“, er wies auf Senkar, „noch mal gegen ihn antreten, soweit ich es einschätzen kann, sind sie im Moment gleich gut, so können wir sehen, ob sich etwas verbessert hat.“

Zähneknirschend stimmte der Klingone mit einem Nicken zu.

Ein leises Räuspern ließ alle auffahren, unbemerkt war Joan eingetreten.

Sie sah sich unsicher und verlegen um.

„Könnte sich jemand von euch um Daar´ kümmern, bitte?“

„Was ist los?“

Senkar trat beunruhigt näher.

Joan sah K´helar zweifelnd an und holte tief Luft:

„Irgendeine sehr intrigante Person hat ihr anonym die Nachricht zugespielt, dass im Falle eines Sieges des Warlords das Leben ihres Sohnes auch nicht sicher wäre“, sie biss sich auf die Unterlippe und schaute K´helar bei ihren nächsten Worten nicht an, die Unterstellung

war ungeheuerlich.

„In der Nachricht heißt es weiter, dass der Lord nach seinem Sieg natürlich von seinem Recht Gebrauch machen wird, alle männlichen Blutsverwandten, die später Rache ausüben könnten, zu töten und da Morthar ja T´riars Sohn ist...“

Bewusst hatte Joan in der dritten Person gesprochen, wenigstens hörte es sich damit so fremd und unwirklich an, wie es dieses bösartige Gerücht auch war.

Fassungslos hob K´helar die Hände und wollte sich verteidigen, ließ sie aber wieder sinken. Gegen ein Gerücht konnte man nicht kämpfen, nicht argumentieren, es vergiftete die Seelen und erlegte seine Opfer aus dem Hinterhalt.

Er fühlte sich hilflos und nichts hasste er mehr als dieses Gefühl des Ausgeliefertseins.

Joan sah ihn traurig an und legte dann Senkar bittend die Hand auf dem Arm:

„Geh zu Daar´ und sag ihr, dass dies totaler Unsinn ist! Sie lässt sich weder von Max noch von mir beruhigen.“

Der Klingone murmelte einige deftige Flüche, warf sein Bat-leth achtlos in die Ecke und ging.

Betreten blieben die anderen zurück.

Ihr Schweigen wurde von K´helar falsch gedeutet:

„Was schaut ihr mich so an, denkt ihr wirklich, ich würde das tun? Ein Kleinkind abschlachten, weil es für mich in zwanzig Jahren eine Bedrohung sein könnte?!“, fuhr er wütend auf.

Joan schüttelte energisch den Kopf, wollte ihn beruhigen, aber der Klingone war „geladen“:

„Für was für ein Monster haltet ihr mich eigentlich?“

Mit wutverzerrtem Gesicht schleuderte er sein Bat-leth gegen die Wand, sodass die Klinge zentimetertief in das eigentlich unzerstörbare Duranium eindrang und stürmte hinaus.

Zurück blieb das von der Wucht des Aufpralls immer noch vibrierende Bat-leth, nur eine Handbreite von Fernandez` Kopf entfernt.

Wie von einer Tarantel gestochen, fuhr der auf:

„Himmel, Arsch und Zwirn, ich denke, das sind Übungswaffen?!“

Sichtlich blass geworden, versuchte er, das Bat-leth aus der Wand zu ziehen, er musste sich mit einem Fuß dagegen stemmen und die Spitze einer der Klängen brach ab.

Fernandez fluchte und begutachtete den Riss in der Kabinenwand.

„Schade um das schöne Stück!“, Richards inspizierte inzwischen das Schwert.

„Jetzt ist es wertlos, wir bekommen den abgebrochenen Rest doch nie daraus!“

Bedauernd warf er es auf den Boden.

„Vielleicht sollte jetzt jemand auch seine Lordschaft beruhigen“, ließ sich salbungsvoll Michael Newtons Stimme vernehmen.

„Und da er auf meine Person bestimmt keinen großen Wert legt und sicherlich auch auf den Rest von uns männlichen Tröstern dankend verzichtet, bleibt das wohl Ihre Aufgabe, meine Liebe!“

Zuckersüß lächelte er Joan an und zum ersten Mal bekam sie eine Ahnung davon, wie gefährlich und intrigant der Master werden konnte.

Tatsächlich war ihr erster Impuls gewesen, K´helar hinterher zu laufen, Newton schien sie beobachtet zu haben und jetzt genoss er ihre Unentschlossenheit.

„Geh zu ihm und sag ihm bitte, dass wir keine Sekunde daran geglaubt haben, dass er Daar´s Sohn töten lassen würde! Ich denke, das hat er verdient.“

Erleichtert und dankbar schaute Joan zu Curtis auf, von ihm hatte sie das am wenigsten erwartet.

„Das werd ich“, murmelte sie leise und eilte hinaus.

Der Master erhob sich langsam, herausfordernd sah ihn Curtis an:

Na los, sag es, sag mir, dass ich verrückt bin, weil ich sie selbst noch zu ihm geschickt habe, los, sag es, forderte er ihn stumm auf.

Dann habe ich endlich einen Grund, dir an deine magere Gurgel zu gehen!

Aber sein Onkel hielt nur seinem Blick stand, lächelte ihm maliziös zu und verließ mit Richards im Schlepptau den Trainingsraum.

„Wir sollten so schnell als möglich dieses Wurmloch platt machen und dann verschwinden. Ich habe den Eindruck, dass mit jedem Tag die Fettnäpfchen, in die wir entweder absichtlich oder unabsichtlich reintreten, größer werden und, unter uns gesagt, dein Onkel hat uns dabei gerade noch gefehlt!“

Fernandez runzelte unzufrieden die Stirn.

Nachdenklich hob Curtis K´helars Bat- leth auf und nahm es an sich.

„Ich wollte mich nur bedanken!“

Die Stimme des Klingonenlords ließ Curtis hochschnellen, dabei vergaß er, dass sich über ihm die aufgeklappte Luke der Sonde befand.

Gerade hatten er und Simon die notwendigen Umprogrammierungen und Umbauten abgeschlossen, alles war bereit und so wollte er nur ein letztes allein Mal die Funktionen überprüfen, um sicher zu gehen. Obwohl Future die Gewissenhaftigkeit seiner Mannschaft kannte, war ihm dies in Fleisch und Blut übergegangen.

Sein Kopf schlug schmerzhaft gegen die Metallklappe und Curtis verzog das Gesicht, als er sich aufrichtete.

„Muss ich mich jetzt dafür entschuldigen?“, K´helar lächelte, aber es war eher freundlich als spöttisch, wie Curtis, bei dem Klingonen stets auf der Hut, feststellte.

„Sie müssen sich nicht entschuldigen, es war meine eigene Dummheit, ich hätte drandenken können, dass ich die Luke selbst geöffnet habe.“

K´helar umrundete aufmerksam die Sonde:

„Ist sie fertig?“, fragte er nach.

„Ja, alles was wir tun könnten, haben wir getan. Der zweite Bordcomputer ist nochmals durch eine Duraniumhülle geschützt, wir haben den Neustart des Systems mehrere Male durchgespielt, wir haben sogar noch ein zusätzliches System eingebaut, also die Sicherung für die Sicherung, nach unserem Ermessen...“, Curtis zuckte mit den Schultern und ließ geräuschvoll die Klappe zuschlagen.

„Fehlt nur noch das explosive Innenleben, dann kann es losgehen!“

„Da sollte nicht das Problem sein“, antwortet K´helar gedankenverloren und berührte die kalte Metallhülle der Sonde mit der Hand.

„Ich wollte mich eigentlich für das Bat- leth bedanken, das Sie repariert haben!“

„Das war Grag, er denkt immer noch, dass er etwas gut zu machen hat. Hoffen wir mal, dass die neuen Kligen genauso gut sind wie die alten. Es war ganz schön schwierig, soviel

Baakonit aufzutreiben, denn leider war ein Teil der alten Klinge abgebrochen und musste erneuert werden.“

K'helar grinste:

„Es war dumm, dumm und unbeherrscht“ schätzte er seinen Ausbruch rückblickend ein.

„Aber eine Sensation, Fernandez hat den Riss in der Kabinenwand nicht auffüllen lassen und es gibt keinen, der sich die Stelle noch nicht angesehen hat!“, auch Curtis musste nun grinsen.

„Nicht jeder kann eine von einem Klingonen demolierte Wand vorweisen!“

Kopfschüttelnd musste K'helar lachen:

„Toll, ein weiterer Beweis für die Ungehobeltheit und Gefährlichkeit meiner Rasse.“ Resignation schwang in seiner Stimme mit.

„Wann kann sie starten?“, er wies wieder auf die Sonde.

„Morgen, übermorgen, sobald wir“

„Dann morgen“, unterbrach der Klingone rasch.

„Mir läuft die Zeit davon“, fügte er noch leise hinzu.

„Wie lange noch?“ Curtis brauchte keine weiteren Erklärungen, K'helar verstand ihn auch so.

„In zwei Wochen, aber wir brauchen fast drei Tage für den Weg zur Heimatwelt.“

Beide schwiegen einen Moment, unschlüssig, ob sie dem anderen sagen sollten, was ihnen Sorgen machte.

„Wie läuft das Training mit Richards?“

„Gut, sehr gut! Morgen soll ich noch einmal gegen Senkar antreten und dann werden wie ja sehen...“

K'helar beendete den Satz nicht und Curtis konnte das verstehen, was hätte er sagen sollen? Dass sich morgen herausstellen würde, ob er in der Lage wäre, seinen Cousin und ehemaligen Vertrauten zu besiegen und zu töten?

Und wenn sich nun abzeichnete, dass das Training nicht den gewünschten Erfolg gebracht hatte, was dann?!

Trotzdem würde der Klingone sich dem Kampf stellen, so war die Tradition, so sah es das klingonische Gesetz vor, niemand würde das ändern können. Auch K'helar mit seinen untypischen Ansichten und Einstellungen nicht, das Räderwerk der mörderischen Rituale hatte sich in Gang gesetzt und zog die Beteiligten unbarmherzig mit sich fort.

„Ich wollte um etwas bitten“, K'helar holte tief Luft, als müsse er Mut schöpfen.

Dann sah er Curtis direkt an:

„Es geht um meine Mutter. Sie soll nicht mitkommen, wenn wir aufbrechen. Ich will nicht, dass sie dabei zusehen muss, sollte ich nicht siegreich sein....“

„Ich kümmere mich darum“, Curtis hob zur Versicherung die Hand.

Nichts war eindeutig abgesprochen, nichts war fest vereinbart, doch beide wussten, dass sie sich aufeinander verlassen konnten.

K'helar vertraute Curtis, dass er einen Weg finden würde, Thais davon abzuhalten, ihren

Sohn zu begleiten. Notfalls mit List oder Gewalt.

Wenn er bei dem Zweikampf getötet würde, dann sollte seine Mutter wenigstens das nicht mit ansehen müssen.

Der Klingone nickte knapp, als Zeichen seiner Dankbarkeit.

„Und Daar'troan und ihr Sohn?“

„Sie wird ihren Mann begleiten, sie ist Klingonin. Alles andere wäre für sie völlig ehrlos und inakzeptabel!“

„Und wenn...?“, ein wenig wunderte sich Curtis über sich selbst, aber wenn er an die klingonische Ärztin dachte und vor allem an ihren kleinen Sohn, dann war ihm, als dürfe er einfach nicht locker lassen.

„Wenn!“, K'helar lächelte bitter.

„Das kann ich nicht mehr beeinflussen, aber ich denke nicht, dass T'riar ihr etwas antun wird. Er wird Senkar aus dem Weg räumen und ich hoffe mal, dass er, sollte ich versagen, noch jede Menge von T'riars Gefolgsleuten mit sich nehmen wird, bevor sie ihn töten können.“

Dafür, dass er spekulierte, was nach seinem Tod passieren würde, klang der Klingone erstaunlich ruhig und gelassen.

K'helar warf noch einen Blick auf die so unbedeutend und harmlos aussehende Sonde:

„Ich hoffe sehr, dass Sie morgen Erfolg haben. Egal wie der Kampf ausgeht, mein Volk soll diese Plage endlich loswerden!“

Er wandte sich zum Gehen, drehte sich aber noch einmal um:

Das mit meiner Mutter war mir sehr wichtig,“ betonte er nochmals nachdrücklich.

„Und sollte noch irgend jemand in Sicherheit gebracht werden?“

Wieso fragte er das nach, schalt sich Curtis, weshalb nur hoffte er, dass er eine positive Antwort bekam?

Aber es kam nur ein Kopfschütteln:

„Niemand, ich hinterlasse niemanden sonst, alle anderen sind schon mit meinem Vater in den Tod gegangen“, das klang sehr sachlich, wie eine Feststellung.

„Bis morgen also!“

Beide schauten sich noch kurz an, dann verließ der Klingone, genauso lautlos wie er gekommen war, das Reparaturdeck der „Comet“.

Nachdenklich sah ihm Curtis nach und räumte lustlos noch ein bisschen Werkzeug zusammen. Aber seine sonstige Ordnungsliebe und Gründlichkeit fehlten, er verspürte eine innere Unruhe.

Eine richtige Erklärung wollte ihm dafür nicht einfallen. Weshalb die eigentlich sehr friedlich verlaufene Begegnung mit dem Klingonen so aufgewühlte und beschäftigte, mehr noch als der vor Tagen stattgefundene Bat-leth Kampf.

Dann wurde es ihm klar: Sein Schicksal ähnelte dem K'helars: beide waren sie ungefähr gleich alt, beide hatten sie eine besondere Funktion zu erfüllen und beide waren sie allein. Und wenn sie jetzt sterben würden, dann würde ihr Leben spurlos ausgelöscht werden, es würde nichts zurückbleiben. Dem Klingonen war das bewusst geworden.

Curtis traf diese Erkenntnis wie ein Paukenschlag.

„Ich wette mit dir, er wird uns hundertprozentig rausschmeißen!“, die geflüsterte Bemerkung von Joan vor der noch geschlossenen Lifttür zur Brücke der „Magellan“ bezog sich auf den wachhabenden Offizier dahinter.

Die Brücke eines Raumschiffes war „heilig“, dass war seit Anbeginn der interstellaren

Flüge so, niemals wurde in einer Kommandozentrale etwas Dienstfremdes getan oder geduldet, denn sie war der Kopf des Schiffes und dieser sollte vor allen Dingen stets fehlerfrei und prompt funktionieren.

„Was setzt du?“, hielt Shushila herausfordernd entgegen.

„Keine Ahnung, ein Essen bei „Mercers“, wenn wir wieder in New York sind?“, Joan war ratlos.

„Ich hab im Moment nur Unmengen an Klamotten zu bieten!“, schloss sie ungehalten. Shushila verdrehte die Augen:

„Danke, kein Bedarf, du weißt, dass ich mich auch auf Scapa Flow für die nächsten zwei Jahre eindecken durfte.“

„Was ist jetzt, gehen wir nun rein oder nicht!“, Daar´traon wurde ungeduldig.

Sie war schließlich die einzige, deren Fehlen zu solch nachtschlafender Zeit bemerkt worden wäre. Trotzdem schien es, dass auch bei Klingonen Heimlichkeiten und kleine verbotene Späße hoch im Kurs standen: die Klingonin musste nicht erst lange überzeugt werden, mitzumachen

Shushila hatte nämlich vorgeschlagen, eine kleine „Abschiedsparty“ für das Wurmloch zu geben.

Ihre Begründung war nachvollziehbar: Morgen würde Captain Future, von Bord des klingonischen Flaggschiffs aus, die Sonde starten, die das Wurmloch vernichten sollte. Fernandez hatte bereits angekündigt, dass dann Gefechtsbereitschaft herrschen würde und das bedeutete, dass Shushila auf der Krankenstation zu sein hatte.

Daar´ würde von Senkar wahrscheinlich zusammen mit Morthar und Thais in das mit einer Rettungskapsel ausgestatteten Shuttledeck verbannt werden und für Joan standen die Chancen inzwischen auch schlecht, dass sie das große Ereignis „live“ miterleben würde. Zuerst war Joan gar nicht angetan, als aber Shushila mit dem Ort der Feier herausrückte, war sie interessiert. Schon um zu sehen, wie weit diese für eine totale Schnapsidee gehen würde.

„Das ist verboten!“, hatte sie warnend eingewendet.

„Bist du langweilig! Natürlich weiß ich, dass es verboten ist und dass Fernandez so etwas auf seiner Brücke nicht dulden würde. Es muss ja nichts Großartiges werden, wir stoßen auf dieses miese Ding zum Abschied an und dann verschwinden wir wieder. Bedenk doch, nirgends ist es so gut zu sehen wie auf den Hauptmonitoren!“

„Wieso gehen wir nicht in die Aussichtslounge?“

„Die ist heute den ganzen Tag von der reizenden Miss „Ich- bin –in- deinem -Kopf- ob- du- willst oder- nicht“ reserviert worden. Angeblich will sie meditieren, frag mich nicht, ich will lieber gar nicht wissen, was sie da drin mit Michael Newton macht!“

Ein klein wenig Bosheit schwang in Shushilas Stimme mit.

„Fernandez hat die Lounge einfach so Thais überlassen?!“ Joan war perplex.

„Wenn ich nur die Hälfte ihrer Fähigkeiten hätte, dann würde er mir noch ganz andere Dinge überlassen!“, kicherte die Ärztin

Joan musste unwillkürlich auflachen und hatte nachgegeben: „Also gut“, hatte sie ergeben geseufzt.

„Klasse, dann heute Nacht drei Uhr Bordzeit am Lift zur Brücke!“

„Liebe Güte, da muss ich mich wecken lassen!“

„Tu das, und denk immer dran: was verboten ist, macht doppelt so viel Spaß!“

Shushilas Stimme hatte vor Vorfreude vibriert.

Und auch Joan hatte sich mehr und mehr gefreut und war aufgekratzt, sie fühlte sich an

ihre College- Zeit erinnert, wo es auch stets darum ging, mit verbotenen Dingen durchzukommen und den dabei entstehenden Nervenkitzel zu genießen.

Und jetzt standen sie nun vor der Brücke und trauten sich nicht herein.

Shushilas Augen runzelte die Stirn, als sie überlegte:

„OK, wenn ich es schaffe, dass wir da rein können und der Wachhabende sich für, sagen wir mal, zehn Minuten verkrümelt, dann“, ihre Augen funkelten vor Mutwillen.

„Dann wirst du dafür sorgen, dass wir im Anschluss an unser Abenteuer hier noch ein bisschen auf Scapa Flow bleiben können!“

Triumphierend über ihren Einfall wartete sie auf Joans Reaktion.

Die war eher verwirrt als richtig herausgefordert:

„Und wie soll ich das machen?“, fragte sie ratlos.

„Oh bitte, wenn es jemanden gibt, dem dieser Michael Newton bisher nicht ein was abgeschlagen hat, dann bist du es, oder? Sag bloß, du hast es noch nicht bemerkt! Der frisst dir aus der Hand!“

„Könntet ihr euch bitte endlich einigen?“, Daar gähnte vernehmlich.

„Einverstanden? Dann schlag ein!“, erwartungsvoll hielt Shushila ihre Hand hin.

Joan schlug zögernd ein, was soll´s!

Zufrieden über ihren Erfolg rauschte Shushila durch die Tür:

„Mayers! Lassen Sie uns bitte einen Moment allein“, herrschte sie den verdutzt die drei so unterschiedlichen Frauen anglotzenden Maschinenraumingenieur an.

Mayers war, ob der unerwarteten Störung, die Kinnlade runtergeklappt.

Verlegen standen Joan und Daar´ hinter der sich gebieterisch aufplusternden Shushila.

Wenn man es genau betrachtete, dann war es schon komisch, von jemandem in nicht ganz vorschriftsmäßiger Kleidung, einen derart forschenden Befehl zu bekommen.

Joan trug ein viel zu langes Sweatshirt und weite bequeme Hosen, Shushila war in ihren ausgebeulten verwaschenen Freizeitklamotten erschienen und auch Daar´ hatte nur ein dünnes ärmelloses Kleid übergeworfen.

„Aber, aber ich darf meinen Posten nicht..“, stotterte der bedauernswerte Mayers angesichts der reichlichen Damenauswahl hilflos.

„Mayers, wir werden nichts Verbotenes tun, ich verspreche es! Ich weiß, dass das gegen alle Vorschriften ist, aber bitte, ja? Tun sie mir den Gefallen, wir brauchen nur ein paar Minuten!“

Schnurrend wie eine Katze war Shushila näher getreten und sah bittend zu ihm auf.

Mayers bekam schon Schnappatmung und Joan und Daar´ stießen sich in die Rippen und mussten kichern.

„Also gut, ja, aber nichts anfassen und keine Knopf drücken, ja?“

Zustimmendes ernstes Nicken der Damen begleitete den unglücklichen Mayers hinaus.

Ein letzter Rest von Widerstand regte sich in ihm:

„Aber wie gesagt, nichts anfassen, versprochen?“, vergewisserte er sich noch einmal.

„Versprochen“, säuselte Shushila und winkte ihm neckisch zu.

Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, prusteten sie los.

„Wenn ich gewusst hätte, dass heute Mayers Dienst hat, dann hätte ich nicht gewettet!“

Joans Einwand klang aber nicht beleidigt oder eingeschnappt.

Shushila zuckte mit den Schultern und beugte sich über die Konsole am Sessel des Captains.

„Du hast nicht gefragt, die Wette gilt!“

Auf dem Hauptmonitor erschien, wie immer faszinierend und geheimnisvoll brodelnd, die Anomalie.

Einen Moment lang bewunderten die drei Frauen nur die kalte und tödlich ruhige Perfektion, die lautlos, und scheinbar auch harmlos, im All schwebte.

Doch die Zeit drängte, ewig ließ sich Mayers nicht aussperren.

Die Flasche mit dem „Reinigungsmittel“ kam wieder zum Einsatz, alle drei hoben ihr Glas und prosteten dem Bild auf den Monitor zu.

„Machs gut, du Mistding, ich werde dir keine Träne nachweinen, wenn du morgen endlich verschwindest, dann können wir wieder nach Hause!“

Mit großer Geste kippte Shushila als Erste das undefinierbare Gebräu in einem Zug hinter.

„Nach Hause? Solltet ihr nicht eigentlich ganz woanders hinfliegen?“, wunderte sich Joan. Shushila winkte hektisch ab: „Nein, das war nur Tarnung, jemand hat es geschafft, einen schweineteuren Einsatz für uns nur als Begleitschutz für Futures Mission nach Scapa Flow rauszuschinden. Wer immer das war, ich will ihn kennen lernen, solche Beziehungen muss man haben!“, krächzte sie, sobald sie wieder bei Stimme war.

„Jetzt du“, sie stieß Daar´troan an.

Daar´ war von Shushilas Trinkspruch begeistert, sie steuert einen auf Klingonisch bei und stürzte dann auch den Drink mit einem Mal hinter.

„Wenn es das bedeutet, was ich denke und so, wie es klingt, dann musst du es nicht übersetzen!“, Shushila klopfte ihr auf die Schultern, auch um den gleichzeitig einsetzenden Hustenanfall, ausgelöst durch den scharfen Arrak, zu lindern.

Daar´ wischte sich die Tränen aus den Augen, lächelte aber.

„Ich habe gesagt, dass es Lord K´helar morgen vernichten wird, genauso wie er seinen Herausforderer beim töten wird“, übersetzte sie dennoch.

Betroffen sahen sich Joan und Shushila kurz an, dass hatten sie für einen Moment ganz vergessen, dass für die Klingonen mit der Vernichtung der Anomalie nicht alles vorbei war. Seit der hinterhältigen anonymen Nachricht für Daar´ hatte ihr K´helar eine Leibwache zugeteilt: Aethnor.

Das hätte beinahe zum Zerwürfnis mit Senkar geführt.

„Hast du einen Schlag gegen den Kopf abgekriegt oder ist das dein ganz spezieller Humor“, hatte er seinen Cousin angegiftet.

„Schon vergessen? Er ist T´riars kleiner Bruder!“

„Eben drum, er muss auf alle Fälle auf der Hut sein, weil seine intrigante Sippe mit aller Wahrscheinlichkeit versuchen wird, ihn aus dem Weg zu räumen! Wenn jemand ein Interesse daran hat, dass Daar´ und dem Kleinen nichts passiert, dann er!“, war K´helars lakonische Antwort gewesen. Und dabei blieb es.

Nicht verhindern konnte er jedoch, dass sich Senkar den jungen Krieger noch einmal vor Antritt seines Dienstes zur Brust nahm.

Und er war sehr überzeugend, ein sichtlich eingeschüchterter und blasser Aethnor wurde Daar´troan präsentiert.

Mit leiser Stimme bat er um die Ehre, der Lady dienen zu dürfen.

Sein Angebot wurde freundlich aufgenommen und nach einer Weile verstanden sich Daar´ und der Junge ausgezeichnet, was nicht hieß, dass dieser seinen Auftrag vernachlässigte: Seine Besuche bei Shushila waren selten geworden.

„Joan?!“, Daar´ bemerkte, wie diese mit den Gedanken abgeschweift war.

Auffordernd hob Daar´ ihr leeres Glas: „Du bist dran!“

Ohne einen blumigen Trinkspruch oder weitere Verwünschungen trank Joan den Arrak in einem Zug aus.

Sie fühlte, wie die Flüssigkeit brennend durch die Kehle ran und war dankbar dafür, denn die unwillkürlich aufsteigenden Tränen konnten sie sowieso nicht mehr unterdrücken. Ihr war plötzlich aufgegangen, dass, sollte die Future- Crew morgen Erfolg haben, die Klingonen diesen Quadranten verlassen würden.

K´helar würde nach Hause fliegen und sich in ein paar Tagen irgendwo auf einer der klingonischen Heimatwelten dem Herausforderer stellen.

Auf jeden Fall wäre er unerreichbar und vielleicht würde es Wochen, vielleicht sogar Monate dauern, bis die Nachricht von seinem Sieg oder, sie wollte gar nicht daran denken, von seinem Tod zu ihr dringen würde.

Shushilas Aussage, dass die „Magellan“ wieder zur Erde zurückkehren würde, war noch ein weiterer Schlag in die Magengrube: Denn ob Fernandez sie wieder mit zurücknehmen würde, war noch nicht besprochen worden.

Und wenn sie wieder nach Hause kam, was war dann?

Bisher hatte sie die Gedanken daran weit von sich geschoben, sich geweigert, ernsthaft darüber nachzudenken, was sie tun sollte, wie sie sich entscheiden sollte.

Noch immer war sie zu keinem Entschluss gekommen.

„Du hast den Trinkspruch vergessen“, ermahnte sie Shushila enttäuscht.

Aber es klang sanft und mitfühlend, anscheinend war ihre Gemütsverfassung deutlich sichtbar.

„Ich hab, ich hab ...einfach Heimweh“, schluchzte Joan plötzlich, Daar´ sah sie beunruhigt an.

Heimweh war das einzig passende Wort, was ihr eingefallen war. Es passte nicht ganz, aber das Gefühl der Verlorenheit und Schutzlosigkeit konnte nicht besser ausgedrückt werden.

„War ´ne tolle Sache, danke dir.“

Mit einem gequälten Lächeln wischte sich Joan die Tränen aus den Augen, gab Shushila das Glas in die Hand und verließ fluchtartig die Brücke.

Vorbei an dem nun vollends an seinem Verstand zweifelnden Mayers: Was zum Teufel stellten die Weiber da drinnen nur an?

„Weltraumkoller“, lautete Shushilas Diagnose.

Die Stimmung war dahin, wie sie missmutig feststellte, Zeit, die Sache zu beenden.

Daar´ war noch immer mit Joan Reaktion beschäftigt, Shushila musste sie anstoßen, damit sie aus ihren Überlegungen auftauchte.

„He, lass uns verschwinden, wir hatten, was wir wollten.“

Daar´ nickte schnell und folgte ihrer Kollegin zum Lift.

Kaum öffnete sich die Tür, schoss Mayers herein und schaute sich misstrauisch um: Doch soweit er es nach dem ersten Blick einschätzen konnte, war alles wie vorher.

„Das bleibt doch unter uns“, fragte er vorsichtig bei Shushila nach.

„Aber sicher!“, beruhigte sie ihn und die Lifttür schloss sich.

Daar´ war merkwürdig ruhig geworden und Shushila befürchtete schon, dass Joans Melancholie auf die Klingonin abgefärbt hätte.

„Sag jetzt bitte nicht, dass du auch Heimweh hast und gleich losheulst, das halte ich nämlich nicht aus!“

„Nein, ich frage mich nur, ob sie immer so.....“

„Herrgott noch mal, es war einfach ein bisschen viel in letzter Zeit, erst hat sie dein vergötterter und zugegebenermaßen furchtbar attraktiver Warlord entführt, sie hat ein

paar Dummheiten gemacht, jetzt hat sie sich noch mit ihrem Freund verkracht, sie ist halt durcheinander. Das wird schon wieder!“

„Du meinst, sie und Captain Future werden wieder zusammenkommen?“

Daar´ schaute Shushila prüfend an, der Lift war inzwischen auf dem Mannschaftsdeck der „Magellan“ angekommen.

„Aber sicher doch, wieso auch nicht! Fernandez sagt, für Curtis sei Joan die Liebe seines Lebens und die lässt man doch nicht so einfach wegen ein paar Schwierigkeiten sausen - oder?“

Sie stiegen aus dem Lift.

„Und wenn sie sich für K´helar entscheidet?“, hakte Daar´ trotzig nach.

Genervt blies Shushila die Backen auf, wieso nur beharrte die sonst so aufgeschlossene und logisch denkende Daar´troan auf dieser Idee?

Ein für alle Mal wollte sie ihr das austreiben, deshalb fiel ihre Antwort auch so verletzend aus:

„Überleg mal, was sollte dafür sprechen? Dass Joan dann genauso sicher und unbeschwert leben kann wie du? Mit einem Leibwächter und ständig umgeben von irgendwelchen Intrigen und dunklen Machenschaften? Sie würde genauso in Gefahr sein wie du, abgesehen davon: Dein Sohn ist nicht mal zwei Jahre alt und steht schon in der Schusslinie. Wie würde es K´helars Kindern ergehen? Ist das ein Leben, was man jemanden wünschen sollte?“

„Du verstehst nicht einmal die Hälfte unserer Sitten und Bräuche und urteilst darüber“, fuhr Daar´ zornig auf.

„Das mag sein“, räumte Shushila ein. Sie war selbst erstaunt, wie ruhig sie blieb.

„Aber Joan tut das ganz sicher auch nicht und sie ist nun einmal ein Mensch, K´helar ist ein Klingone, daran wird sich nie etwas ändern.“

Sie umarmte die wesentlich größere Daar´ zum Abschied.

„Vielleicht löst sich morgen alles auf und wir machen uns ganz umsonst Sorgen“, meinte sie abschließend.

„Alles OK zwischen uns?“, fragte Shushila noch einmal nach, die Worte von vorhin taten ihr jetzt leid.

Ihre verdammte voreilige große Klappe!

„Sicher, alles in Ordnung“, Daar´ winkte ihr zu und stieg wieder in den Lift, der sie zum Verbindungsdeck brachte.

Sobald sich die Tür vor ihr schloss, sank sie in sich zusammen: Was hatte sie nur getan? Ihre Hoffnung, dass ihr Eingreifen folgenlos geblieben war, schwanden dahin.

Was sollte sie jetzt tun?

Daar´ holte tief Luft: Ob sie wollte oder nicht, sie musste es Senkar beichten, vielleicht wusste er, was nun zu tun war...

VIII.

Vorbereitungen

I.

Wie immer vor nicht genau einschätzbaren Gefahrensituationen inspizierte Captain Fernandez alle Decks und Stationen der „Magellan“
Ging es sonst auf dem Schiff recht locker und ungezwungen zu, so wusste doch jedes Crewmitglied, dass der Captain in dieser Hinsicht keinen Spaß verstand. Akribisch kontrollierte er alle Sicherheitssysteme, die Einhaltung der Vorschriften und die Einsatzbereitschaft der Verteidigungs- und Lebenserhaltungssysteme. Ohne dass es ihm bewusst war, gelang es Fernandez damit, seine eigene Unruhe und Nervosität unter Kontrolle zu bringen, ohne sie auf die Crew zu übertragen. Als letzte Station war immer Shushilas Krankenstation dran. Die Ärztin präsentierte ihm die Ergebnisse ihrer internen Checks, alles war in Ordnung: Medikamente, medizinische Geräte, mehrere vollständige Notfallausrüstungen - alles war einsatzbereit. Damit war der „offizielle“ Teil beendet, jetzt waren sie nicht mehr Captain und Offizier.

„Du siehst irgendwie müde und blass aus“, formulierte Fernandez seine Beobachtungen diplomatisch.

„Toll, das will jede Frau am Morgen hören! Dass sie schlecht aussieht! Willst du mir nicht noch sagen, dass ich ein Pickel auf der Nase habe?!“, kam es gereizt zurück.

Murrend warf Shushila die eben noch so wichtigen Listen und Verzeichnisse auf den Tisch.

Begütigend nahm Fernandez das so streitbare kleine Persönchen in die Arme, Shushila lehnte die Stirn gegen seine Schulter.

Eine Weile genossen sie nur die Nähe und Wärme des anderen.

„Denkst du wirklich, dass Gefechtsbereitschaft notwendig sein wird?“, fragend hob sie das Gesicht zu ihm auf.

„Ich weiß es nicht, aber Curtis hat es mir empfohlen. Sicher ist sicher, denke ich“, er legte seine Wange auf ihren Kopf und schloss die Augen.

„Aber wenn diese Sonde die Energiequelle zerstört, passiert das nicht in einer anderen Zeit oder Dimension oder sonst wo? Oder habe ich da wieder was falsch verstanden?“

Shushila blieb hartnäckig.

Fernandez ging auf, worauf sie hinauswollte.

„Das wissen wir nicht, keiner weiß, was genau passieren wird. Hoffen wir mal, dass wir ungeschoren davon kommen. Und ich verspreche es, die Aufnahmen von dem großen Ereignis wirst du als erste zu sehen bekommen.“

Wenn Gefechtsbereitschaft und Alarmmodus angeordnet war, schlossen sich automatisch alle Schotten und Luken der „Magellan“, somit auch die Panoramafenster der Aussichtslounge.

Für die Crewmitglieder, die nicht zur Besatzung der Brücke gehörten, hieß das also, dass sie das erwartete grandiose und spannende Schauspiel nur als Aufzeichnung zu sehen bekamen.

„Woher wusstest du, was ich dich fragen wollte?“

Shushila war gekränkt.

„Ach weißt du, wir kennen uns schon eine ganze Weile und manchmal“, Fernandez grinste wie ein Schuljunge.

„Manchmal bist du so einfach durchschaubar! Man nehme deine unstillbare Neugier, multipliziere sie mit deiner momentanen Anschmiegsamkeit und teile sie dann durch die zielgerichteten Fragen!“

„Und du wirst keine Ausnahme machen?“

Ein unwiderstehlicher Blick aus den dunklen Augen schmachtete Fernandez an.

„Nein, und du weißt, dass ich auch für dich keine Sonderrechte einführen darf“, er küsste sie sanft auf die Stirn.

„Obwohl es mir sehr schwer fällt, deinen unwiderstehlichen Überredungsversuchen zu widerstehen!“

Ihr nächster Kuss war nicht mehr sittsam auf die Stirn, wurde aber durch Joans Eintreten gestört.

Die wollte sich sofort diskret wieder rausschleichen, aber die Shushila und Fernandez sahen nur lächelnd auf, ohne den anderen aus dem Arm zu lassen.

„Oh, ich wollte nicht stören“, murmelte Joan verlegen.

„Aber ich habe rasende Kopfschmerzen und wollte fragen, ob du mir dagegen was geben könntest?“

„Aber klar doch“, bereitwillig löste sich die Ärztin aus der Umarmung und suchte in einem der Schränke nach dem geeigneten Mittel.

Immer noch betreten stand Joan an der Tür herum und wagte es nicht, Fernandez in die Augen zu sehen.

Betroffen dachte sie daran, wie solche Szenen mit Curtis stets geendet hatten. Hätte er sie einfach weiter im Arm gehalten, wie Fernandez es mit Shushila getan hatte? Hätte er so unbefangen gelächelt, als sei es die natürlichste Sache von der Welt?

Es ist die natürlichste Sache auf der Welt, dachte Joan traurig und ihre Kopfschmerzen verstärkten sich.

Wahrscheinlich wäre es besser gewesen, heute gar nicht aufzustehen und sie beschloss, sofort wieder in ihrem Quartier zu verschwinden.

Shushila reichte ihr ein Glas mit einer sich sprudelnd auflösenden Kapsel, dankbar seufzte Joan auf und trank.

„Was habt ihr beiden heute Nacht bloß gemacht?“, neckte Fernandez.

„Shushu sieht total unausgeschlafen aus und du hast Kopfschmerzen!“

„Wir haben heute Nacht auf der Brücke eine Abschiedsparty für das Wurmloch gefeiert, Ach ja, dazu mussten wir natürlich Mayers rausschmeißen! War aber echt Klasse!“

Shushila zuckte mit keiner Wimper, Joan klappte die Kinnlade runter.

War sie übergeschnappt?

Fernandez nickte verständnisvoll:

„Natürlich, und ich werde heute Abend mit K'helar in einer Musicalnummer auftreten“, antwortete er ernst.

„Auch nicht schlecht“, konterte die Ärztin, ohne eine Miene zu verziehen.

Verständnislos schaute Joan von einem zum anderen.

Beide warfen sich herausfordernde Blicke zu, Fernandez kapitulierte jedoch als erster, er lachte auf:

„Du bist gut! Eine Party auf der Brücke! Zum Schießen!“

Immer noch lachend und kopfschüttelnd verließ er die Krankenstation.

„Wenn man schon mal die Wahrheit sagt...“, schätzte Shushila schulterzuckend ein.

Sie zwinkerte vielsagend Joan zu und beide mussten loskichern.

„Ich muss mit meinem Onkel reden, irgendwie ist dieser Arrak von ganz mieser Qualität“, unzufrieden runzelte Shushila die Stirn.

„Wird´s besser?“, erkundigte sie sich besorgt.

„Sicher ist dieses Mal zu viel Zucker drin!“

„Lass nur, vielleicht kommt das auch nur von zu viel Nachdenken und Nachgrübeln“, Joan spülte das Glas aus und stellte es umgedreht zum Trocknen hin.

„Gab es gestern noch irgend etwas, dass ich verpasst habe?“

„Nein, eigentlich nicht. Nur ein kurzes Wortgefecht mit Daar´, die ist nach wie vor der festen Überzeugung, dass du auf jeden Fall zu ...“

Abwehrend hob Joan die Hände:

„Ich wünschte, ich hätte diese feste Überzeugung, was richtig ist! Wieso wissen angeblich immer andere, was ich tun oder lassen soll? Sehen oder wissen die was, das ich nicht erkenne?! Weshalb fällt es mir so schwer, mich einfach zu entscheiden, wenn es doch angeblich so offensichtlich ist, was das Beste für mich ist?“

„Du brauchst mich nicht anzuschreien“, Shushila schnitt eine Grimasse.

Joan hatte nicht bemerkt, wie sie immer lauter geworden war.

„Entschuldige“, sie massierte sich die immer noch pochend schmerzenden Schläfen.

„Irgendwie habe ich heute kein gutes Gefühl“, fasst sie ihre Empfindungen zusammen.

„Wir können nur warten, nur warten und hoffen“, antwortete Shushila nachdenklich.

„Ich leg mich einfach erst mal wieder hin und dann muss ich mich endlich mal über meine persönlichen Mitteilungen hermachen, die liegen seit gut zwei Wochen schon rum“, murmelte Joan sichtlich lustlos.

„Tu das, bis dann“, Shushila bemühte sich um einen munteren Ton, aber auch sie verspürte zunehmend Angst.....

Vorbereitungen

II.

K´helar legte seine rechte Hand auf den Scanner der Türsicherung, der Laser tastete die Innenfläche ab, verglich die gespeicherten Daten und gab den Zugang zum Torpedolager des klingonischen Flaggschiffes frei.

Einladend wies der Klingone in den dämmrigen Raum, Simon schwebte dem Rest der Future – Mannschaft voraus.

Die Nebelschwaden des Kühlmittels hatten sich am Boden abgelagert, sodass man den Eindruck hatte, der Boden wäre mit Wasser bedeckt und man müsse hindurchwaten..

Durch das dämmrige Licht wirkte der Raum noch kälter und unheimlicher, als er schon war.

„Was benötigen Sie?“

K´helar schien keine Zeit verlieren zu wollen.

„Drei Plasmatorpedos, eine Materie- Antimaterie- Sprengladung, ein Quantentorpedo!“

Professor Simons Antwort hörte sich an wie eine Restaurantbestellung und nicht wie eine Auflistung der tödlichsten und zerstörerischsten aller bekannten Waffen des Universums.

K´helar überlegte kurz, nickte dann zustimmend und ging zielstrebig zu den gewünschten

Torpedos, die nochmals durch eine Konsole gesichert waren.

Nachdem er einen weiteren Sicherheitscode eingegeben hatte, öffneten sich zischend die Verriegelungen, mit denen die Sprengladungen gesichert waren. Sie konnten nun abtransportiert werden.

Vorsichtig übernahmen Otto und Grag diese Aufgabe und luden die brisante Fracht auf einen bereitstehenden Transportgleiter.

Und natürlich ging das nicht ohne ihr ständiges leises Gezänk ab, der Klingone hörte sichtlich amüsiert zu.

Schließlich verschluckte der Nebel ihre Streitereien, nur das Brummen der Kühlaggregate war noch zu hören.

Suchend schaute sich K´helar um, Captain Future war weiter gegangen und er ahnte, wo er ihn finden würde.

„Ich bin bestimmt nicht stolz darauf, dass er noch in unserem Besitz ist!“

Future, der vor dem Trilithium- Torpedo stand, drehte sich um.

„Und wieso ist er dann noch hier?“

K´helar trat näher an den eigentlich recht kleinen und unansehnlich aussehenden Torpedo heran.

„Weil mir bisher noch keiner sagen konnte, wie ich ihn vernichten kann, ohne dass ich dabei ein ganzes Sonnensystem in Gefahr bringe. Oder haben sie einen Vorschlag?“

Future musste passen, das Ding war so faszinierend wie abstoßend, ehemals ein begehrtes Objekt, jetzt sicher nur ein unnötiges Sicherheitsrisiko.

„Es ist eine Tatsache, dass noch niemals so ein Torpedo eingesetzt wurde“, mischte sich Simon ein.

„Jede Aussage darüber, was passieren würde, wenn man diese Waffe vernichtet, sind reine Spekulation. Wobei ich, zugegebener Maßen auch dazu tendiere, dass man mit dem Einsatz dieser Energieart die Büchse der Pandora öffnet!“

„Was öffnet man dann?“, unsicher schaute K´helar Simon an.

„Das ist ein Vergleich aus einer uralten Mythologie und man meint damit, dass man dadurch ein nicht zu beherrschendes Übel auslöst“, Future versuchte, seine Erklärung so wenig belehrend wie möglich klingen zu lassen.

Klingonen schätzten es nach seiner Erfahrung nicht, belehrt oder gemaßregelt zu werden, schon gar nicht von anderen Spezies.

Obwohl K´helar sich bisher als völlig untypischer Klingone erwiesen hatte, wollte er dessen Geduld und Kooperationsbereitschaft nicht auf die Probe stellen.

In diesem sensiblen Moment schon gar nicht, schließlich hing davon der Erfolg dieser Mission ab.

Er hatte lange und ausführlich mit dem Professor über den Trilithium- Torpedo diskutiert:

Ob die Regierung die Förderationsregierung davon in Kenntnis gesetzt werden sollte, dass eine nicht gerade friedliebende Rasse diese hochgefährliche Waffe besaß

Simons Einwände setzten auf die Vernunft der Klingonen: Ein Einsatz dieser unerprobten Energiewaffe konnte auch das Ende ihrer Zivilisation bedeuten, denn die ungefähren Auswirkungen waren rein rechnerisch schon zu ermitteln, ob sich jedoch die ausgelösten Veränderungen stoppen ließen, dass konnte kein Modellversuch mit Sicherheit sagen.

Die Klingonen, und besonders ihr Warlord, würden es sich sehr genau überlegen, ob sie diesen Torpedo jemals einsetzen würden. Und eine Waffe, die sowieso nicht zum Einsatz

kommen konnte, wie abschreckend konnte die sein?

Der Captain hatte sich den Argumenten Simons schließlich geschlagen gegeben.

„Wir können nur hoffen, dass dieser doch recht einsichtige und vernünftige K'helar an der Macht bleibt, er wird wissen, wie er mit dieser „Gabe“ umzugehen hat. Wenn jedoch....“

Simon hatte seine weiteren Bedenken nicht laut geäußert, musste es auch nicht: Wieder hing das weitere Geschehen davon ab, ob K'helar das Duell gewinnen würde.

Nachdenklich schweigend starrte der Captain den in einem extra Behältnis liegenden Metallkegel an.

„Brauchen Sie noch weitere Torpedos?“, K'helar wurde ungeduldig.

Die Stimme des Klingonen riss Future aus seinen Überlegungen.

„Nein, das dürfte reichen. Wir werden jetzt noch die Auslöser für die Torpedos mit dem System des Bordcomputers der Sonde synchronisieren, einen letzten Systemcheck durchführen und dann“, er schaute auf seine Uhr.

„In ungefähr zwei Stunden wären wir soweit.“

„Gut, soll die Sonde von Ihrem Schiff aus gestartet werden oder von hier aus?“

Future zuckte die Achseln: „Das überlasse ich Ihnen.“

„Ich denke, eine weiterer Transport ist überflüssig und gefährlich. Schicken Sie unser Geschenk auf die Reise. Sobald der Sicherheitsabstand erreicht ist, senden wir die Codes, um die Torpedos scharf zu machen. Einverstanden?“

K'helar ging langsam zum Ausgang und Simon und Future folgten ihm.

„Da wir die Reaktion nicht abschätzen können, empfehlen wir, dass Sie Ihr Schiff in Gefechtsbereitschaft versetzen, die Schilde hochfahren und alle Systeme und Abteilungen in Alarmbereitschaft versetzen.“

Der Professor gab sich keine Mühe, seinen dozierenden Ton zu unterdrücken, aber wenigstens war es höflich formuliert.

Die Tür des Waffendepots schloss sich zischend hinter ihnen.

„Als die Anomalie das erste Mal zerstört wurde, ist überhaupt nichts passiert. Denken Sie wirklich, dass diese Vorsichtsmaßnahmen notwendig sind?“

Auf K'helars Gesicht zeigte sich ehrliches Erstaunen.

„Ja, weil nur die Anomalie zerstört wurde, heute versuchen wir, den Auslöser dieses Phänomens zu vernichten. Eine Energiequelle von ungeahnter Kraft und Intensität. Gehen Sie kein Risiko ein, ja?!“

Das klang fast väterlich besorgt, untypisch für den Professor.

Future hob nur erstaunt die Augenbrauen, schwieg aber dazu.

„Gut, ich werde alles Notwendige dafür veranlassen! Ich bin auf der Kommandobrücke, falls Sie noch etwas benötigen“, der Klingone hatte es sichtlich eilig, verschwand in einem der Lifte und überließ es seinen „Gästen“ aus den unzähligen Korridoren und Decks sich einen Ausweg zu bahnen.

„Jetzt hatte es aber jemand verdammt eilig“, murrte Future ihm hinterher.

„Nun ja, ich denke mal, das Schiff hat zirka fünfhundert Mann Besatzung, hinzu kommt, dass er seine Mutter an Bord hat, die er bestimmt unbedingt in Sicherheit wissen will, ein Kleinkind...“

„Hör auf, ja? Bitte! Fall du mir nicht auch noch in den Rücken, indem auch du aus ihm einen „edlen Wilden“ machst! Ich kann die ständigen Beifallsbekundungen für ihn nicht mehr hören! Lass uns an die Arbeit gehen und dann von hier verschwinden! Und wenn in den nächsten zwei Jahren irgendjemand in meiner Anwesenheit das Wort „Klingone“ auch nur denkt, schrubbt er den Hangar der Mondbasis!“

Simons starre Teleskopaugen schauten wie immer emotionslos auf Curtis herab, er kannte ihn besser als jeder andere und dieser Ausbruch auf eine eigentlich unbedeutende Äußerung zeigte nur, wie sehr die Situation an seinen Nerven zerrte.

Curtis litt und man konnte deutlich spüren, dass er im Moment keinerlei Ausweg wusste. Simon konnte alles mit stoischer Ruhe und Gelassenheit ertragen, nur das nicht.

Curtis hatte recht, sie sollten sich beeilen und dann schleunigst von hier verschwinden. Er, Simon, würde alles dafür tun, damit diese Sache hier so schnell als möglich beendet würde...

Vorbereitungen

III.

Thais erwachte, weil sie selbst noch im Unterbewusstsein die Unruhe und Nervosität unter der Besatzung spüren konnte.

Eine kleine Weile blieb sie noch im Dunkeln liegen und versuchte, einzelne Gedanken und Gefühle aus dem allgemeinen Wirrwarr herauszufiltern.

Aber es war, auch nach so vielen Jahren bei den Klingonen, immer noch mühselig für sie. Entschlossen stand sie deshalb auf und bemerkte, dass sie seit einigen Tagen wieder mehr Energie und Motivation dafür aufbrachte.

Gut gelaunt und vor sich hinsummend betrat sie ihr Badezimmer, duschte genüsslich heiß und legte dann sorgfältig Make up auf.

Zufrieden betrachtet die Batazoidin ihr Spiegelbild. Zum ersten Mal nach langer Zeit erschien ihr diese Prozedur nicht nur als das Auflegen einer schützenden Maske, sondern als ein sinnliches Vergnügen, als ein Spiel mit Farben und Kontrasten, das ihre Spezies so liebte und zur Perfektion gebracht hatte.

Der Gang zu ihrem Kleiderschrank brachte ihr jedoch die Realität zurück: Weiß, ausschließlich weiß.

Seufzend strich sie über die Mäntel, Kleider und Kostüme, zwar alle aus teuerster Seide und raffiniert geschnitten, aber alle in der Farbe der Trauer.

Seit der Todesnachricht ihres Mannes hatte sie sich geweigert, eine andere Farbe zu tragen. Somit war sie bei den dunklen und satte Farben bevorzugenden Klingonen aufgefallen und das war auch ihre Absicht.

Niemand, nicht einmal K`empec, der Mörder ihres Gatten, hatte es gewagt, ihr das zu verbieten.

Es war ihr stummer Protest, als schmaler, weiß gekleideter Stachel im Fleisch des Warlords auf den Versammlungen der Hohen Häuser zu erscheinen.

Selbst als Thais ihre Rache bekommen hatte, war sie nicht von ihrer Kleiderordnung abgewichen, zu sehr hatte sie sich daran gewöhnt.

Und jetzt spürte sie plötzlich, dass sie dieser Rolle als ewig trauernde Witwe überdrüssig war.

Der Grund für ihren Sinneswandel war, wie K`helar bereits missmutig konstatieren

musste, Michael Newton, besser gesagt seine feinen Spitzen und geschickt platzierten Andeutungen.

„Wie lange willst du eigentlich die Heldenwitwe geben? Ist das auf die Dauer nicht ein bisschen öde, ständig auf einem Sockel zu stehen und immer brav das zu tun, was von einem erwartet wird?“ hatte der Master sie nach nur zwei Tagen angeblafft, als er sie stirnrunzelnd wieder in weißer Kleidung sah.

Natürlich hatte sie ihm ihre Gründe dafür aufgeführt: Sie hatte Kardasch wirklich geliebt, es war ein Zeichen des Protests, gegen seine Ermordung, man verband diese Kleiderfarbe mittlerweile mit ihrer Person, es unterstützte ihre Autorität – Newton hatte abgewinkt: „Zeit, dich auf andere Gedanken zu bringen!“

Und das hatte er getan!

Er stellte ihr seinem Arzt und Freund Tom Turrow vor.

Der war von den ihren besonderen Fähigkeiten so fasziniert, dass er sie bestürmte, die verschiedensten medizinischen Tests mitzumachen.

Obwohl Thais diese Tests seit langem nicht mehr fürchtete, stand sie ihnen immer noch skeptisch gegenüber.

Unauffällig hatte ihr Michael bedeutet, zu manipulieren und so überlistete die Betazoidin entweder die Bioscanner, den Arzt oder gleich beide zusammen.

Turrow war ein guter Verlierer und, nachdem er den Schwindel bemerkt hatte, äußerte er unverhohlen seine Bewunderung für ihre scheinbar nicht erfassbaren Fähigkeiten.

Es war wie in den alten Zeiten: angestachelt durch die Bewunderung eines der Newton – Brüder setzte Thais ihren ganzen Ehrgeiz ein, ihn durch ihr einzigartiges telepathisches Können zu beeindrucken.

Und sie hatte Spaß dabei.

Ohne, dass es Thais bemerkte, kitzelte der Master geschickt die ihm bekannte Persönlichkeit hervor. Nicht die pflichtbewusste, stets beherrschte, überlegt und uneigennützig handelnde Lady, sondern die sehr eigenwillige, aufmüpfige und widersprüchliche Betazoidin, die durchaus bereit war, für ihre ureigensten Interessen zu intrigieren und zu kämpfen.

Nach den paar Tagen mit Newton fühlte sich Thais lebendig wie seit Jahren nicht mehr.

Entschlossen schob sie die Türen ihres Kleiderschranks zu: Heute kein Weiß!

Stirnrunzelnd versuchte sie sich zu erinnern, ob sie noch irgendwo anders Kleidung aufbewahrt hatte. Schließlich wurde sie in einer Truhe fündig.

Dort lagen die Kleider, die sie zu Lebzeiten Kardaschs zu Feiern und an Festtagen getragen hatte.

Ganz dem klingonischen Geschmack geschuldet, waren sie in den verschiedensten Rottönen gehalten, prachtvoll bestickt und aus kostbaren schweren Stoffen gefertigt.

Unsicher nahm Thais eines der Modelle aus der Truhe, legte es sich über den Arm und betrachtete es kritisch: War heute der richtige Anlass dafür?

Dann holte sie rief Luft: Rogers Sohn würde ihnen heute helfen, das Wurmloch zu vernichten, es würde danach keine Angriffe der Schatten mehr geben! Wenn das kein Grund war, sich festlich zu kleiden!

Noch euphorischer stimmte sie der Blick in den großen Spiegel, als sie das Kleid übergezogen hatte: es passte noch wie angegossen.

Konnte ein Tag besser beginnen?!

Der Türsummer ertönte und gut gelaunt bat Thais herein:

„Ich bin gleich fertig Michael, leistest du mir beim Frühstück Gesellschaft?“

Strahlend lächelnd dreht sie sich schwungvoll um und zog erschrocken die Luft ein:

K´helar.

Erstarrt und ungläubig sah er seine Mutter an, musterte sie stumm von oben bis unten und Thais konnte Zorn und Empörung in seinen Augen entdecken.

Ehe sie noch etwas sagen konnte, verließ er wortlos den Raum, dabei stieß er unsanft mit Michael Newton zusammen.

„Hoppla“, meinte der, nachdem der Klingone ihm nur einen vernichtenden Blick zugeworfen hatte.

„Was gibt´s heute zum Frühstück?“

„Ärger“, antwortete Thais leise und sah ihn verzagt an.

Vorbereitungen IV.

„Was immer du tust, sieh zu, dass du heute K´helar nicht über den Weg läufst. Er ist so gut gelaunt wie ein arkturianischer Säbelzahniger. Sobald Gefechtsalarm gegeben wird, nimm Morthar und geh mit ihm zum Hangardeck acht. Dort ist für alle Fälle ein Rettungsshuttle in Bereitschaft versetzt worden. Klar?!“

Daar´ troan nickte stumm, eigentlich hatte sie noch viele Fragen, aber sie wusste auch, dass Senkars Platz auf der Kommandobrücke war, an der Seite K´helars und dass sein nochmaliges Erscheinen hier schon eine besonders liebevolle Geste ihr gegenüber war.

„Und du sagst dem Dicken Bescheid, dass er mitgehen soll, los“, scheuchte Senkar in befehlsgewohnten Ton den höflich im Hintergrund wachenden Aethnor aus dem Raum.

Daar´ seufzte auf: „Wieso nur musst du ihn so behandeln?“, warf sie ihrem Mann sanft vor.

Senkar setzte den auf seinen Schultern fröhlich krähenden Morthar ab, er zuckte mit den Schultern:

„Das weißt du ganz genau! Ich traue ihm nicht!“

Aus einem mit einem Codeschloss versehenen Schrank holte er eine Protonenpistole und hielt sie Daar´ hin:

„Nimm und versteck sie! Falls er sich als das erweisen sollte, was ich befürchte, dann zögere nicht. Erschieß ihn!“

Voller Abscheu sah Daar´ auf die Pistole, aber Senkar blieb hart und drückte ihr die Waffe ganz einfach in die Hände.

„Ich muss los!“

Daar´ nahm all ihren Mut zusammen:

„Senkar ich muss etwas beichten“, hielt sie ihn zurück.

„Hat das nicht bis heute Abend Zeit?“

„Entweder ich kann es dir jetzt sagen oder ich habe nie den Mut dazu!“

Ergeben holte er tief Luft, laut seinem Vater sollte das ja helfen und wenn Senkar in seinem kurzen Eheleben eines bereits gelernt hatte, dann dass man in bestimmten Situationen besser alles hinten an stellte, auch den Warlord des klingonischen Imperiums, und sich fügte. Sei es für einen ungeduldigen Klingonen auch noch so schwer.

„Aber die Kurzfassung, wenn es geht“, brachte er noch, so ruhig wie es ihm möglich war, hervor.

„Gut, also dann“, Daar´ senkte den Kopf, atmete tief durch und knetete, während sie

erzählte, unablässig ihre Hände.

Sie ließ nichts aus, von den Bedenken und Zweifeln, die sie zuerst noch geplagt hatten, über die Umsetzung ihrer Idee, bis hin zu der unschönen Szene, die sie ihm nach Joans Freilassung gemacht hatte und deren Sinn sich ihrem Mann erst jetzt erschloss.

Aus Daar´ brach es regelrecht heraus, sei fühlte sich befreit und erleichtert.

Und sie erwartete, wie jede klingonische Ehefrau, dass sie für ihre Eigenmächtigkeit bestraft werden würde oder zumindest einen extravaganen Tobsuchtsanfall .

Doch nichts davon geschah.

Senkar, der schon befürchtet hatte, mit nach seiner Meinung unwichtigem „Weiberkram“ wie Eifersüchteien oder böartigem Klatsch behelligt zu werden, wurde eines Besseren belehrt.

„Deshalb warst du so außer dir, als ich Joan zurück geschickt habe“, entfuhr es ihm nur zwischen durch.

„Und du denkst, das hat funktioniert?“, vergewisserte er sich noch einmal.

„Ich bin mir noch nicht ganz sicher, aber ich denke schon“, antwortete Daar´ verzagt und ängstlich.

„Wirst du es K`helar sagen?“

„Bist du verrückt?! Und wenn du dich irrst? Er darf nichts davon erfahren! Wenigstens nicht zum jetzigen Zeitpunkt! Er soll sich auf das Duell konzentrieren und was dann wird...“

Unwillig schüttelte er den Kopf.

„Wir werden sehen! Keiner außer uns darf davon wissen, das ist Bedingung“, warnend hob Senkar die Hand.

Daar´ schluckte, bis jetzt war keine ihrer Befürchtungen eingetroffen:

„Willst du mich nicht bestrafen?“

„Was soll ich?!“

„Ich war ungehorsam, also...“, misstrauisch schaute Daar´ Senkar an.

Der begriff und musste auflachen, beruhigend nahm er sie in die Arme:

„Nein, ich denke nicht, dass ich das tun sollte, wenn ich so klug wie du wäre, hätte ich genau das selbe getan!“

Daar´ schlang die Arme um seinen Hals und presste sich für einen kurzen Moment fest an ihn.

„Ich habe dich gar nicht verdient“, murmelte sie, ihr Gesicht an seine Schulter gelehnt.

„Da sind wir ja schon zwei mit dem gleichen Problem“, grinste Senkar zufrieden.

„Sonde nimmt Kurs auf die Anomalie, alle Systeme funktionieren normal, Antriebsautomatik wird per Funksignal abgeschaltet“, vermeldete Otto der Future- Crew und gleichzeitig auch dem klingonischen Flaggschiff .

Als Antwort wurden die Zugriffscodes für die Torpedos gesendet.

„Torpedos sind scharf, alles läuft wie geplant“, in Professor Simons Stimme schwang ein Hauch von Zufriedenheit.

Auf allen drei Schiffen wurde der eigentlich erst einmal völlig unspektakuläre Flug der Sonde gespannt auf der Brücke verfolgt.

„Eintritt in den Bereich der Anomalie in fünf...vier... drei. ..zwei... Abschalten der Antriebssysteme und der Energieversorgung!“

Captain Future hatte es nach seinem letzten Befehl nicht mehr auf seinen Platz gehalten, er stand auf und trat näher an den Hauptmonitor heran.

Nervös trommelten seine Finger auf eine der Konsolen, ohne dass er sich dessen bewusst war.

Die Sonde schien auf ihrer Position zu verharren, sollten Simon und er sich verrechnet haben?

Er wurde unruhig.

„Status der Sonde?“ wandte sich Future ungeduldig an Grag.

„Position seit etwa zwei Minuten unverändert!“

Fragend sah der Captain den Professor an, der blieb wie immer gelassen:

„Hab etwas Geduld, das Kraftfeld ist Schwankungen unterworfen, früher oder später wird es...“

„Sonde hat Kurs wieder aufgenommen“, platzte Grag's Meldung dazwischen.

Future atmete hörbar auf, wahrscheinlich taten in diesem Moment Fernandez und K´helar auf ihren Kommandobrücken dasselbe.

Wie von einem unsichtbaren Seil gezogen, trudelte die Sonde auf die Anomalie zu, geriet in deren Strahlungsbereich und das Bild auf den Monitoren verzerrte sich. Es sah einen Moment so aus, als würde der Flugkörper hilflos kreiseln, dann erfolgte ein kurzer Energieausstoß und er war verschwunden. Zurück blieb fürs erste immer noch das Wurmloch.

Ein aufgeregtes Piepsen und Blinken an Simons Kontrollstationen ließ die Future-Mannschaft aufschrecken.

Auf die Monitore, Rechner und Messstationen schien eine wahre Datenflut einzuprasseln. Simon schwebte sofort hinüber, als sei für ihn das weitere Geschehen um die Anomalie nicht von Bedeutung.

Seine Teleskopaugen verfolgten den Datenstrom auf mehreren Monitoren und zur noch größeren Verwunderung der Crew stieß das lebende Gehirn krächzende Laute der Begeisterung aus.

Curtis erfasste als Erster, weshalb Simon so begeistert war:

„Jetzt sag bloß, du hast die Sonde heimlich mit einer Scannereinheit präpariert und das sind Daten aus der Anomalie!“

„Du hast recht, ich hätte dich informieren sollen, aber... Jetzt komm, und schau dir das an, es ist einfach unglaublich!“

„Und wie funktionieren diese Scanner, wenn wir doch alle Energieversorgungssysteme abschalten sollten, damit die Sonde durch das Wurmloch kommt?“, fragte Grag verwirrt nach.

Der Roboter bemerkte, wie der Captain die Stirn gerunzelt hatte, wahrscheinlich befürchtete auch er einen Fehlschlag der Mission durch Simons unstillbaren Wissensdurst.

„Keine Sorge, ich habe das Energieversorgungssystem so konfiguriert, dass der messbare Energieausstoß derartig gering.....“

Plötzlich brach das Summen und Piepsen ab, Simon schwieg betroffen.

Er hatte auf einen längeren Datenstrom gehofft.

Aber das hieß auch, dass die Sonde den kritischen Punkt überwunden hatte, zumindest war das wahrscheinlicher, als dass sie explodiert wäre, denn die Sprengkraft an Bord hätte die Anomalie wieder für kurze Zeit zusammenbrechen lassen.

Alle Blicke richtete sich wieder auf den Hauptschirm, auch die des Professors.

„Ich würde einiges dafür geben, wenn ich jetzt das sehen könnte, was diese Sonde jetzt zu

sehen kriegt“, die sonst so metallisch und emotionslos klingende Stimme klang heiser vor Sehnsucht.

„Und jetzt?!“

Senkar stand hinter K´helars Kommandosessel und wurde schon wieder ungeduldig.

„Soweit ich es verstanden habe, wurde die Sonde so programmiert, dass ein Neustart der Systeme nur unter bestimmten Bedingungen erfolgt. Erst wenn die Umgebungsscans normale orbitale Bedingungen melden, wird der Hauptcomputer hoch gefahren!“, versuchte ihn K´helar zu besänftigen.

Aber auch er sah unverwandt und nervös auf die Anomalie.

Mit dem Start der Sonde hatte er Gefechtsalarm ausgelöst und auf dem gesamten klingonischen Flaggschiff herrschte Anspannung und Unruhe.

Bis jetzt hatten sich aber alle Befürchtungen als übertrieben erweisen und K´helar bekam ein schlechtes Gewissen, weil er Thais aus Trotz und Unbeherrschtheit zu Daar´ und dem Kleinen in den Hangar verbannt hatte.

Für einen Moment hatte ihm diese Reaktion Genugtuung gegeben, weil er wusste, wie sehr es die Betazoidin genossen hätte, das Schauspiel zu beobachten.

Auch hatte man ihm gemeldet, dass Michael Newton kurz zuvor das Schiff eiligst verlassen hatte.

So viel zu einem Verehrer, der einen allein lässt, nur um sich ja nichts Wichtiges entgehen zu lassen, dachte er grimmig.

Aber er war drauf und dran, seine Mutter holen zu lassen.

„Na los, tu uns schon den Gefallen“, murmelte Senkar hinter ihm.

K´helar musste lächeln, Geduld war keine der Stärke seines Cousins.

Eine Bewegung in der kreisrunden wogenden Fläche der Anomalie ließ sie auffahren.

Sollte die Sonde so schnell Erfolg gehabt haben?

„Kontakt zur „Comet“ herstellen, fragt nach, ob das Zeitfenster für den Countdown schon abgelaufen ist“, K´helar stand beunruhigt auf.

Was zum Teufel war das?

Die Wellenbewegungen des Kraftfeldes wurden heftiger, brachen plötzlich ab und am Rand waren plötzlich unzählige kleine Punkte zu erkennen, die regungslos zu verharren schienen.

„Lord K´helar, die „Comet“ antwortet, dass dies durchaus eine Antwort auf die Sonde sein könnte, da wir nicht wissen, welche Bedingungen diese dort vorgefunden hat, könnte es sich um eine Reaktion darauf handeln!“

Die Meldung des Kommunikationsoffiziers forderte Senkars Sarkasmus heraus:

„Na toll, ich dachte, dass das Ding ein für alle Mal verschwindet und jetzt schicken sie uns wieder eine neue Überraschung!“

Aber auch er beobachtete beunruhigt den Monitor, bisher war noch nie etwas Gutes aus dem Wurmloch gekrochen!

Die kleinen Punkte hielten unverändert ihre Position, formierten sich plötzlich zu Gruppen mit unterschiedlicher Stärke und flogen dann zielgerichtet auf die Schiffe zu.

„Schilde hoch, Laserabwehrkanonen bereit machen“, befahl K´helar sofort.

„Es scheint ganz so, als sei unser Geschenk angekommen.“

„Captain, die letzten Scanns ergaben eine uns unbekannte Metalllegierung und Energiespuren von Antriebssystemen auf Impulsbasis.“

Auch Fernandez ließ kein Auge von dem neuerlichen „Besuch“ aus der Anomalie. Die Crew der „Magellan“ arbeitet routiniert die wissenschaftlichen Scanns ab und versorgte dann sofort die anderen drei Schiffe mit den neuesten Erkenntnissen.

„Keine Anzeichen von Lebensformen, aber deutliche Hinweise auf eine künstliche Intelligenz.“

Das kann jeder sehen, dachte Fernandez missmutig den Formationsflug der unbekanntem Flugkörper verfolgend.

„Kurs der...“, ihm fehlten die Worte, „Kugeln?“

„Kollisionskurs“

„Wie viel Zeit bis zum Zusammentreffen?“

„Vier Minuten!“

„Schilder hoch!“

Es war gar keine Frage, die so zielstrebig agierenden Flugkörper waren eine Antwort auf die Sonde und die würde gewiss nicht sonderlich friedvoll ausfallen!

„Captain, die „Black Swan“ hat gerade vom Klingonenschiff abgelegt und nimmt Fahrt auf!“

„Was zur Hölle tut der? Ruft Richards und fragt, was er sich dabei denkt!“

Fernandez sprang auf, setzt sich an die Taktikkonsole.

Während er sich das Headset aufsetzte, widerrief er seinen Befehl:

„Lasst es, ich will es gar nicht wissen. Wahrscheinlich will der Master seinen Hintern retten!“

Er schnallte sich an und der Andrucksessel justierte automatisch seine Körperhaltung.

„Meldung für alle Decks: Die Sonde scheint angekommen zu sein. Jedenfalls treffen wir in zwei Minuten auf die Antwort. Ich habe keine Ahnung, wie gefährlich die sein wird. Also: alle auf Station und ständiger Kontakt!“

Er dachte an Shushila, die in ihrer Krankenstation drei Decks unter ihm angstvoll dieser Nachricht lauschte.

Die „Magellan“ war ein Forschungsschiff und er wurde Zeit, dass sie diesen Auftrag auch wieder ausführen konnte, Zeit, das hier zu beenden.

Michael Newton lag in der für seine Verhältnisse bescheidenden Kabine der „Black Swan“ und fror entsetzlich.

Die Infusionen wirkten immer langsamer und zeitlich begrenzter.

Tom Turrow hatte die Klimaanlage voll aufgedreht, trotzdem zitterte der Master noch.

Das Frühstück bei Thais hatte Newton gerade so überstanden.

Er hoffte inständig, dass weder die Betazoidin noch der gut gelaunt plaudernde Max bemerkt hatten, dass das Essen für ihn eine Qual gewesen war.

Unendlich mühsam hatte er einen aussichtslos erscheinenden Kampf mit einem an und für sich wahrscheinlich recht schmackhaften Gebäckstück geführt.

Max hatte sich eines nach den anderen einverleibt und dabei noch Tee geschlürft, an Keksen geknabbert und Konfitüre genascht.

Seit Tagen konnte er nun schon keine feste Nahrung mehr schmecken, geschweige denn bei sich behalten.

Irgendwann konnte er die aufsteigende Übelkeit nicht mehr unterdrücken, er

verabschiedete sich hastig.

Verwundert fragte ihn Thais, ob er sich nicht mit ihr gemeinsam die Zerstörung der Anomalie auf der Kommandobrücke mit ansehen wollte.

„Ach weißt du“, konnte er noch erwidern. „Ich bin wirklich kein Fan der Galavorstellungen meines geliebten Neffen! Natürlich wird er es schaffen, natürlich wird alles gut werden und natürlich werden alle den großen Helden feiern! Wie öde! Ich werde mich in ein gutes Buch vertiefen und den Teil des Tages einfach auslassen!“

Ein grimmig aussehender Klingone trat ein und sagte etwas zu Thais, die daraufhin blass wurde.

„Ich soll mich im Hangar beim Rettungsshuttle aufhalten!“, flüsterte sie empört.

„Hach, da wird es ja dann noch lustiger! Daar´ und ihr Kleiner sind auch dabei...“

Max ereiferte sich und schwatzte munter drauflos.

„Mutti war ungehorsam“, zischte der Master boshaft der immer noch unglücklich dreinblickenden Thais zu und hoffte, so ihren Widerspruchsgeist zu wecken.

Dann hatte er es gerade noch auf sein Schiff zurück geschafft, wo er sich krampfartig übergeben musste, Blut spuckte und zusammenbrach.

Michael wusste, dass selbst die Infusionen des klingonischen Medikaments langsam an Wirksamkeit verloren, dass er ohne Nahrung nur noch wenige Tage hatte.

Aber er würde sich mit all seiner verbliebenen Kraft dagegen wehren, künstlich ernährt und damit am Leben erhalten zu werden.

Und so war er regelrecht erleichtert gewesen, als ihm Thais mitteilte, dass heute die alles entscheidende Sonde von Captain Future gestartet werden sollte, die das Wurmloch vernichten würde.

Er musste nicht mehr lange durchhalten!

Doch gerade jetzt hätte er gerne ein bisschen mehr Zeit zur Verfügung gehabt: Thais - zu spät!

„Herr Gott Michael, muss es unbedingt hier mitten im Nichts sein? Unter Halbwilden und merkwürdigen außerirdischen Phänomenen?“

Turrow war verzweifelt, nicht dass er auf „Scapa Flow“ andere Möglichkeiten gehabt hätte, aber dort konnte er sich hinter der alltäglichen Routine verschanzen, sich ablenken, hier musste er dem qualvollen Sterben des Freundes zusehen, musste sich ihm stellen.

„Werd jetzt ja nicht sentimental! Du bist der Arzt, vergiss das nicht! Außerdem gedenke ich vor dem großen Finale der Krankheit abzutreten. Heute erledigen sie diese Anomalie und sicher bist du schon morgen oder übermorgen wieder zu Hause und kannst dich von den Wehwehchen der Touristen anöden lassen.“

„Und du?“

Für einen Moment sahen sich beide in die Augen und Michael Newton ließ seinen Schutzschild sinken.

Turrow legte seine Hand auf die kalte und pergamentblasse Stirn des Masters.

„Ich danke dir Tom, für alles, ich habe nichts vergessen.“

Dem Arzt gelang es zu nicken, dann musste er sich abwenden.

Beide spürten einen Ruck durch das Schiff gehen.

„Was tut Richards da?“ Aufgebracht wollte sich Newton aufrichten, fiel aber mit schmerzverzerrtem Gesicht zurück.

„Beruhige dich, er sucht uns einen Beobachtungsposten in sicherer Entfernung.“

„Das habe ich nicht befohlen!“

„Nein, aber ich! Wir alten Männer müssen nicht die Helden spielen! Das überlassen wir schön den Jüngeren und diesen klingonischen Wilden! Mir reicht die ganze Aufregung und der Trubel der letzten paar Tage für die nächsten Monate!“

Turrows Ton ließ keinen Zweifel zu: Sein Bedarf an Abwechslung und Abenteuer war bereits gedeckt!

Erschöpft und resigniert gab der Master nach.

Er hatte einfach keine Kraft mehr, sich jetzt zu widersetzen und herumzustreiten.

Die letzten Reserven würde er morgen mobilisieren müssen und das würde schwierig genug werden.

„Auch gut, ich muss sowieso in Ruhe mit Richards reden“, murmelte er schläfrig.

„In Ordnung, aber erst in ungefähr einer Stunde, wenn die Infusion wirkt.“

Leise verließ Turrow den Raum.

Newton spürte, wie die Übelkeit und der schneidende Schmerz nachließen.

Genug Aufregung! Du wirst dich wundern, was ich dir für Aufregung für die nächste Zeit organisiert habe, dachte er noch zufrieden, bevor er einschlief.

„Festhalten“

Ein erster Schwarm der Kugeln erreichte die „Comet“.

Mehrer Explosionen erschütterten den Rumpf.

„Status?“, forderte Future.

„Trotz Schutzschild haben einige der Flugkörper die Außenhülle erreicht“, meldete Simon.

„Schäden?“

„Gering! Ein Bruch der Außenhülle ist an keiner der Stellen zu befürchten!“

Wieder fiepten die Kollisionswarner, die Einschläge waren aber deutlich geringer.

Grag, der immer noch verzweifelt versuchte, mit den Bordkanonen der „Comet“ einige der Flugobjekte auszuschalten, gab entnervt auf.

Es waren einfach zu viele, sie waren viel zu klein und viel zu beweglich.

Und egal, wie viele er auch traf, der Rest der Gruppe formierte sich neu und suchte sich mit der beharrlichen Zielstrebigkeit von Termiten sein Ziel.

Missmutig ließ er die Pranken von der Taktikkonsole sinken.

Auch die Geschütztürme des Klingonenschiffs stellten ihr Feuer ein.

„Für die Menge an den Mistdingern sind es recht wenige Explosionen, meint ihr nicht auch?“, Otto zählte lauschend.

„Und wirkungslos sind sie auch noch, wenn das alles ist, was sie zu bieten haben“, brummte Grag fast schon enttäuscht.

Aber auch der Captain begann zu lauschen, sollte der Angriff wirklich schon vorbei sein?

„Simon, was schätzt du, wie viele dieser Drohnen sind nicht exploidiert?“

„Nun, ich kann die genaue Menge dieser Flugkörper natürlich nur schätzen, aber ich würde sagen, dass ungefähr achtzig Prozent versagt.....“

Ein schabendes Geräusch ließ alle aufhorchen. Future hob warnend die Hand und der Professor verstummte.

Unangenehm metallisch quietschend verlagerte sich das Geräusch, es war jetzt genau über ihnen.

Future war leise aufgestanden und versuchte, vorsichtig umhergehend, die Herkunft der Laute zu orten.

„Curtis! Hört ihr das auch?“

Fernandez` Stimme unterbrach die Funkstille.

„Ja, aber ich kann dir auch noch nicht sagen, was...“, erwiderte der Captain ungeduldig. In diesem Moment rutschte, grausig kreischende Schleifgeräusche auf der zentimeterdicken Glasscheibe des Brückenfensters verursachend, eines der Objekte genau ins Blickfeld der Future- Crew.

„Bei allen Galaxien! Was ist das?“, keuchte Otto erschrocken.

Aus der ursprünglichen Kugel war ein halbrunder Köper geworden, an dessen Unterseite sich acht Teleskoparme befanden, die sich jeweils mit einer Art Saugnapf an der Oberfläche festhielten.

Als ob sich der ungebetene Gast beobachtet fühlte, verharrte er plötzlich regungslos in dieser Position.

„Umgebungsscann! Sofort!“

Future ahnte, dass ihnen mit dem bisher so scheinbar harmlos verlaufenden Gegenangriff größerer Ärger ins Haus stand, als bisher gedacht.

Und wenn auch für den Einsatz der Außensensoren die Schutzschilder heruntergefahren wurden, sie mussten wissen, mit was oder mit wem sie es hier zu tun hatten!

Die vereinzelt Explosionen waren höchstwahrscheinlich gar kein Angriffsversuch gewesen, eher handelte es sich um eine Fehlfunktion der unbemannten Drohnen, deren Auftrag ein ganz anderer zu sein schien!

„Scann abgeschlossen!“

„Bilder auf den Hauptschirm!“

Was sie dann zu sehen bekamen, verschlug ihnen Sprache: Die Drohnen hatten sich wie überdimensionale Muscheln in Gruppen am Schiffsrumpf des Klingonenkreuzers festgesetzt.

„Das Verteilungsprinzip ist nicht zufällig, unter den ausgewählten Stellen befinden sich besonders sensible Bereiche wie die Lebenserhaltungssysteme oder die Energieversorgungsschächte“, kommentierte Professor Simon die einzelnen Bilder.

„Wie viele sind das?“

Otto schüttelte ungläubig den Kopf.

„Schwer einzuschätzen, aber Hunderte bestimmt! Wie viele dieser Dinger, außer unserem neugierigen Freund da draußen“, Captain Future wies auf den immer noch an der Scheibe klebenden Flugkörper, „haben wir abgekrigelt?“

„Soweit wir den Sensoren trauen können sind es nur drei! Wahrscheinlich rettet uns, dass die Oberfläche der „Comet“ kein ideales Landegebiet abgibt!“, antwortete Grag zufrieden. An der flachen Unterseite der Drohne blinkten mit einem Mal mehrere bunte Lichter auf.

„Sensoren melden Scannerenergie!“

„Er testet uns“, flüsterte Otto.

„Wieso flüsterst du? Denkst du im Ernst, dass er uns hören kann oder wir höflich sein müssen? Er klebt an unserem Brückenausguck!“, zischte Grag höhnisch dem Androiden zu.

Ehe aber ein Wortgefecht ausbrechen konnte, fuhr Simon dazwischen:

„Laut Umgebungssensoren haben alle diese Objekte zur gleichen Zeit wieder mit ihrer Aktivität begonnen!“

„Das gefällt mir nicht! Das gefällt mir ganz und gar nicht! Grag!“

„Ja Captain!“

„Geh raus und schmeiß unseren ungebetenen Gast da runter, kontrollier alle Abschnitte

der Außenhülle! Wenigstens eines der Dinger musst du aber unbeschädigt mit reinbringen!“

„Geht klar Captain!“

Grag stand rasch auf. Wenn etwas seine Spezialität war, dann Weltraumspaziergänge, schließlich war er das einzige Mitglied der Future – Mannschaft, das ohne Sauerstoffversorgung und die stark bewegungseinschränkenden Schutzanzüge auskam.

„Und Grag, sei vorsichtig, ja?“

„Mach ich!“

Der riesige Roboter stapft davon, froh, wieder etwas „Richtiges“ zu tun zu haben.

Auch vom Captain schien die Lethargie der letzten Wochen verschwunden zu sein.

„Simon! Teste aus, ob wir die ungebetenen Gäste loswerden könnten, wenn wir Energie auf die Außenhülle ableiten! Denn ich denke nicht, dass sie nur gekommen sind, um uns auszuspionieren!“

Seine Vorahnungen sollten sich nur allzu bald bestätigen.

Auf der Brücke der „Magellan“ schwirrten die einzelnen Theorien, um den Sinn und Zweck der unbekanntem Flugkörper durch den Raum.

Die hitzige Debatte drehte sich um den Aufbau der Objekte, über deren Art der Energieversorgung, bis hin zu deren Kommunikationsmöglichkeiten.

Anders als die „Comet“ bot die „Magellan“ den ungebetenen Gästen jede Menge Angriffsfläche und das hatten diese auch weidlich ausgenutzt.

Die Außensensoren verzeichneten mehrere Hundert der wie überdimensionale Parasiten aussehenden Drohnen.

Fernandez hörte sich die verschiedensten Erklärungen an, mischte sich aber nicht ein. wissenschaftliches Kauderwelsch und Spekulationen waren nicht seine Aufgabe, er war für die Sicherheit der Crew und des Schiffes verantwortlich. Dabei beunruhigte ihn die Tatsache, dass nur bestimmte Bereiche der Hülle besetzt waren, weit mehr als er es sich anmerken ließ.

Gegen einen Angriff mit konventionellen Strahlenwaffen halfen die Schutzschilde, die Verteidigungssysteme oder im schlimmsten Fall die unglaublich leistungsstarken Triebwerke seines Schiffes.

Gegner, die sich aber direkt am Rumpf befanden, die sich auch vom Energiefeld des Schutzschildes wenig beeindruckt ließen, waren in der Verteidigungsstrategie bisher nicht vorgesehen gewesen.

Und es trug nur wenig zu seiner Beruhigung bei, dass auch der Klingonenkreuzer und laut dem letzten Bericht sogar die auf dessen Backbordseite angedockte „Comet“ nicht verschont geblieben waren.

„Wir müssen sie loswerden und zwar schleunigst“, murmelte er nervös.

„Captain, wir werden laut unserer Sensoren gescannt!“

„Fernandez an Maschinenraum! Mayers, können sie noch mehr Energie auf die Schilde ableiten?“

„Das ist möglich Captain, dafür muss ich aber die Versorgung der Labore herunterfahren!“

„Tun sie das! Wir haben im Moment größere Probleme als die letzten Tests auszuwerten!“

Fernandez stand von der Taktikkonsole auf, es war eh sinnlos dort zu sitzen, denn die Verteidigungssysteme waren nutzlos.

Gespannt wartete er auf die Rückmeldung.

„Energiefeld der Schilde um vierzig Prozent erhöht!“, meldete sein erster Offizier.

„Reaktionen?!“

**„Keine, leider, dabei müssten sie bei dem Energieausstoß eigentlich gegrillt werden!“
Bedauernd schüttelte der Mann den Kopf.**

„Kanal zur „Comet“ öffnen. Fragt nach, ob die schon eine Idee haben, wie wir uns von unseren Besuchern befreien können!“

Captain Futures erschien auf dem Hauptschirm, es schien, als ob er in Eile sei:

“Fernandez, ganz kurz! Simon ist dran auszuprobieren, mit welcher Energieform wir die Dinger loskriegen können. Grag hat eines der Exemplare von unserem Ausguck gepflückt, war aber selbst für ihn recht mühselig. Ich werde ihn mit den anderen zweien helfen!“

„Mit den anderen Zweien? Ihr habt insgesamt nur drei abbekommen?!“

„Nur kein Neid! Ich melde mich, sobald ich was Neues weiß, OK?!“

Für einen Moment war Fernandez drauf und dran, auch ein Außenteam zusammenzustellen, dass die unbekannt Objekte „absammelte“, aber die Logik sagte ihm, dass dies bei der unglaublichen Anzahl viel zu lange dauern würde.

Und er hatte zu wenig Leute dazu, die im Außenbordeinsatz Erfahrung hatten.

„Ruft die Klingonen, fragt nach, ob sie vielleicht...“

„Captain“, alle Objekte haben ihren Scann beendet!“

Stille, für kurze Zeit.

Fernandez schloss die Augen, das hieß, dass die da draußen jetzt wussten, was sie wissen wollten – und jetzt?

Das konnte nur eines bedeuten!

In diesem Augenblick schrillten die Alarmsensoren an verschiedenen Konsolen auf und Meldungen prasselten auf ihn ein:

„Captain, Deck vier meldet einen Riss in der Außenhülle, wir verlieren Sauerstoff!“

„Energieversorgungsschacht zu den Wohndecks meldet Fehlfunktion der Lebenserhaltungssysteme!“

„Schilder nur noch bei zwanzig Prozent!“

„Lifte für die unteren Decks ausgefallen!“

„Bruch in der Außenhülle in der Nähe des Maschinenraums, Energieverluste bei zwanzig Prozent!“

„Auf dem Panoramadeck ist ein Brand ausgebrochen, Löschautomatik außer Betrieb!“

Die Befürchtungen waren Realität geworden, die Drohnen schienen einen Weg gefunden zu haben, die „Magellan“ als Gegner auszuschalten.

Obwohl alle auf einmal redeten, blieb Fernandez gelassen und ruhig, für solche Situationen war er ausgebildet worden.

„Notfallalarm für alle Decks! Alle Besatzungsmitglieder, die keinen Dienst haben, begeben sich zu den vorgesehenen Rettungsshuttles! Die Sauerstoffzufuhr zum Panoramadeck abriegeln, sobald es evakuiert ist! Der Maschinenraum muss unter allen Umständen einsatzfähig bleiben! Drosselt die anderen Systeme!“ Er sah sich suchend um.

„Und ich brauche vier Leute für ein Außenteam!“

Es meldeten sich sogar mehr Crewmitglieder, als er brauchte. Fernandez atmete auf.

„Wir gehen raus, es hat vielleicht nicht viel Sinn, aber wir müssen wenigstens einige von den Dingen runterpflücken, ehe sie noch mehr Schaden anrichten!“

Bevor er hinauseilte, sah er, dass auch am Klingonenkreuzer die Drohnen mit der Zerstörung begonnen worden war.

An mehreren Stellen trat Sauerstoff und Hydraulikflüssigkeit als weiße Fontäne aus. Fast tat ihm K'helar leid, denn was auf der dortigen Kommandobrücke jetzt los war, konnte sich Fernandez lebhaft vorstellen.

**Je größer das Schiff desto mehr Chaos – besagte eine alte Grundregel der Flotte.
„Meldung an die „Comet“, der Professor soll sich beeilen, sonst haben wir kein Schiff
mehr, das wir „säubern“ müssten!“**

**Keiner achtete mehr auf die Anomalie oder kümmerte sich darum, was aus der Sonde
geworden war...**

**Mit seiner Einschätzung hatte Captain Fernandez völlig recht: auf der klingonischen
Kommandobrücke tobte das Chaos.**

**Dutzende Alarmmeldungen der einzelnen Stationen, die von den sich entweder durch die
Außenhülle bohrenden oder fräsenden Drohnen betroffen waren, gingen ein.**

**Und wie in der klingonischen Befehlshierarchie üblich, warteten die Offiziere dort ab, was
ihnen angewiesen werden würde, ehe sie selbst aktiv wurden.**

**Schon bald verfluchte K`helar lauthals und ohne auf die erschrocken lauschende
Brückencrew zu achten, diese Tradition.**

Senkar und er kamen kaum noch zu Verstand, schließlich platzte ihm der Kragen:

**„An alle Decks und Stationen, ich weiß, dass wir von einer unbekanntes Spezies
angegriffen werden und ich weiß auch noch nicht, was wir dagegen tun können. Folgender
Befehl an alle: Jeder ist für seine Station verantwortlich und sorgt dafür, dass alles getan
wird, um die Gefechtsbereitschaft und die Lebenserhaltungssysteme aufrechtzuerhalten!
Keine unsinnigen Heldentaten, klar! Dazu ist jetzt keine Zeit! Benutzt zur Abwechslung
mal selber euren Verstand und ich werde keinen dafür zur Rechenschaft ziehen!“**

**Nach der für ein klingonisches Schiff so ungewöhnlichen Ansage, trat erst einmal Ruhe ein.
K`helar atmete hörbar auf.**

„Wie sieht`s bei den anderen aus?“, wandte er sich an seinen Cousin.

**„Die „Comet“ hat Glück gehabt! So weit ich mitbekommen habe, ist Captain Future mit
einem Shuttle zur „Magellan“ unterwegs, um ihnen zu helfen!“**

„Habe sie schon eine Idee, wie wir die Dinger loswerden können?“

Senkar schüttelte den Kopf: „Nein, aber dieses lebende Gehirn tüftelt daran!“

**„Bis der fertig ist, sind wir entweder in die Luft geflogen oder unsere Lungen sind von
Druckabfall explodiert“, brummte K`helar unzufrieden.**

„Fernandez versucht sein Glück mit einem Außenteam!“ Senkar wies auf den Monitor.

K`helar trat näher und beobachtete das mühselige Unterfangen der Crew skeptisch.

„Das dauert viel zu lange und schau dir die Masse von den Dingen an!“

**Beide verfolgten die fünf winzigen Gestalten, die sich an einer der ringförmig angeordneten
Gruppe von Drohnen zu schaffen machten.**

„Nicht mal ihre Photonenkanonen sind wirksam“, kommentierte Senkar.

„Das bringt nichts! Ruft die „Comet“, fragt nach, ob dieser Professor schon eine Idee hat!“

K`helar wandte sich vom Hauptmonitor ab.

„Future trifft grad ein!“

**Das kleine Shuttle ging längsseits und sie konnten sehen, wie Grag und Captain Future der
Magellan- Crew zu Hilfe kamen.**

**Der riesigen Roboter stapfte, magnetisch gesichert, zu der Gruppe, hob einen blitzenden
Metallstab und rammte ihn mit aller Gewalt in die Mitte einer der Halbkugeln.**

**Müheles hob er dann die Drohne vom Schiffsrumpf und schleuderte sie in die Weite des
Alls.**

„Tötet er sie? Oder weshalb sieht das so aus, als ob er sie ersticht?“

Senkar trat interessiert näher an den Monitor.

Ehe K'helar etwas dazu äußern konnte, erschütterte eine Explosion die „Magellan“.
Das Außenteam war zum Glück durch Sicherungsseile am Rumpf befestigt, konnte sich aber durch den Ruck, der durch das Schiff ging, nicht mehr auf den Beinen halten.
In mehreren Bordfenstern war der Widerschein von Feuer zu sehen, die Bordbeleuchtung flackerte und verlösch schließlich.

„Zapft ihren Bordfunk an!“

Die Meldungen kamen verzerrt und in Fetzen:

„..... Deck vier und fünf, Bruch der Außenhülle..... Evakuierung abgeschlossen.....Brand im Shuttledeck..... Liftsystem ohne Energieversorgung.....“

„Die halten nicht mehr lange durch“, stellte K'helar nervös fest.

Er warf seinen Cousin einen kurzen Blick zu.

Und Senkar fuhr plötzlich auf:

„Hol Joan da raus!“

Er war ins Betazoidische gewechselt, niemand außer ihnen beiden würde das, was sie jetzt sagten, verstehen.

„Was?!“

„Du sollst Joan da rausholen, bist du schwer von Begriff?!“

„Und was wird...“

„Das lass meine Sorge sein! Mach schon, beeil dich!“

Unschlüssig sah sich K'helar um, Senkar verdrehte die Augen.

„Tu es, los!“

Zu seinem Glück war die betazoidische Sprache derart melodisch und wohl klingend, dass niemand der Brückencrew auf die Idee kam, dass Senkar die Autorität des Warlords gerade empfindlich untergraben hatte.

K'helar nickte seinem Cousin kurz dankend zu und ging.

Er wusste, dass Senkar die Stellung auch ohne ihn halten würde. Wenn das jemand konnte, dann er.

Er hörte ihm Gehen, wie Senkar befahl, dass an der Verbindungsschleuse ein Trupp von fünf Kriegerern auf ihn warten sollte.

Joan hatte nur einen Teil der per Subraumübertragung gesendeten persönlichen Mitteilungen abgehört.

Alle stammten vom Anrufbeantworter in ihrer Wohnung.

Nach den ersten drei Nachrichten, die von ihrer Mutter kamen, war ihr Bedarf bereits gedeckt:

Sie war nicht in der Stimmung, sich die endlosen Vorwürfe anzuhören, dass sie ihre Familie zu wenig besuchte, sich viel zu wenig um sie kümmerte und dass sie mit ihrer Berufs- und Lebenswahl so gar nicht in das von ihrer Mutter angestrebte Schema passte.

Als sie dann noch von ihr mit dem üblichen Kleinstadtklatsch überschüttet wurde und Joan süffisant die gesellschaftlich hoch interessante Hochzeit einer ehemaligen Schulfreundin mitteilte, schaltete sie ab.

Ihr Leben war von dem ihrer Mutter wahrscheinlich weiter entfernt als Scapa Flow von der Erde!

Die Kopfschmerzen ließen dank Shushilas Mittel endlich nach.

Joan überfiel eine unbekannte Müdigkeit, aber schließlich hatte sie die vergangenen Nächte auch nicht besonders gut und viel geschlafen.

Also löschte sie das Licht und gestattete sich den ungeheuren Luxus, die gesamte Aufregung um die Vernichtung des Wurmlochs zu verschlafen.

Captain Fernandez Warnung für alle Stationen ließ sie dann erschrocken auffahren. Joan war wenig beunruhigt, trotzdem musste sie dem Befehl, sich zu einem der Rettungsshuttles zu begeben, nachkommen.

Für einen Moment zögerte sie, sollte sie etwas von ihren Sachen zusammenpacken? Aber sicher war das nur eine Vorsichtsmaßnahme und der Rest der Crew würde vor Lachen brüllen, sollte sie mit Sack und Pack erscheinen.

Einer Eingebung folgend, steckte sie nur die Disc mit den persönlichen Nachrichten in eine Tasche ihrer Jeans, vielleicht ergab sich in einem der Shuttles ja die Möglichkeit, sie weiter abzuhören.

Dann hastete Joan zum Lift, der sie zu den Hangars bringen sollte.

Ehe die Lifttür sich hinter ihr schließen konnte, huschte noch Shushila herein.

Wobei „huschen“ übertrieben gewesen wäre, die Ärztin schleppte schwer an zwei gewichtigen Taschen mit je einem kompletten Notfallset als Inhalt.

„Meine Güte, denkst du wirklich, dass es so Ernst ist, dass du die mitnehmen musst?“, fragte Joan angesichts der vor Anstrengung keuchenden Shushila besorgt.

„Denkst du, ich überlasse sie diesen „Dingern“?“, antwortete diese trotzig.

Der Lift setzte sich in Bewegung.

„Welchen Dingern?!“

Abseits der Außenhülle, sicher und ruhig im Bauch der „Magellan“, hatte Joan die letzten dramatischen Ereignisse selig verschlafen.

Mit vielsagenden Gesten und Augen rollend informierte sie Shushila kurz über den Stand der Dinge.

Joans Laune sank, vielleicht hätte sie doch ein paar Sachen zusammenpacken sollen!

Zu spät!

Plötzlich ging das Licht aus und der Lift blieb ruckartig stehen.

„Mist!“

Shushila hatte wohlweislich eine Taschenlampe dabei und suchte in deren Lichtstrahl nach der Bedienleiste des Lifts.

„He Leute, hier ist eure allseits beliebte Bordärztin, ich stecke hier mit Joan im Turbolift vier fest! Könntet ihr bitte dafür sorgen, dass es schnellstens weitergeht?!“

Sie ließ den Knopf der Sprechanlage los und wartete auf eine Antwort, nichts, nur Rauschen.

„Hmm, scheint viel los zu sein auf der Brücke“, murmelte Shushila, wie um sich selbst zu beruhigen.

Immer noch nichts.

Oder?

Doch, ein Kratzen und Schaben, unangenehm und kreischend, als wenn jemand über poliertes Metall mit einer Gabel fährt.

Joan bekam Gänsehaut, ähnliche Geräusche hatte sie schon einmal gehört!

Sie spürte Panik in sich aufsteigen.

„Wir müssen hier raus!“

„Unsinn, wir müssen nur warten, bis ein Techniker den Lift wieder in Gang setzt und uns...“

Die Explosion schüttelte den Lift durch und ließ Joan und die Ärztin zu Boden stürzen. Die Kabine sackte um mehrere Decks ab, unwillkürlich schrieten beide Frauen auf, ehe die Sicherungsbolzen die Kabine ruckartig in den Wänden des Liftschachtes fixierten.

Atemlos warteten beide nun im schmalen Lichtstrahl der Taschenlampe, was weiter passieren würde, doch es blieb erst einmal ruhig.
„Wir müssen hier raus!“, wiederholte Joan bestimmt und stand auf.
Shushila widersprach nicht, sie schien begriffen zu haben, dass von der Brücke vorerst keinerlei Hilfe zu erwarten war.
Suchend schaute Joan zur Kabinendecke, sie wusste, jeder Liftschacht war mit einer Notfalleiter versehen und die mussten sie erreichen.
„Stell die beiden Taschen übereinander, das müsste reichen“, wies sie an und ohne zu protestieren, gehorchte Shushila.
Tatsächlich erreichte Joan damit die Kabinendecke und konnte die Luke zum Schacht aufstemmen.
Sie kletterte auf das Kabinendach und sah nach oben.
Die diffuse Notbeleuchtung ließ den Schacht schwindelerregend hoch aussehen.
„O Gott, das sind mindestens fünf Decks bis zum Ende des Schachts, falls wir keine der Türen aufbekommen!“
Ihre Stimme hallte in die Leere des Raumes und ließ Joan erschauern.
„Joan, wir sollten wirklich verschwinden, sieh dir das an!“
An der Unterseite der Kabine drang Rauch ein.
Erschrocken sahen beide sich an, dann raffte sich Shushila auf, hängte sich eine der Taschen um, kletterte auf die andere und streckte Joan ihre Arme entgegen:
„Los, zieh mich hoch!“
„Willst du wirklich die Tasche mitschleppen?“
„Klar will ich, eine besseres Fitnesstraining gibt's gar nicht!“
Shushila schlug die Kabinenluke wieder zu, der kleine Raum hatte sich bereits mit beißendem Qualm gefüllt.
Joan voran, begannen beide die schmale Metalleiter zu erklimmen.

Fernandez fluchte und schwitzte in seinem Raumanzug trotz der Klimaanlage.
Und es war ihm egal, dass über die Funkverbindung das Außenteam und die Besatzung auf der Brücke hören konnten, wie er die Beherrschung verlor.
Die Angreifer hatten sich nahezu untrennbar auf der Außenhülle der „Magellan“ festgesaugt. Und weder der Beschuss mit den Photonenpistolen noch andere energetische Waffen zeigten irgendeine Wirkung. Als wenn sie mit dem Schiff bereits jahrelang verwachsen wären, klebten die Plagegeister fest.
Und die graue, glatte Oberfläche bot keinerlei Angriffsmöglichkeit oder Zeichen für eine Schwachstelle der Drohnen.
Bis einer der Techniker es mit einem uralten Trick versuchte: Mit einem Stemmeisen gelang es ihm, unter den Rand einer der Halbkugel zu gelangen und mit vereinten Kräften konnte sie es aushebeln.
Aber bisher hatten sie so nur ein einziges Objekt entfernen können, das allein hatte lange gedauert, viel Kraft und noch mehr Sauerstoff gekostet. Wenn Fernandez über das Schiff blickte, konnte er sich ausrechnen, wie sinnlos das war, was sie hier versuchten.
Die Drohnen hatten sich in mittlerweile in Kreisen angeordnet und bildeten einen schützenden Ring um jeweils eine der ihren, die in der Mitte ihr zerstörerisches Werk verrichtete.
„Verdammt, das schaffen wir nie!“ Schwer atmend hörte der Captain auf, eine weitere Drohne mit dem Stemmeisen zu bearbeiten.

Wenn es nicht so mühselig gewesen wäre, hätte er am liebsten mit dem Fuß dagegen getreten.

Er nahm plötzlich eine Bewegung aus den Augenwinkeln wahr: Grag.

Der Roboter war sichtlich beweglicher als die Männer seines Außenteams, er stapfte zielsicher auf die Gruppe zu und in einiger Entfernung sah Fernandez nun auch Curtis auf sie zuschweben.

Grag schob ihn sanft beiseite, hob mit weit ausholender Bewegung einen Metallstab und rammte ihn der im Innern des Kreises befindlichen Drohne in die Mitte des Körpers. Scheinbar mühelos löste er dann die Halbkugel vom Schiff und schleuderte sie von Deck. Curtis hatte Fernandez und seine Crew erreicht und bremste mit den Steurdüsen seines Raumanzugs ab.

Er hatte mehrere Exemplare des von Grag verwendeten Metallstabes dabei.

„Ich war lange nicht mehr so froh, dich zu sehen!“

Fernandez tippte sich dankbar an das Visier seines Helms.

„Was hat Grag da gemacht? Hat er eines der Dinger umgebracht?!“

Er hörte Curtis über den Helmlautsprecher auflachen:

„So ungefähr! Laut Simon sind sie eine Mischung aus Elektronik und Biomasse, sie sollen nicht besonders intelligent sein. Und sie sind verwundbar.“

Zum Beweis holte Captain Future aus und auch er spießte recht mühelos eine der Drohnen auf.

„Jedoch funktioniert das nur mit Bakonit. Zum Glück hat Grag etwas davon bei der Reparatur des Bat-leths abgestaubt!“

Grag hatte die Metallstäbe an das Außenteam verteilt und die Männer begannen, die Drohnen, zumindest auf der Oberseite der „Magellan“, deutlich zu dezimieren.

Fernandez hielt einen Moment schwer atmend inne und schaute zum klingonischen Flaggschiff rüber, wo die Drohnen noch immer relativ ungestört ihr vernichtendes Werk fortsetzten.

„Vielleicht sollten wir sie über unsere Putzmethode informieren?“, schlug er vorsichtig vor.

„Und wie lange soll das bei diesen Massen dauern? Für sie muss sich Simon etwas anderes einfallen lassen!“ Future warf nur einen kurzen Blick hinüber, ehe er sich einer weiteren Drohne widmete.

Diese schien seine Absichten zu erraten, denn sie versuchte, sich noch aus seiner Reichweite in Sicherheit zu begeben.

„Sie sind nicht einmal in der Lage, sich selbst zu verteidigen.“ Kopfschüttelnd erledigte er das Objekt.

„Ja, aber dafür haben sie einen ganz schönen Schaden...“

Weiter kam Fernandez nicht, eine Explosion erschütterte die „Magellan“ und er und seine Männer wurden in die Sicherungsseile geschleudert.

Grag, magnetisch verankert, hielt sich mühsam aufrecht und Captain Future balancierte die Bewegung mit den Steurdüsen seines Raumanzuges aus.

„Bericht!“

„Captain, die Energieversorgung der Decks zwei und drei ist zusammengebrochen! Irgendwo muss sich eines dieser Dinger durch.... ein Brand im Liftschacht.... Löschanlage außer Betrieb... keine Verbindung....“

Der Rest der Meldung wurde verzerrt und war von Geräuschen überlagert.

„Mein Gott, die Hälfte meiner Crew ist dort, sie sollten sich zu den Rettungsshuttles begeben!“

Fernandez war sichtlich geschockt.

Curtis fiel es siedend heiß ein, dass sich unter ihnen auch Joan befinden musste.
Wie konnte er ihr helfen?

„Kehr zur Brücke zurück, ich suche mit Grag die Drohnen, die für das Chaos verantwortlich sind und mache sie unschädlich!“

Ganz sicher war er sich nicht, ob Fernandez auf ihn hören würde, aber der machte eine zustimmende Handbewegung und gab seiner Crew den Befehl, zu einer der Luken zurückzukehren.

Curtis sah ihm nach, sogar die Hydraulikanlage der Einstiegs Luke versagte, die Luftschleuse musste von den Männern manuell geöffnet werden.

Die „Magellan“ steckte also wirklich in Schwierigkeiten.

Trotzdem beruhigte es ihn etwas, dass Fernandez jetzt wieder das Kommando auf seiner Brücke übernahm: Wenn jemand das Schiff retten konnte, dann er!

Niemand kannte sich besser damit aus als der Captain!

Und das beste, was er jetzt für Joan tun konnte, war, dafür zu sorgen, dass die „Magellan“ den Angriff halbwegs intakt und manövrierfähig überstand.

„Los, lass uns nachsehen, wo der Übeltäter steckt!“

Grag nickte zustimmend und Future steuerte mit den Antriebsdüsen seines Anzuges auf die Unterseite des Schiffes zu.

K'helar stutzte, einer der vier Krieger, die laut Senkars Befehl an der stabilen Verbindungsschleuse auf ihn warteten, war Aethnor.

Erst wollte er Bedenken dagegen anmelden, der Junge war noch zu unerfahren und erst schwer verwundet worden. Aber dann er sah eine stumme Bitte in seinen Augen und nickte ihm unmerklich zu.

Und dann fiel ihm auch ein, weshalb sein Cousin ihn ausgewählt haben könnte, Aethnor kannte sich auf der „Magellan“ aus wie kein zweiter!

Sie wurden bereits erwartet:

„Wir sind für jede Hilfe dankbar!“, empfing sie ein sichtlich erleichtertes erster Offizier.

„Captain Fernandez ist mit dem Außenteam noch auf den Weg hierher. Die Lifte funktionieren nur noch stark eingeschränkt, mehrere Leute sitzen auf Deck drei fest. Wenn sie uns bei der Evakuierung helfen könnten?“

K'helar wies drei seiner Leute knapp an, sich auf der Brücke zu melden.

„Wirklich prekär ist die Lage in den Liften. Unsere Bordärztin und Miss Landor stecke im Turbolift vier fest, von dort melden uns die Sensoren einen Brandherd und die Löschsysteme sind ausgefallen!“

Man merkte, wie nervös und angespannt der Mann war, die Zeit drängte.

„Weißt du, wo das ist?“ Prüfend sah K'helar Aethnor an.

Der nickte heftig, er wollte keinesfalls den Warlord enttäuschen und außerdem saß Shushila in diesem Lift fest!

Aethnor schuldete ihr sein Leben. Zeit, sich zu revanchieren.

„Wir kümmern uns um den Lift, sehen Sie zu, dass Sie die Energiezufuhr stabilisieren können. Wir finden den Weg allein!“

K'helar klopfte dem Offizier aufmunternd auf die Schultern und wies dem jungen Klingonen mit einer Kopfbewegung an, dass er vorangehen sollte.

„Hätte nie gedacht, dass ich einmal froh sein würde, Klingonen an Bord zu haben“, seufzte der Magellan – Offizier nachdenklich und beeilte sich dann, um wieder auf die Brücke zu gelangen.

Shushila und Joan standen auf einem schmalen Vorsprung vor einer der Lifttüren im Innern des Aufzugsschachts.

Obwohl sie beide es schon ahnten, dass auch diese Tür ihren Bemühungen widerstehen würde, versuchten sie, sie aufzuhebeln.

Shushila hatte sogar eine Chirurgenzange aus ihrer Notfallausrüstung geopfert, umsonst, die Türhälften schienen untrennbar miteinander zusammengeschweißt zu sein.

Was sonst als Sicherheitsmaßnahme solide und richtig war, erwies sich nun als unüberwindbares Hindernis.

„Du kriegst nicht mal ansatzweise diese blöde Zange in den Zwischenraum!“

Wütend hieb Shushila mit dem Instrument gegen die Tür, mehr als einen harmlosen Kratzer richtete sie aber nicht aus.

Erschöpft drehte sie sich vorsichtig auf dem Vorsprung herum, sodass sie in die Tiefe des Schachtes blicken konnte.

Weit unter ihnen befand sich die Liftkabine und aus ihr kroch unaufhaltsam Rauch zu ihnen empor.

Die Luft war heiß und stickig. Die Ärztin strich sich eine nassgeschwitzte Haarsträhne aus dem Gesicht und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Auch Joan schaute, den Rücken fest an die Lifttür gepresst, nach unten.

Die aufsteigende Hitze machte das Atmen immer schwieriger und sie bemerkte, wie ihr schwindelig wurde.

Nicht in die Tiefe sehen, nicht panisch werden, spar dir deine Kräfte für den weiteren Aufstieg!

Energisch rief Joan sich selbst so zur Ordnung, drehte sich wieder um und wollte nach der Leiter greifen.

Mit einem Schmerzensschrei zuckte sie zurück.

„Was ist los?“

„Die Leiter ist glühend heiß“, Joan sah entsetzt auf ihre rote verbrannte Handfläche.

Shushila kramte sofort ein Betäubungsmittel hervor und sprühte es auf die Wunde.

Nichts schmerzte mehr als Verbrennungen und Joan musste weiter klettern können, trotz der Wunde.

Mit einem lauten Krachen stürzte die Liftkabine auf den Boden des Schachts und aus den Trümmern schlugen die Flammen nun ungehindert in den Liftschacht.

„Hier!“, Shushila drückte Joan Verbandsmaterial in die Hand.

„Wickle das um meine Hände, dann bist du dran! Wir müssen weiter, aber schnellstens!“

Joan nickte zustimmend und begann, die Hände der Freundin sorgsam zu verbinden.

So geschützt, kletterten die beiden Frauen gegen die Hitze, den Rauch und die eigene Verzweiflung ankämpfend, zu einer weiteren Plattform auf.

„Ich möchte jedenfalls, dass alles so abläuft, wie ich es angewiesen habe. Zumindest ab dem Zeitpunkt, wenn sich alle Beteiligten wieder auf Scapa Flow eingefunden haben. Und das ist ihre Aufgabe Richards, dafür zu sorgen, dass meine letzte Vorstellung wie geplant ablaufen kann.“

Die Stimme des Masters klang befehlsgewohnt und bestimmt wie immer.

Die entkräftete, dünne Gestalt mit der ungesund bräunlich verfärbten Haut auf dem Bett passte nicht dazu.

„Ich hatte gehofft, mehr Zeit zu haben, aber es scheint, als ob diese beschissene Krankheit

einen ganz eigenen Humor hat. Jedenfalls werde ich nicht mehr lange durchhalten können. Und ich will es auch nicht mehr! Genug Schmerzen, genug Elend. Ich muss nur noch eine passende Abgangsszene choreographieren, dann bin ich weg.“

Richards hatte, seit ihn Michael Newton vor gut einer Stunde zu sich zitiert hatte, ruhig und aufmerksam zugehört.

Er registrierte, wie sich Newton seine Worte genau zurecht gelegt hatte und nun die Wirkung auf ihn überprüfte.

Und so verschloss er sich wie eine Auster, sollte er verwundert sein, so merkte man es ihm nicht an.

Selbst der ihn wie eine Schlange das Kaninchen belauernde Master konnte aus seiner unbeweglichen Miene keinerlei Überraschung oder ablehnende Gefühlsregungen herauslesen.

Newton war fast ein bisschen enttäuscht.

„Kann ich mich auf sie verlassen?“

Prüfend sah er seinen Sicherheitschef an.

„Das haben sie die letzten zehn Jahre gekonnt, also werde ich sie auch in dieser Sache nicht enttäuschen.“

Zufrieden nickte der Master. Es entstand eine Pause.

„Richards?“

Der sanfte Ton ließ ihn aufhorchen.

„Lassen sie den neuen Master nicht allein, er wird ihre Hilfe brauchen. Ihre und die von Max und Turrow, auch wenn er vielleicht ganz anders darüber denkt.“

Newtons Blick war in eine unbestimmte Ferne gerichtet.

Richards erhob sich, nur nicht sentimental werden!

„Ich werde die Station nicht im Stich lassen, darauf haben sie mein Wort.“

Er war schon fast an der Tür, als der Pfeil abgeschossen wurde:

„Turrow und sie sind die einzigen, die eingeweiht sind. Der Quacksalber hat gefragt, sie nicht!“

Richards drehte sich nicht um, sonst hätte der Master ihn lächeln sehen können.

„Was sollte ich denn fragen?“

„Wen ich als den neuen Master für Scapa Flow vorgesehen habe!“

„Aber ich weiß es doch längst“, Richards bemühte sich, seine Stimme so desinteressiert und gleichgültig wie möglich klingen zu lassen.

Es war ein uraltes und gern gespieltes Spiel zwischen ihnen beiden: Wer war besser und früher informiert als der andere?

Und nicht immer hatte er gewonnen, also genoss er heute seinen Triumph.

Das Bett knarrte, Newton schien sich überrascht aufzurichten.

„Und, sind sie mit meiner Wahl einverstanden?!“

Todsterbenskrank, doch so herausfordernd und selbstbewusst!

Und plötzlich wusste Richards, dass er eben dies vermissen würde, dass er den scharfzüngigen, skrupellosen, charismatischen, großzügigen und so lebenshungrigen Puppenspieler vermissen würde. Seine Spielchen, seine Ideen, seine Verrücktheiten.

Er drehte er sich herum und schenkte ihm eines von seinen recht seltenen Lächeln:

„Ja, überaus zufrieden!“

Mit letzter Kraft, hustend und keuchend, erreichten Shushila und Joan den nächsten Vorsprung.

Sie hatten noch ein weiteres Deck vor sich, dann hatten sie das Ende des Liftschachtes

erreicht.

Das Feuer fraß sich an den Leitungen höher und höher, der Gestank der verbrannten Kunststoffhüllen verursachte einen unablässigen Hustenreiz und tränende Augen. Shushila riss sich den Trageriemen der Tasche herunter, der sich schmerzhaft in ihre Schulter geschnitten hatte.

Ihr zitterten die Knie und sie war sich sicher, keine Stufe mehr weiter zu können.

Was sollten sie bloß tun, wenn sie das Ende des Liftschachtes erreicht hatten?

Sie wandte den Kopf zu Joan und sah deren erschöpftes und verschwitztes Gesicht.

„Was meinst du, die Wahl zur „Miss Magellan“ gewinnen wir so wohl nicht“, versuchte sie zu scherzen.

Joan quälte sich ein Lächeln ab und schüttelte den Kopf.

„Sollen wir es mit der Tür noch einmal versuchen?“

Achselzuckend nestelte die Ärztin die Zange aus ihrem Gürtel und gab sie Joan, es war sinnlos, aber wenn sie es wollte!

Ein Geräusch ließ beide zusammenschrecken.

Nicht noch eine Explosion!

Aber es klang eher wie gezielte und kraftvolle Schläge gegen eine der Lifttüren.

„Sie holen uns raus!“ In Shushila erwachte wieder Kampfeswille.

„Hier sind wir! Los, hierher!“, brüllte sie mit aller Lungenkraft, die sie noch hatte.

Dann musste sie husten.

Auch Joan sah hoffnungsvoll nach oben, denn von dort schienen die Geräusche zu kommen.

Ein Deck, und damit zwei Leitern über ihnen, wurden mit beträchtlicher Kraft die Lifttüren auseinandergeschoben und das Gesicht Aethnors beugte sich in den Schacht hinab.

„Was machst du denn hier?“, krächzte Shushila, immer noch hustend zu ihm hinauf.

Dann winkte sie ab:

„Egal, Hauptsache wir kommen hier raus!“ Sie rüttelte Joan aufmunternd an der Schulter und hob den Daumen.

Man konnte merken, dass sie mit ihrer Kraft und Hoffnung am Ende gewesen war.

„Joan?“

„K'helar?!“

Joan versuchte durch den Rauch nach oben zu sehen.

„Wir haben diese verfluchten Türen nicht aufbekommen, das Feuer steigt immer höher und wir wussten nicht...“ Sie schluchzte und war einfach nur erleichtert.

„Beruhig dich, ich komm runter zu euch!“

„Fass bloß die Leiter nicht an!“

Zu spät, K'helar fluchte laut auf Klingonisch auf, riss sich dann kurz entschlossen die Ärmel seiner Jacke ab, wickelte sie um seine Hände und kletterte herunter.

Wenige Augenblicke später stand er neben den beiden Frauen auf dem Podest.

„Alles in Ordnung?“, fragte er sie aufmerksam musternd.

„Nein, es ist nicht alles in Ordnung, unser Schiff fliegt wahrscheinlich gleich auseinander und wir beide sind hier drin fast gegrillt worden, also, was soll in Ordnung sein?“, zischte ihn Shushila wütend an.

K'helar erwiderte nichts, grinste aber:

„Ein bisschen mehr Dankbarkeit hätte ich schon erwartet! Wen dürfen wir zuerst retten?“

„Die Tasche!“

„Die Tasche?!“

„Die Tasche mit dem Notfallset, ohne die gehe ich nicht!“

Shushila stemmte die Hände in die Hüften und richtete sich auf, trotzdem ging sie dem Klingonen nicht mal bis zur Schulter.

„Von mir aus, die Tasche“, K`helar zuckte geringschätzig mit den Achseln und murmelte etwas auf Klingonisch.

Er hob sie mühelos auf und rief Aethnor, der war aber mit weit aufgerissenen Augen an der zerstörten Lifttür stehen geblieben und starrte angstvoll auf die immer weiter heraufzüngelnden Flammen.

K`helar rief noch einmal und es brauchte keine Übersetzung, was er wahrscheinlich dem Jungen zurief.

Aber Aethnor rührte nicht.

„Es hat keinen Sinn, er kann das nicht, wenigstens jetzt noch nicht!“

Shushila hatte eine Hand auf K`helars Arm gelegt und sah ihn eindringlich und bittend an. Wohl oder übel musst K`helar die Tasche selber raufwuchten, Joan und Shushila kamen hinterher.

„Was hat er vorhin gesagt?“, flüsterte sie Joan zu.

„Wann?“

„Na eben, wo es um die Tasche ging!“

„Das weiß ich nicht, ich kann kein Klingonisch!“

Dann musste Joan plötzlich kichern.

„Was ist so komisch daran?“, fragte Shushila ungnädig nach.

„Na, dass wir jetzt zumindest wissen, was „blödes Weibsstück“ auf Klingonisch heißt!“

Unwillkürlich musste auch Shushila losprusten, was Aethnor, als er ihr aus dem Schacht zu klettern half, mit einem verwirrten Blick quittierte.

Shushila wurde sofort wieder ernst.

„Wir müssen unbedingt weiter, nicht mehr lange und die Decks werden hier abgeriegelt! Los, ich kenne den Weg!“

„Vielleicht, wenn Sie noch mehr Energie auf die Schutzschilde ableiten“, schlug Professor Simon Senkar ein wenig ratlos vor.

Es war ihm anzumerken, dass ihm sein Vorschlag regelrecht peinlich war, denn im Hintergrund konnte er die Alarmsignale und die hin- und herhastende klingonische Brückencrew sehen. Und Simon wusste, dass es ein total hilfloser und vor allem nutzloser Vorschlag war.

Der Klingone atmete tief durch und bemühte sich, höflich zu bleiben:

„Das haben wir schon mehrmals versucht, so weit ich weiß, hat das auch die „Magellan“ probiert und außer, dass die Energiereserven dann an anderen Stellen fehlen, ist nicht wirklich was passiert!“

„Nun, wie gesagt, diese Flugobjekte sind Drohnen, die sich nach einem fest vorgegebenen Programm ihre Ziele suchen. Sie sind zu fünfzig Prozent Elektronik und zur anderen Hälfte bestehen sie aus einer unbekanntem Biomasse. Sie haben keinerlei Möglichkeit zur Selbstverteidigung, also ist eine hohe Verlustrate bestimmt eingeplant.

Mehr konnte ich in dieser kurzen Zeit noch nicht herausfinden, tut mir leid!“

Simon blieb verbindlich, er sah wie Senkar enttäuscht den Mund verzog.

„Ach ja, auf ihr Bakonit reagieren sie empfindlich!“

„Auf was?“

„Nun das Metall, aus denen ihre Nahkampfwaffen geschmiedet werden. Eine Möglichkeit wäre also, sie manuell zu vernichten!“

„Und wie lange soll das dauern? Wie es scheint, haben wir hundert, wenn nicht sogar mehr von diesen Dingen aufgegabelt!“

Wie Captain Future schätzte auch Senkar die Chance, sich auf diese Weise von den Drohnen zu befreien, nicht gerade hoch ein.

„Ich melde mich wieder, sobald ich etwas Neues herausgefunden habe“, beendete der Professor den Kontakt.

Senkar schimpfte leise vor sich hin.

„Schadensbericht!“, forderte er dann laut.

Ähnlich wie auf der „Magellan“ konzentrierten die Drohnen ihren Angriff auf verschiedene Stellen des Schiffsrumpfes.

Stirnrunzelnd hörte sich Senkar die schier endlose Liste an: Beschädigungen an den Hauptleitungen der Energieversorgung, Brände auf mehreren Decks, Brüche der Hülle, der drohende Ausfall der Lebenserhaltungssysteme.

Alles wie gehabt, nur langsam verloren sie die Kontrolle.

Er stand nachdenklich auf und ging zum Hauptmonitor, wo die Anomalie unverändert und unbeschädigt zu sehen war.

Das ganze Chaos, die pausenlos eingehenden Meldungen, der Lärm und die Hektik prallten für einen Moment an ihm ab, er war in Gedanken versunken.

Beunruhigt schauten sich die Brückeoffiziere an, sie waren an seine Weisungen gebunden, lange würde selbst das riesige Flaggschiff nicht mehr durchhalten können, ohne manövrierunfähig zu werden, der Lord musste Entscheidungen treffen. Jetzt, sofort.

Aber er stand nur nachdenklich vor dem Hauptmonitor und starrte vor sich hin.

Plötzlich fuhr Senkar herum, ihm war etwas eingefallen.

Vielleicht würde es helfen!

Es musste helfen, korrigierte er sich grimmig, sonst war der Stolz der klingonischen Flotte verloren, besiegt von einem wesentlich kleineren Gegner, welch eine Schande!

Und dann würde er auch den Befehl geben müssen, dass das Rettungsshuttle mit seiner Familie und Lady Thais starten sollte.

Die Crew der „Magellan“ versuchte alles, um die Schäden und Systemausfälle unter Kontrolle zu bringen.

Obwohl die eingehenden Schadensmeldungen durch die fast vollständige Vernichtung der Drohnen weniger wurden, gab es einige Bereiche des Schiffes, die schwer beschädigt worden waren.

Fieberhaft versuchten die Techniker und Bordingenieure die Energieversorgung der besonders betroffenen Decks wieder herzustellen, denn das hieße vor allem auch, dass die Löschsyste^me funktionieren würden.

„Deck zwei und drei, ständige Sensorüberwachung!“, ordnete Captain Fernandez knapp an.

Seit er von seinem Außeneinsatz zurückgekommen war, hatte er nicht eine ruhige Sekunde gehabt, angespannt, aber hoch konzentriert, stand er mit dem Rücken zu den Monitoren, hörte sich die eingehenden Meldungen an und traf umsichtig aber rasch seine Entscheidungen.

Auch er fürchtete um die Stabilität des Schiffes, aber er ließ sich nichts anmerken, um seine Sorgen und Ängste nicht auf die Crew zu übertragen.

Das größte Problem war der nicht löschbare Brand auf den Decks zwei und drei, den Mannschaftsquartieren.

Sollte sie den Brandherd nicht unter Kontrolle bringen und das so schnell wie möglich,

drohte die Hülle der „Magellan“ instabil zu werden.

Damit wäre das Schicksal des Forschungsschiffes besiegelt.

Das durfte nicht passieren.

Die letzte Möglichkeit war, die Decks mit den Sicherungsschotts abzuriegeln und die Außenschleuse zu öffnen, der Brand würde ohne Sauerstoff ersticken, aber auch alle Lebewesen, die sich dann hinter dem Schott befinden würden.

Das war die letzte Möglichkeit, aber er musste sie in Betracht ziehen.

„Schon etwas von Shushila und Joan gehört?“, fragte er deshalb hoffnungsvoll nach.

„Tut mir leid Captain, aber die Bordkommunikation ist in diesen Bereichen auch ausgefallen!“

„Captain, kritischer Bereich der Außenhülle in vier Minuten erreicht.“

Fernandez bemerkte, wie sie ihn ansahen: fassungslos, erschrocken, traurig, unentschlossen.

Natürlich wussten alle, dass sich Shushila und auch Joan noch in diesem Bereich aufhielten.

Für einen Moment schloss er die Augen:

„Wir warten noch“, befahl er leise.

„Sieh dir das an, das Mistding hat sich durch in die Hülle reingefräst!“

Grag spießte zufrieden eine weitere Drohne auf und sah sich um.

Captain Future kontrollierte währenddessen den Abschnitt auf weitere „Schädlinge“.

Wie es aussah, hatten sie es geschafft, die „Magellan“ war relativ sauber, zumindest die wichtigsten Abschnitte hatten sie von den zerstörerischen Drohnen befreit.

„Curtis, wir haben einen Brand auf den Mannschaftsdecks, im Bereich der Liftschächte, den wir nicht unter Kontrolle bringen können!“

Fernandez Stimme über Funk.

„Wie viel Zeit habt ihr noch?“

„Etwa zwei Minuten, dann hat wird die Hülle instabil, wir müssen die Decks abriegeln!“

„Dann tu das, geh kein Risiko ein, wir werden euch bei den Reparaturen helfen!“

„Das ist nicht das Problem!“

Abrupt stoppte Captain Future die Steuerungsdüsen seines Raumanzuges, wieso klang Fernandez so merkwürdig? Es waren seine Entscheidungen, wie er das Schiff retten wollte, weshalb informierte er ihn?

Ein ungutes Gefühl beschlich ihn und dann fiel es ihm ein: Waren das nicht die Mannschaftsdecks, von denen Fernandez sprach?

Blitzartig begriff er, was das bedeutete: Joan war noch dort drin.

Curtis starrte auf die Schiffswand vor ihm. Zwei Minuten, keine Chance, bis zur nächsten Außenluke würde es bereits länger dauern.

„Curtis, wir haben seit zwanzig Minuten nichts von Shushila und Joan gehört. Die Sensoren zeigen uns in diesem Bereich Temperaturen weit über zweihundert Grad an...“

Fernandez' Stimme klang brüchig und Curtis wusste, was er ihm als Nächstes sagen würde: dass er die Schotts zu den betreffenden Decks abriegeln würde.

Fernandez musste das tun, er musste das Schiff retten, das war seine Aufgabe.

Er würde an seiner Stelle die gleiche Entscheidung treffen müssen und er würde es tun.

Wütend schleuderte er den Bakonit- Stab gegen den Rumpf der „Magellan“, er prallte gegen die Wand und trudelte dann durch die Schwerelosigkeit langsam und wie in Zeitlupe an ihm vorbei.

„Curtis, bist du noch da? Vielleicht dass es.....“

Future schaltete den Helmfunk ab.

Er sah, wie Grag hektisch gestikulierte und auf den Raumgleiter deutete. Er winkte ab, sinnlos.

Betäubt musste er zusehen, wie sich an der Steuerbordseite der „Magellan“ ein Schott öffnete, für einen kurzen Augenblick schlugen Flammen heraus, dann erstarb das Feuer und nur noch zerfetzte Teile der Wandverkleidung, zerrissene Kabel und andere Trümmer wurden durch den Sog des Unterdrucks herausgeschleudert und verschwanden in der Finsternis des Alls.

Sollte jemand sich noch in diesem Bereich aufgehalten haben, würden seine Lungen und Blutgefäße jetzt implodiert sein.

War das ein gnädigerer Tod als zu verbrennen oder zu ersticken?

Das Schott schloss sich wieder, aber er konnte den Blick nicht davon abwenden.

Übelkeit stieg in ihm hoch.

Joan und er hatten so viele gefährliche Situationen überstanden, er wusste, dass er ihr blind vertrauen konnte und jetzt musste es so enden.

Stets wäre sie bereit gewesen, ihr eigenes Leben für seines zu opfern. Hatte sie auch jetzt darauf gehofft, dass er im letzten Moment kommen würde?

Er hatte gedacht, dass er hier draußen mehr tun konnte, dass seine Anwesenheit hier nützlicher wäre, es war die falsche Entscheidung gewesen.

Von all diesen Ereignissen völlig unbeeindruckt, schien der Anblick des Wurmlochs ihn verhöhnen zu wollen: Heute hatte er nicht nur eine falsche Entscheidung getroffen. Die Sonde musste versagt haben, nicht nur versagt, sie hatte auch dieses Verteidigungssystem mit den Drohnen aktiviert, das beinahe die „Magellan“ zerstört hätte.

Simon und er hatten geglaubt, das Problem so lösen zu können. Sie hatten sich überschätzt, die Anomalie würde sie einer Besseren belehren!

Natürlich gab es noch eine andere „Variante“, die gab es auch schon vorher und vielleicht wäre sie die günstigere gewesen.

Curtis biss die Zähne zusammen und aktivierte die Antriebsdüsen seines Raumanzuges.

Er hatte eine Entscheidung getroffen.

Er steuert zum Gleiter zurück, wo Grag bereits auf ihn wartete.

„Backbordtorpedos scharf machen!“

Senkar stand breitbeinig vor der Taktikkonsole und wartete auf die Rückmeldung der Sensoren.

„Sind scharf!“

„Feuer!“

Zielgenau ausgerichtet schossen zwei Quantentorpedos auf die Anomalie zu. Sie explodierten kurz vor dem Kraftfeld.

Ein greller lautloser Lichtblitz, die Ränder der Anomalie begannen zu schrumpfen, der sonst fast perfekte Kreis verzerrte sich und schien in sich zusammen zu fallen.

„Die Sensoren melden, dass sich keine fremden Objekte mehr am Schiff befinden“, meldete verblüfft ein Untergebener.

„Schilde hoch, Bild auf den Hauptmonitor!“

Wie auf einen Ruf hin hatten sich alle Drohnen vom Flugschiff gelöst und strebten, dabei ihre ursprüngliche kugelige Form annehmend, mit hoher Geschwindigkeit auf die Anomalie zu.

Wie ein Schwarm Bienen vereinigten sie sich, um kurz vor dem Eintritt in das Wurmloch sich zu einer riesigen perfekten, glitzernden Kugel zu formieren.

„Steuerbordtorpedos bereit zum Abschuss machen! Auf mein Kommando warten!“

Senkar kaute vor Nervosität an seiner Unterlippe, er musste den Moment genau abpassen.

Das Bild der Kugel verzerrte sich, das Zeichen dafür, dass der Eintritt in die Anomalie erfolgte.

„Abschuss!“

Zwei weitere Torpedos schossen auf die Anomalie zu und folgten den Drohnen.

„Sie sind noch nicht scharf!“, mahnte in unterwürfigen Ton einer der Offiziere.

Senkar lächelte, seine Augen wurden schmal:

„Ich weiß und das sollen sie auch erst jetzt sein!“

Rasch gab er die Codes für die Aktivierung der Sprengladung ein und löste damit die Zündung aus.

Punktgenau in dem Moment, als die Torpedos die Anomalie passierten und der Kontakt zu ihnen abubrechen drohte.

„Mit den besten Empfehlungen an die Hölle!“, murmelte Senkar grimmig.

Die nun ausgelöste Explosionswelle war gewaltiger und verschluckte mit ihrem Verlöschen das Wurmloch.

„Haben wir es damit etwa geschafft?“, fragte ehrfürchtig einer der Crewleute.

„Nein, aber wir haben uns Zeit verschafft, um hier zu verschwinden!“

Erleichtert wandte sich Senkar ab, kontaktierte die „Magellan“ und K´helar, ordnete die notwendigen Reparaturen an und erlöste Daar´troan und Thais aus ihrem „Exil“.

Für ihn war damit die Angelegenheit fürs erste erledigt, sie hatten keine Zeit mehr und so wie es aussah, hatte auch Captain Future versagt.

K´helar, er und das klingonische Imperium hatten im Moment andere Problem, die waren dringlicher, die Anomalie musste warten.

„Captain Fernandez ist in der Offiziersmesse, dort wurde eine provisorische Zentrale eingerichtet!“

Mayers, der Bordingenieur, sah Captain Future mit großen Augen an.

Curtis schaffte es zu nicken und weiter zu gehen, noch den Helm in der Hand.

Er war aschfahl im Gesicht und fühlte sich unendlich müde, immer noch betäubt, unfähig einen klaren Gedanken zu fassen.

Mechanisch setzt er einen Fuß vor den anderen und fühlte sich, als ob er durch tiefes Wasser watete.

Die Crew der „Magellan“ hastete an ihm vorbei, alle waren bemüht, die aufgetretenen Schäden so schnell als möglich zu beseitigen, hektische Betriebsamkeit überall,

irgendjemand hatte eine Leitung quer durch den Korridor gelegt, Curtis stolperte.

Es schien, als befände er sich außerhalb der Zeit, als würden nur die anderen im normalen Tempo weiterleben.

Er erreichte die Messe.

Die Tür zu dem großen Raum stand offen und es drangen Stimmen heraus, Gelächter.

Verwirrt blieb er stehen, aber so, dass er hineinblicken konnte.

Sah Fernandez an einem der zur Seite geräumten Tische lehnen, er war es, der lachte.

Nur langsam erfasste Curtis dann die Bedeutung dieses Lachens und trat näher.

Joan saß neben K´helar auf einem der Tische, Shushila versorgte ihre rechte Hand, die des Klingonen war bereits verbunden.

Fassungslos starrte Curtis vom Gang aus auf die Szene, kniff kurz die Augen zusammen und öffnete sie wieder, aber es blieb Realität: Joan lebte.

Zwar sah sie abgekämpft aus und ihre Kleidung war vom Rauch geschwärzt, aber sie lebte.

Und sie saß dicht neben K´helar, sprach mit ihm, scherzte mit Shushila und Fernandez, war unbeschwert und lebendig.

Eine Welle der Erleichterung schwappte über ihn hinweg, schon wollte er sich leise davon

stehlen.

„Geh rein und hol sie dir!“, knurrte neben ihm plötzlich Michael Newtons Stimme.

Curtis konnte den Blick nicht von Joan abwenden.

„Wieso? Wie es scheint, hat er sie gerettet“, wandte er matt ein.

„Und du? Wie oft hast du sie schon aus brenzligen Situationen gerettet?!“

„Vielleicht ist er der bessere für sie.“

Newton schnaubte verächtlich.

„Quatsch! Mach jetzt nicht einen auf heldenhaft verzichtender Märtyrer, sie ist die einzig Richtige für dich und du brauchst sie, also tu was dafür!“

Verwirrt schaute Curtis auf seinen Onkel, es war selten, dass sich jemand fast auf Augenhöhe mit ihm befand.

Beide sahen sich kurz in die Augen, Newton wich aber rasch wieder aus und räusperte sich.

„Ist heute nicht grad dein Tag, was?“

Die Bemerkung war ein verunglückter Trost, aber Curtis fasst sie als Kritik auf.

„Ich weiß, dass wir versagt haben, aber ich werde das in Ordnung bringen! Verlass dich drauf!“

Er warf noch einen Blick auf die Gruppe in der Messe und drehte sich grußlos um und ging.

Der Master senkte den Kopf, überlegte kurz und lächelte, das war die Chance, auf die er gewartet hatte.

IX.

Professor Simon machte sich Sorgen.

Und wenn er sich Sorgen machte, dann stürzte er sich um so verbissener in hoch komplizierte Berechnungen, endlose Formelkolonnen und abstrakte Theorien.

Das war seine Art, ein Problem zu bewältigen.

Heute half nicht einmal sein so über alles geliebtes Abtauchen in die experimentelle Raumphysik, die dunklen Gedanken blieben präsent.

Seit Curtis vor Stunden zurück war, brütete er finster in einem der Andrucksessel der Brücke vor sich hin und starrte auf die nach Senkars Angriff innerhalb einer halben Stunden wieder erstandene Anomalie.

Grag und Otto hatte er auf die „Magellan“ abgeordnet, um die Reparaturen auf dem schwer beschädigten Schiff zu unterstützen.

Trotzdem konnte das Forschungsschiff die Lebenserhaltungssysteme nur durch massive Überbrückungen des klingonischen Schiffes aufrecht erhalten.

Auch die „Black Swan“, die wieder aufgetaucht war, sorgte dafür, dass die „Magellan“ zumindest nicht geräumt werden musste.

Aber es war abzusehen, dass das Schiff es ohne Hilfe nicht bis Scapa Flow, der nächsten Station, die sich in der Nähe des Förderationsgebietes befand, schaffen würde.

Captain Fernandez hatte bereits eines der mobilen Raumdocks angefordert, die für die Instandsetzung der Förderationsflotte zuständig waren.

Laut Befehl des Warlords würden die Klingonen in zwölf Stunden aufbrechen und wohl oder übel würde die an ihren Energietropf hängende „Magellan“ mitfliegen müssen. Zumindest bis Scapa Flow.

K'helar und die seinen hatten bisher mit keinem Wort das Scheitern der Mission erwähnt, vielleicht, weil auch sie mit den unzähligen Beschädigungen an Bord beschäftigt waren, vielleicht aber auch nur, weil sie die Future – Mannschaft mittlerweile schätzten und sie nicht mit sinnlosen Schuldzuweisungen überhäufen wollten.

Vor Simon lagen die Einzelteile der zerlegten Drohne, er hatte ihren Aufbau analysiert, aber auch das half ihm im Moment nicht weiter.

„Professor Simon, wissen Sie, wo Curtis sich aufhält?“

Joans Stimme über den Kommunikator ließ ihn aufhorchen.

„Ich habe schon mehrmals versucht, ihn anzurufen, aber er reagiert nicht!“

„Nun ja... äh... ich denke, er wird irgendwo auf einem der Schiffe bei Reparaturarbeiten sein und da wird... äh... der Bordfunk noch gestört sein.“

Joan bedankte sich für die Auskunft. Es klang aber wenig überzeugt. Curtis musste auf seinem Display gesehen haben, dass Joan ihn sprechen wollte, weshalb nur rief er nicht zurück oder ging zu ihr?

Alarmiert wollte sich der Professor zu Curtis begeben, als die Tür zum Laboratorium sich öffnete und Michael Newton eintrat.

Er sah sich eine Weile schweigend um, dann nickte er, wie um sich selbst Mut zu machen:

„Sag mir, was ich tun muss!“

„Ich verstehe nicht!“ Simon ging auf Distanz, Michael war ein gefährlicher Gegner gewesen, immer.

Der Master hob die Brauen, sein Ton wurde schärfer.

„Tu nicht so, du weißt genau was ich meine! Denkst du, ich weiß nicht, dass ihr noch eine andere Idee als diese sinnlose Aktion mit der Sonde in petto hattet?“

Simon schwebte regungslos vor Michael und war froh, dass man ihm Erstaunen oder ähnliche Gefühlsregungen nicht ansehen konnte.

„Ich wüsste nicht, was das mit dir zu tun hätte“, antwortete er kühl.

Michael holte tief Luft, verschränkte dann die Arme vor der Brust.

„Lass mich helfen. Lass Rogers Sohn nicht unter unserer Feindschaft leiden, weil wir zwei alten Männer zu stolz sind, klein beizugeben!“

Er ging zu einem der Tische und lehnte sich dagegen.

„Wie lange denkst du, wird es noch dauern, ehe er selber in diese Anomalie reinfliegt, hm?“

Damit hatte er die Befürchtung ausgesprochen, die Simon nicht einmal zu denken wagte.

„Ich weiß es nicht“, schnarrte er deshalb leise.

„Dann müssen wir uns beeilen, sag mir was und wen wir dazu brauchen.“, Michael wirkte regelrecht froh und erleichtert.

„Du weißt, dass es keine Wiederkehr geben wird, oder?“

Newton lächelte traurig.

„Das wollen wir doch mal hoffen. Lass uns an die Arbeit gehen, wir haben knappe zwölf Stunden.“

Entschuldige“, Thais schreckte bei Michaels Eintreten aus einem unruhigen Schlaf hoch und wie immer sondierte dabei ihr Unterbewusstsein die Umgebung und die anwesenden Personen.

Michael registrierte für einen Moment den telepathischen Kontakt als angenehmes Prickeln im Nacken, dann hatte sich die Betazoidin wieder unter Kontrolle und eingedenk ihres Versprechens brach sie die Verbindung sofort ab.

Die sonst so würdevolle und stets akkurat zurecht gemachte Thais wirkte verschlafen und

ziemlich zerknittert, dabei jedoch noch zarter und verletzlicher als sonst. Sie trug noch immer das beanstandete farbige Gewand vom Morgen, war offensichtlich einfach aufs Bett gefallen und eingeschlafen. Einige ihrer schwarzen Locken hatten sich aus ihrer hochgesteckten Haarpracht gelöst und fielen ihr nun ins Gesicht.

Thais reckte sich, gähnte herzhaft und versuchte, gänzlich wach zu werden.

Michael Newton hatte sich ihr gegenüber auf einen der bequemen Sessel gesetzt und beobachtete sie mit einer fast schon schmerzhaften Konzentration.

Er prägte sich jede ihrer Bewegungen ein, schloss kurz die Augen und sog ihren Duft ein, versuchte, sich jede Haarsträhne, jedes Fältchen, jedes noch so kleine Detail von ihr einzuprägen, um sich ein Bild für die Ewigkeit von ihr zu bewahren.

Es würde das letzte Mal sein, dass sie sich sehen würden.

Sein unablässiges schweigendes Starren verunsicherte sie:

„Meine Güte, ich muss doch tatsächlich eingeschlafen sein. Aber es war auch ein furchtbar anstrengender Tag, nicht wahr?“

Die dunkle und warme Stimme der Betazoidin fügte Newton damit noch zu seinem inneren Bild dazu.

Er schwieg und genoss einfach den Augenblick.

„Michael, was ist los?“

Die schwarzen Augen schauten ihn prüfend und zunehmend besorgt an.

Er seufzte auf, wie gerne hätte er ihr einfach nur weiter zugesehen, wie gerne würde er jetzt mehr Zeit zur Verfügung haben.

Aber wie so oft in den letzten Wochen und Monaten musste er erkennen, dass es Dinge gab, die sich seinem Willen und seiner Macht entzogen. Der überraschend dramatischer werdende Verlauf seiner Krankheit gehört definitiv dazu und seine Gefühle für Thais.

Aber er wollte sich nicht beschweren, ursprünglich wäre er abgetreten, ohne Thais noch einmal wiedergesehen zu haben. Aber dann hatten sich sein kompliziert gesponnenes

Intrigengewebe mit dem ihrigen gründlich verheddert. Alles war anders gekommen als geplant und so waren ihm auch noch diese letzten paar Tage mit der Betazoidin vergönnt.

Ein letztes Mal hatte es das Schicksal also doch noch gut mit ihm gemeint.

Er räusperte sich, nur nicht allzu sentimental werden, es würde schwierig genug sein:

„Ich hatte dir vor ein paar Tagen ein Versprechen abgenommen!“, begann er vorsichtig.

„Ja, dass du sofort weg sein würdest, wenn du mich auch nur ansatzweise in deinen Gedanken erwischst!“ Lächelte sie freundlich.

„Und das eben gilt doch wohl hoffentlich nicht, ich war bloß noch nicht richtig wach.“

Michael holte tief Luft und schwieg, Thais` Lächeln verschwand und sie setzte sich aufrecht hin. Ihre Aufmerksamkeit hatte er, los jetzt!

„Du bist nicht mehr an dieses Versprechen gebunden.“ Er sah sie auffordernd an.

Erst schaute Thais ungläubig, doch dann schloss sie die Augen und Michael spürte, wie ihre Präsenz in seinem Denken mehr und mehr an Raum gewann.

Sie tauchte in seine Erinnerungen ein, sah Turrows trauriges und hilfloses Gesicht, als er am Morgen wieder zusammengebrochen war, spürte seine zunehmende Schwäche und den Überdruß, die Schmerzen weiter zu ertragen, glitt nur ansatzweise über seine Pläne und endete schließlich bei den Absprachen, die er vor nicht einmal einer Stunde mit Professor

Simon getroffen hatte.

Abrupt brach der Kontakt ab, aber Michael ließ die Augen geschlossen, als ob er so ein Echo ihrer Präsenz für sich bewahren könne.

Er hörte sie aufschluchzen und spürte eine Welle der Hilflosigkeit und Verlassenheit über sich zusammenschlagen. Thais hatte zum ersten Mal ihre Gefühle nicht mehr unter Kontrolle und er konnte all ihre Emotionen spüren.

„Das kannst du nicht tun!“, flüsterte sie verzweifelt, das Gesicht zu einer weißen Maske erstarrt.

„Du kannst mich nicht auch noch allein lassen, bitte Michael, geh nicht!“

Erschüttert über diese Reaktion stand er auf, ging zu ihr und nahm ihr Gesicht in die Hände. Zwang sie so, ihm in die Augen zu sehen und flüsterte eindringlich:

„Wir müssen uns so oder so verabschieden. Es wären nur ein paar Tage mehr, vielleicht eine Woche, vielleicht zwei. Aber es gibt keine Garantie, dass ich bei Bewusstsein sein werde, wenn es so weiter mit mir bergab geht. Würdest du das wollen, dass ich im Drogenrausch davon dämmere? Ohne etwas zu spüren, ohne denken zu können? Was hättest du davon? Was würde uns das noch nützen?“

Keiner dieser Sätze würde das erreichen, was er wollte, würde sie trösten können, würde ihnen beiden die verlorene Zeit zurückbringen.

Stocksteif und aufrecht saß die Betazoidin da:

„Nicht du, nicht auch noch der letzte Mensch aus meiner Vergangenheit, nicht auch noch du“, wiederholte sie flüsternd und tonlos, aber ihre Augen blieben trocken.

Michael hatte Tränen, Schluchzen und vielleicht eine hysterische Szene erwartet, die stumme, abgrundtiefe Verzweiflung setzte ihm jedoch wesentlich mehr zu.

Zeigte sie doch, dass Thais ihn verstand und wusste, dass es keinerlei vernünftige Gründe gab, die ihn zurückhalten würden. Dass sie keinerlei Recht darauf hatte, ihn daran zu hindern, es sei denn, sei wollte ihn elendiglich krepieren sehen.

Seufzend änderte Michael seine Taktik:

„Du hast fast zwanzig Jahre recht gut damit gelebt, wenn du mich nur sporadisch aller Jubeljahre einmal gesehen hast. Also tu jetzt bloß nicht so, als ob du mich unbedingt brauchst wie die Luft zum Atmen!“, fuhr er sie grob an und setzte sich neben sie, sodass sich ihre Schultern berührten. Vielleicht half es ihr ja, wenn sie sich später an sein unmögliches Benehmen erinnern würde, vielleicht würde es dadurch leichter, hoffte er.

„Ja, aber ich wusste immer, wo ich dich hätte finden können, wenn ich dich sehen wollte“, antwortete Thais sanft, ohne auf den durchaus berechtigten Vorwurf weiter einzugehen. Schon immer wusste sie, wie man dem zynischen und manchmal taktlos groben der Newton- Brüder die Segel aus dem Wind nehmen konnte.

Schon immer war seine teils nur gespielte Härte und Menschenverachtung an ihr abgeprallt.

Michael zuckte mit den Schultern, die letzte Bemerkung tat ihm nun leid. Und so spielte er seine letzte Karte aus:

„Thais, weißt du noch, was wir drei, also Roger, du und ich, uns einmal versprochen haben?“

Die Betazoidin nickte mühsam. Wie lange war das her? Wie viel Zeit lag zwischen damals

und jetzt? Und welch ein Ozean von ungeweinten Tränen und verpassten Chancen trennte die Vergangenheit vom Heute?

„Gut!“ Erleichtert atmete Newton auf.

„Ich fordere jetzt deinen Teil der Abmachung für mich ein. Du musst mir helfen, sonst ist alles umsonst gewesen!“

Er sah sie auffordernd von der Seite an, es war wesentlich leichter, wenn er es nicht erklären musste.

Widerwillig nahm Thais den telepathischen Kontakt nochmals auf, und horchte seinen Gedanken nach. Zögernd legte sie dann ihre Hand auf seine.

„Ich werde dir dabei helfen. Aber ich tue es nicht gerne, trotzdem erfülle ich mein Versprechen.“

„Du hilfst mir damit mehr, als du glaubst.“ Michael stand schnell auf. Je länger er jetzt noch hier blieb, umso schmerzlicher und sentimentaler würde die Sache werden.

Und wenn er eines stets verabscheut hatte, dann waren es rührselige Abschiede und melodramatische Szenen. Der Master ahnte nicht, dass es nur eine von vielen Eigenschaften war, die ihn unbewusst mit seinem so kritisch beäugten Neffen verband.

Eine Angelegenheit lag ihm noch am Herzen:

„Thais?“ Er sah ihr bewusst dabei nicht ins Gesicht.

„Wenn irgend etwas passieren sollte, ich meine, wenn dein Sohn...“, er suchte verlegen nach einer passenden Formulierung.

„Du meinst, wenn K´helar bei diesem Zweikampf getötet wird?“, vollendete die Betazoidin erstaunlich ruhig den Satz.

„Ja, ich meine, nein, natürlich hoffe ich das nicht!“ Aufgebracht über seine eigene Ungeschicktheit hob er die Hände. Seit wann fehlten ihm bloß die passenden Formulierungen?

„Du sollst wissen, dass Scapa Flow, egal was auch passiert, für dich immer offen stehen wird, dafür habe ich gesorgt.“

„Das wird nicht nötig sein. Sollte das geschehen, dann werde ich keinen Zufluchtsort mehr brauchen. Trotzdem danke ich dir!“ Sie lächelte schwach und sah ihn aufmerksam an. Jetzt war es die Betazoidin, die versuchte, sich jede Einzelheit seiner Person einzuprägen.

Versprich mir, auf der anderen Seite auf mich zu warten!

Michael zuckte zusammen als er ihre Stimme in seinem Kopf hörte. Genau solche Gedanken fürchtete er, griffen sie doch sein stets so gut behütetes und abgeschottetes Innerstes an und ließen ihn vielleicht noch die Fassung verlieren. Er musste gehen.

„Versuch noch ein bisschen zu schlafen, ich komme dann in ein paar Stunden noch einmal vorbei!“ Er hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn.

Beide schauten sich einen Moment lang dabei in die Augen und wussten, dass dies eine Lüge war. Sie würden sich nicht wiedersehen, nicht in diesem Leben.

„Bis dann also“, murmelte Michael leise und ging.

Draußen vor der Tür lehnte er sich erschöpft gegen die Wand, holte eine zweite Injektionspistole mit Simons Wundermittel hervor und verabreichte sich eine weitere Dosis. Ohne Schmerzen, aber innerlich leer und ausgebrannt, setzte er per Kommunikator einen Notruf an Daar'troan ab.

Die besorgte klingonische Ärztin würde bestimmt sofort zu ihm eilen und sie sollte der Schlüssel sein, der ihm den Zugang zum Torpedo verschaffen würde.

K'helar selbst darum zu bitten, erschien ihm absurd, wusste er doch, dass der ihn wegen seiner Verbindung zu Thais nicht gerade ins Herz geschlossen hatte.

Kurz informierte er sich dann noch bei Professor Simon über den Stand der technischen Vorbereitungen und erfuhr erleichtert, dass bis auf den ominösen Trilithium – Torpedo alles geregelt war.

Thais löschte das Licht und ließ sich zurück aufs Bett fallen, wo sie mit offenen Augen in die Dunkelheit starrte.

Nie wieder würde sie ruhig schlafen können.

„Ich werde das nicht ohne K'helars Zustimmung tun! Wie oft soll ich das noch sagen?!“

Senkar hatte die Arme vor seiner breiten Brust verschränkt, als ob er sich gegen die Einwände, die er nun prompt wieder erwartete, wappnen wollte.

Michael Newton seufzte auf, die Zeit verrann, noch wirkte Simons „Geheimwaffe“, aber wie lange würde er heute Nacht wohl damit durchhalten?

Dabei war es nicht der Plan selbst, der auf so vehemente Ablehnung stieß, es waren die Bedingungen dafür und eine davon war die Herausgabe des Trilithium- Torpedos., Seit fast einer Stunde versuchten sie nun bereits erfolglos, den Klingonen zu überzeugen, ihnen ohne größeres Aufsehen dabei zu helfen.

Der Personenkreis der „Mitwisser“ sollte so klein wie möglich gehalten werden.

Und nun stießen sie auf die unerschütterliche Loyalität Senkars zu seinem Warlord und Cousin.

Newton und Professor Simon hatten ihr gesamtes Pulver verschossen, umsonst, Senkars Haltung blieb ablehnend.

Die Uhr tickte, in dieser Nacht besonders unbarmherzig, schnell und unaufhaltsam.

Hilfssuchend schaute Michael verstohlen Daar'troan an, die dieses Gespräch überhaupt erst einmal zustande gebracht hatte.

Doch diese schüttelte nur unmerklich den Kopf, es hatte sie schon viel Überredungskunst gekostet, dass ihr Mann Professor Simon und den Master zumindest anhörte.

Und außerdem hatte ihr Newton, nachdem ihr Zorn über den vorgetäuschten Notfall verraucht war, auch nicht die volle Wahrheit gesagt: Von der Vernichtung des Wurmlochs war wohl die Rede gewesen, dass sie dazu den Trilithium – Torpedo benötigten, hatte er wohlweislich verschwiegen.

Daar' war entsetzt, wenn sie auch nicht genau wusste, was dieser Torpedo ausrichten konnte, so erinnerte sie sich noch deutlich an Captain Futures Unbehagen und Unruhe, als er ihn entdeckt hatte. Und dass sich jetzt ihr Mann dagegen sträubte, den Torpedo ohne Zustimmung des Warlords so einfach rauszugeben, verstärkte noch ihre unguuten Gefühle. Nicht ohne Grund konnten nur K'helar oder Senkar die Sicherheitssperre für den

Trilithium –Torpedo lösen!

„Ich versichere Ihnen, dass wir keinerlei Absichten haben, den Torpedo in diesem Quadranten einzusetzen“, Simons Stimme war wie immer ruhig und seine Teleskopaugen musterten Senkar kühl.

„Denn das würde mit Sicherheit unseren eigenen Untergang bedeuten!“

Mit Logik und Vernunft war aber auch er damit am Ende angekommen.

„Und wer sagt mir, dass er“, Senkar wies auf dem Master, „nicht auf die Idee kommt, genau das doch zu tun?“

Das Gespräch war in einer Sackgasse angekommen, das hatten sie alles schon einmal erörtert.

Aus der halbgeöffneten Tür zum Nebenraum ertönte plötzlich das Weinen eines Kindes, Daar´ stand rasch auf und ging nach nebenan.

Von dort hörten die Männer ihre sanft beruhigende Stimme und das Schluchzen verstummte bald.

Senkar legte den Kopf schief, als ob er besorgt lauschen würde, stand aber immer noch in ablehnender Haltung vor ihnen.

Michael Newton runzelte die Stirn, dann fiel ihm etwas ein. Das war’s!

„Er hat Alpträume, nicht wahr?“, fragte er, mit dem Kopf in Richtung der Tür weisend. Überrascht schaute ihn Senkar an. Klingonen vermieden es eigentlich, über private Dinge zu sprechen, allein dass er die beiden Fremden in seinem Privatquartier empfing, ging schon für seinen Geschmack deutlich zu weit.

Aber die Frage klang teilnahmsvoll und besorgt.

„Ja, seit dem Angriff auf Hargdht. Er hat das mit angesehen. Daar´ wurde dort von einem der Schatten angegriffen“, antwortete Senkar deshalb leise. Simons Augen wandten sich irritiert dem Master zu. Worauf wollte er hinaus? Sie hatten keine Zeit für Small Talk! Daar´ trat wieder und setzte sich wieder schweigend gegenüber Michael Newton hin.

Der nahm den Faden des Gesprächs wieder auf:

„Wäre es das nicht wert? Das Risiko, uns der Trilithium- Torpedo zu überlassen, wenn ich dann dafür Sorge, dass kein Kind, egal ob Klingone oder Mensch, mehr Alpträume wegen dieser widerlichen, ungebetenen kannibalischen Besucher mehr hat?“, warb er, Senkars Reaktionen scharf beobachtend.

Überrumpelt schloss dieser für einen Moment die Augen, Newton belauerte ihn, sicher, intuitiv den „richtigen“ Knopf gedrückt zu haben.

Er wusste, dass der Klingone für seine Frau und den Sohn alles tun würde und genau deshalb hatte er auch schon Daar´ um die Unterredung gebeten.

Fieberhaft hatte er während des Gesprächs eine Möglichkeit gesucht, Senkar unter Druck zu setzen, denn er war sich der Ablehnung ihrer Bitte von vornherein ziemlich sicher.

Dann spielte ihm der Zufall die richtige Karte in die Hand und Newton setzte sie, Glück gehabt!

„Also gut, ich werde mit K´helar reden, gleich morgen, einverstanden“, kapitulierte Senkar. Newton musste ein triumphierendes Lächeln verbergen.

Simon verfolgte die Wendung des Gespräches und zog innerlich den Hut vor Michael, kein anderer konnte so geschickt manipulieren und taktieren! Und obwohl er gerade diese Eigenschaften an Rogers Bruder stets verachtet hatte, erwiesen sie sich hier letztlich als die einzig erfolgreiche Option, musste sich der Professor eingestehen.

Trotzdem war Michael noch immer nicht zufrieden:

„Morgen ist es zu spät, es muss heute Nacht passieren. Und vor allem, bevor alle zur Rückkehr aufbrechen“, beharrte er starrsinnig.

„Wieso die Eile?“, wandte Senkar ein.

Newton verdrehte die Augen: wie oft sollte er es noch erklären?

„Ihm bleibt keine Zeit mehr“, antwortete Daar` sanft anstelle des Masters.

Für einen Moment kreuzten sich die Blicke der Klingonin und Newtons.

Der Master lächelte verlegen und stellte überrascht fest, dass er sich dafür nicht einmal zu verstellen brauchte. Er mochte Daar´troan, schätzte ihr Verschwiegenheit und ohne die Medikamente der klingonischen Ärztin würde er seit Tagen als ein wimmerndes Etwas vor sich hinvegetieren.

Senkar warf seiner Frau einen fragenden Blick zu und als sie ihm zunickte, forderte er mit einer Kopfbewegung Newton und den Professor auf, ihm zu folgen.

Der Master erhob sich, ging jedoch auf die ihm gegenüber sitzende Daar´ zu.

„Es war mir eine Ehre, Sie kennen zu lernen, Lady Daar´! Sie waren mit Abstand die schönste und netteste Vertreterin ihrer Spezies, die ich in meinen Leben sehen durfte. Ich bin dem Schicksal dankbar dafür.“ Michael Newton nahm die schmale Hand der Klingonin und führte sie an seine Lippen..

Von der ungewohnten Geste überrascht, stand Daar´troan auf, sodass ihre Augen sich auf gleicher Höhe trafen.

Sie hielt dem bohrenden und magnetischen Blick Newtons stand und für den Bruchteil eines Augenblicks konnte seinen Schmerz und seine Angst sehen, Tränen stiegen in ihr auf. Verlegen räusperte sie sich: „ Es war mir auch eine Ehre, glauben Sie mir!“

Schnell wandte sich der Master ab und folgte Senkar, der empört über diese rührselige Szene schon den Raum verlassen hatte.

Im Quartier der Warlords konnten dann Professor Simon und Michael Newton klingonische Verhaltensstudien treiben, falls sie das wollten.

Die beiden Cousins konnten nicht unterschiedlicher sein.

Höflich hatte der Warlord den Master gebeten, in den Sitzpolstern Platz zu nehmen und hatte sich dann ihm gegenüber gesetzt.

Anders, als der immer unablässig auf- und abtigernde Senkar, blieb K´helar ruhig, mit gekreuzten Beinen und entspannt darauf gelegten Unterarmen, sitzen.

Aufmerksam hörte er sich Simons Ausführungen an, stellte aber sofort Zwischenfragen, wenn ihm etwas abwegig erschien.

Obwohl es mitten in der Nacht war, schien es, dass auch K´helar nicht geschlafen hatte, denn er wirkte hellwach und konzentriert.

Der Plan fand seine Zustimmung, soviel war sicher. Das konnte man an seinen Reaktionen und Zwischenfragen ablesen, Newton war erleichtert. Vielleicht hatten sie doch noch Glück. Zwar ließ sich K´helar sicherheitshalber per Kommunikator von Daar´ Michaels unheilbaren Zustand bestätigen, aber wie alle Klingonen konnte er dessen Entscheidung nachvollziehen und stellte sie nicht in Frage. So weit, so gut.

Bei der Erwähnung des Trilithium- Torpedos zog aber auch er hörbar die Luft ein und runzelte die Stirn.

Der Master wollte ihn mit etwaigen Einwänden zuvor kommen:

„Betrachten Sie es doch als unerwartetes Geschenk: Sie kriegen den Torpedo los, den Sie sonst bis in alle Ewigkeiten mit sich rumschleppen müssten, das Wurmloch wird verschlossen und als Zugabe werde ich damit auch noch verschwinden! Alle werden bei der Aktion glücklich und zufrieden sein.“

Er lächelte gewinnend.

Senkar und K´helar wechselten einen kurzen nervösen Blick, Newton registrierte das. Der Klingone sah ihn dann prüfend an:

„Wirklich alle?“

K´helar betonte beide Wörter.

„Nun, vielleicht nicht alle, aber der Großteil der an dieser Veranstaltung Teilnehmenden...“

Die Antwort des Masters geriet eine Spur zu flapsig, K´helar schüttelte darüber den Kopf.

Nachdenklich betrachtete er eine Weile schweigend das Wasserspiel an der Wand.

Er schien abzuwägen: Das Risiko, den Torpedo auszuhändigen gegen die

höchstwahrscheinlich endgültige Vernichtung der Schatten und ihres gesamten Systems.

Nur Senkars Schritte waren zu hören, genervt schaute K´helar schließlich seinen unruhigen Cousin an, dann wandte er sich an Simon:

„Professor, ich bin einverstanden und wenn die Informationen ausreichen, die Sie aus der Sonde gewonnen haben, dann ist es die Lösung für unser Problem. Beginnen Sie mit den Vorbereitungen, Sie erhalten den Trilithium –Torpedo von mir.“

Erleichtert wollte sich der Master aus den für ihn ungewohnt niedrigen Sitzpolstern schälen, als K´helar ihn mit einer Geste stoppte:

„Ich möchte mich nur noch kurz mit dem Master allein unterhalten“, damit entließ er Senkar und Simon.

Resigniert ließ sich Michael wieder in die Kissen fallen, aber schließlich hatte er eh keinen blassen Schimmer, welcher Art die Vorbereitungen waren, die Simon jetzt noch zu treffen hatte. Er hoffte nur, dass er ihm den richtigen Knopf zeigte, auf den er drücken sollte und dass dann alles recht schnell gehen würde.

Eine Weile maßen sich er und der Klingonenlord nur stumm mit Blicken.

K´helar war beeindruckt, Michael Newton strahlte trotz seiner körperlichen Verfassung noch eine gehörige Portion Selbstbewusstsein und Arroganz aus.

„Ich muss mich bei Ihnen für die Plünderung Ihrer Konten entschuldigen. Max hat damit aber einen unserer Außenposten von einer Hungersnot gerettet“, eröffnete er das Gespräch.

„Oh, nicht der Rede wert, ich lasse Ihnen die Rechnung zukommen!“, antwortete der Master freundlich.

„Und ich danke Ihnen im Gegenzug dafür, dass Sie ihren Irrtum in bezug auf meine Person so sportlich nahmen und es nicht an Max ausgelassen haben.“

Der Ton des Masters war plaudernd, als ob er über Belanglosigkeiten sprechen würde, als hätte er alle Zeit der Welt.

„Übrigens, wieso er und nicht ich?“

Es schien aber, dass Newton zumindest die fehlgeschlagene Entführung erklärt haben wollte.

„Meine Mutter beschrieb Sie als den mit Abstand auffälligsten Menschen auf Scapa Flow“, K´helar lächelte verlegen.

„Nun gut, das erklärt zumindest einiges!“ Newtons Ton blieb höflich und sein Gesicht eine undurchdringliche, verbindlich lächelnde Maske.

Aber ausgerechnet das stachelte K´helars Neugier umso mehr an und so kam er direkt zur Sache:

„Weshalb tun Sie das?“

Erst wollte der Master ausweichen, sich schnellstens aus der Schlinge ziehen, aber im Moment fühlte er sich gut, weshalb also nicht den Klingonen ein wenig austesten? Wieso nicht noch ein letztes Mal seine Kräfte messen? Ein wenig Zeit hatte er noch. K´helar schien ihm ein würdiger Gegner zu sein, entsprechend fiel seine Antwort aus:

„Nun, für die Ehre der menschlichen Rasse, den Frieden im Universum und nicht zuletzt für meinen Ruf bei den Nachgeborenen“, zählte er an den Fingern ab.

„Sollte ich etwas vergessen habe?“

Schallend lachte K´helar auf, seine Mutter hatte ihn gewarnt und nicht zu viel dabei versprochen!

„Glauben Sie mir etwa nicht?!“, entrüstete sich gespielt der Master, belauerte den Klingonen aber scharf.

„Nein, kein Wort! Meine Mutter sagte mir, dass Sie nie etwas tun, ohne vorher genau überlegt zu haben, was dabei für Sie rausspringen könnte! Also, was springt dabei für Sie raus?“

Das Lächeln auf Newtons Gesicht erlosch.

Er konnte genauso gut ehrlich sein, was spielte das jetzt noch für eine Rolle? Was hatte er noch zu verlieren? Es kam nicht mehr darauf an, unverwundbar zu erscheinen.

„Was soll dabei für mich rausspringen als ein relativ schnellerer und rascherer Tod, als der, der mir jetzt ins Haus steht?“, fragte er leise.

Die Antwort stellte K´helar trotzdem nicht zufrieden: „Dann frage ich anders: Für wen tun Sie es?“, fragte er mit schräg gelegtem Kopf, Newtons Reaktion genau beobachtend.

Erfreut hob Michael die Hand und stach mit dem Zeigefinger in die Richtung des Klingonen:

„Sie sind ein verdammt guter Beobachter! Weit besser als die meisten hier. Schade, Sie wären ein interessanter Gegner gewesen!“

Er ließ sich in die Polster zurücksinken, entspannte sich und schwieg.

K´helar wartete.

„Also gut, Sie haben Recht: Ich tue das für jemanden, ich trage damit eine alte Schuld ab. Und obwohl derjenige schon lange tot ist, bedeutet das sehr viel für mich, ihm so helfen zu können. Und irgendwie hilft es mir ja auch, oder?“

Die beißende Ironie und jedweder Spott war aus seiner Stimme verschwunden, K´helar war sich sicher, den „wirklichen“ Michael Newton vor sich zu haben.

Ächzend erhob sich dieser nun und inspizierte die Waffen, die an der Wand des Quartiers hingen, fuhr mit der Hand prüfend über die Verzierungen, als sei das alles von größtem Interesse für ihn.

K´helar ließ ihn nicht aus den Augen und gab ihm Zeit.

Abrupt drehte sich der Master um und blickte den Klingonen offen an.

„Das muss jetzt klingen, als ob ich völlig den Verstand verloren habe, aber das ist der einzige Grund, die bittere Wahrheit.“

K´helar nickte:

„Weiß es meine Mutter schon?“

„Ja, sie hat es als erste erfahren, ich brauche sie morgen früh, nur um sicherzugehen, dass mir keiner die Show stiehlt“, antwortete Newton leise und tonlos und wandte sich wieder den Waffen zu. Man konnte spüren, dass ihn dieses Gespräch mit Thais weit mehr zugesetzt hatte, als er jemals bereit wäre zuzugeben.

K´helar hob die Augenbrauen und holte tief Luft, verzichtete aber auf weitere Nachfragen in diese Richtung.

Dann war die kurze Phase der verletzlichen Offenheit auch schon wieder vorbei:

„Das ist, mal deutlich gesprochen, ein grandioser Abgang oder? Ein Knaller! Der zynische misstratene Onkel geht in die Geschichte ein, weil er sich heldenhaft und uneigennützig selbst opfert, um andere zu retten. Völlig heroisch und dabei noch gratis!“

Michael grinste diabolisch und sein Tonfall war wieder so unbeteiligt und blasiert, als handele es sich um eine völlig andere Person, von der er sprach.

K´helar verbiss sich die Bemerkung, dass „heroisch und gratis“ zwei Worte waren, die nur schwer zu einander passten. Zumal sie von dem so geschäftstüchtigen und verschlagenen Master von Scapa Flow kamen.

„Aber geplant hatten Sie dies alles hier nicht so, oder?“, hakte er misstrauisch nochmals nach. Mittlerweile traute er Newton alles zu.

Aber der winkte nur müde ab:

„Wenn ich aufzählen würde, was in den letzten Wochen alles anders als geplant gelaufen ist, dann müssten wir unser Vorhaben um weitere zwei Tage verschieben! Und soviel Zeit habe ich nicht!“

Vorsichtig nahm er ein Bat-leth von der Wand und hieb damit durch die Luft, dass es zischte.

„Das wollte ich schon immer einmal machen“, er war ehrlich begeistert.

„Aber die Gelegenheit hier ist nun einmal günstig, nicht dass ich mir nicht schon überlegt hatte wie....“, er fuchtelte weiter ungelentk mit der Waffe herum und stellte zu seiner Genugtuung fest, dass K´helar sich beherrschen musste, nicht aufzuspringen und ihm das Bat-leth aus den Händen zu reißen.

Schwer atmend ließ er schließlich von seinem Schattenfechten ab, der Klingone entspannte sich wieder.

„Ich kriege einen dramatischen Abgang, Sie die Erlösung von einer Plage und nun kommen wir zum Geschäft!“

Newton hängte die Waffe wieder in ihre Halterungen und K´helar erhob sich, soviel zu „gratis“, dachte er verärgert.

Newton fixierte den Blick des Klingonen und senkte seine Stimme:

„Wenn alles über die Bühne gegangen ist, werden Sie dafür sorgen, dass alle hier Anwesenden, und damit meine ich wirklich alle, nach Scapa Flow zurückkehren.“

K´helar zuckte mit den Achseln:

„Sicher, die „Magellan“ muss aufgrund ihrer Beschädigungen eh von uns dorthin eskortiert werden, das sollte kein Problem sein!“

„Mit „allen“ habe ich eher an meinen Neffen gedacht. Das könnte ein Problem werden, aber das sollte mich dann wirklich nicht mehr kümmern, wie Sie es bewerkstelligen, nicht wahr?!“

Da war es wieder, das zuckersüße hinterhältige Lächeln.

„Und“, Michael machte eine Kunstpause, „auch Sie und Thais werden mir noch ein paar Stunden Ihrer kostbaren Zeit opfern müssen.“

„Wozu das?“, K´helar war ehrlich verblüfft und konnte es nicht verbergen, Newton genoss das.

„Nun, ich hatte zwar keine so dramatische Abgangsszene vorbereitet, aber eine Art letzter Zusammenkunft, mit, na sagen wir mal, meiner „Testamentseröffnung“, habe ich schon choreographiert. Und bei der ganzen Mühe und dem Aufwand, den ich da betrieben habe, muss das Timing für das Publikum minutiös abgestimmt sein. Ich will nicht übertreiben, aber es ist an alle gedacht in dieser Szene, auch an Sie und Thais. Und nachdem Sie mir in den letzten Wochen mehrmals einen Strich durch meine Rechnungen gemacht haben, finde ich, ist das nur eine kleine Widergutmachung. Ein wirklich fairer Preis für meine letzte Wohltat, nicht wahr?“

K´helars Kommunikator piepste, er warf einen kurzen Blick darauf:

„Der Professor, er wartet nur noch auf die Freigabe des Torpedos.“

Newton seufzte auf.

„Der nächste Glockenschlag!“ Dann sah er K´helar scharf an:

Habe ich Ihr Wort?“

Mit Berechnung appellierte er an die empfindlichste Stelle des Klingonen, an sein Ehrgefühl.

„Das haben Sie“ murmelte K´helar wenig begeistert mit schmalen Lippen und ging zur Tür.

Erfreut nickte der Master und ließ ihm noch eine Prise seiner speziellen Aufmerksamkeit zukommen:

„Apropos, unerwartet auftauchende Hindernisse: Kann es sein, dass auch bei Ihnen in der letzten Zeit nicht alles so lief, wie geplant?“

Allein der salbungsvolle Ton, in dem die Frage gestellt wurde, hätte ausgereicht, einen Klingonen zur Rage zu bringen, aber in dieser Beziehung entsprach der Warlord nicht den üblichen Klischees.

K´helar stutzte zwar, drehte sich aber nicht um. Unwillkürlich musste er aber lächeln, wenn der Mann schon todkrank so eine Nervensäge war, wie musste er gewesen sein, als er in Hochform war? Wer provozierte schon bedenkenlos und mit Absicht einen Klingonen?

Michael war ein wenig enttäuscht und beschloss nachzulegen:

„Nicht dass ich mich einmischen will! Ich denke, in dieser „Angelegenheit“, die übrigens, meiner bescheidenen Ansicht nach, und ich kenne mich da bestimmt aus, die grandiosesten Beine und das hübscheste Gesicht diesseits des Deltaquadranten hat, sollte der Beste gewinnen! Denken Sie nicht auch?“

Zufrieden sah er, wie der Klingone nun die Fäuste ballte. Treffer!

Michael Newton genoss den Adrenalinschub und den Nervenkitzel, würde der Warlord die Fassung verlieren? Würde er sich auf ihn stürzen?

Aber K'helar atmete nur ein wenig schneller, beherrschte sich mühsam, drehte sich aber nicht um.

Keinesfalls wollte er diesem abgemagerten und zynischen Skelett die Genugtuung geben, dass er die Beherrschung verlieren würde.

So reizvoll der Gedanke auch war, ihm die Kehle umzudrehen, damit hätte Newton trotzdem noch die Chance gehabt, ihm in die Augen zu sehen und dann hätte er doch noch bekommen was er wollte: Die Bestätigung, dass er ihn, den Warlord der Klingonen, allein mit einer Bemerkung verletzt hatte.

Und so beschränkte sich K'helar auf eine verbale Antwort:

„Und wer sollte das Ihrer Ansicht nach sein?“, zischte er dem Master noch über seine Schulter zu und ging rasch hinaus.

„Ich!“, antwortete leise der Master, aber der Klingone konnte es nicht mehr hören.

„Glaub mir, ich kriege, was ich will!“

Auf dem Weg zur Waffenkammer schwor K'helar sich, Michael Newton eigenhändig in die Anomalie zu verfrachten, sollte er seine Pläne im letzten Moment doch noch ändern.

„Hier bist du! Ich versuche seit Stunden, dich zu erreichen, wieso meldest du dich nicht?“ Joan war auf ihrer Suche nach Curtis endlich fündig geworden.

Auf der Brücke der „Comet“ saß er allein im Dunkeln über einen Monitor gebeugt, der fahl sein Gesicht beleuchtete.

„Wo sollte ich denn sonst sein?“

Er sah nur kurz auf, um sich sofort wieder seiner Arbeit zu widmen.

„Der Professor meinte, du wärst auf der „Magellan“, um bei den Reparaturen mitzuhelfen.“ Unschlüssig trat Joan näher. Eigentlich waren diese Wandkonsolen das Reich Professor Simons.

„Ich habe hier zu tun.“

Das klang nicht besonders einladend oder gar gesprächsbereit. Dazu schien er auch hoch konzentriert zu arbeiten. Joan kannte die steile Falte, die sich dann vor Anspannung auf seiner Stirn bildete. Was zum Teufel sollte das jetzt noch bringen?

Was wollte er noch erreichen? In weniger als zwölf Stunden würden sie alle von hier aus aufbrechen, um vorerst nach Scapa Flow zurückzukehren. Die Mission war gescheitert.

„Was für Berechnungen stellst du da an?“ Misstrauisch beugte sich Joan über den Monitor. Hastig schloss Curtis das Display, ein wenig zu hastig für ihren Geschmack.

Joan zuckte erschrocken zurück und kam auf ihr eigentliches Anliegen zu sprechen:

„Ich wollte nur fragen, ob ich mir den Rest meiner Sachen aus der Kabine holen kann.

Alles andere trudelt nämlich jetzt der Unendlichkeit zu, da das Mannschaftsdeck schwer beschädigt worden ist.“

Sie lehnte sich an die Armlehne des Nebensessels und schaute ihn fragend an.

„Sicher, es sind schließlich deine Sachen! Wie geht es deiner Hand?“ Curtis wies auf Joans bandagierte Rechte.

„Halb so schlimm, wird schon wieder“ Wie zum Beweis hob sie die Hand und ließ die Finger spielen.

„Trotzdem war es knapp heute, wenn K'helar nicht gekommen wäre...“

Kurz schauten sich beide in die Augen.

„Ich weiß“, murmelte Curtis leise, wich aber ihrem Blick schnell wieder aus und schwieg. Und ich habe zusehen müssen und gefürchtet, dass du tot bist. Und ich habe gemerkt, dass ich es nicht ertragen könnte, dass ich nicht wüsste, weshalb ich dann weiter leben sollte, wenn du nicht mehr bist. Also bin ich K'helar unglaublich dankbar für deine Rettung, denn ich habe gemerkt, dass ich vielleicht, aber nur vielleicht, damit leben könnte, wenn du zu ihm gehören würdest. Aber alles wäre sinnlos, wenn ich nicht die Gewissheit hätte, dass du atmest, dass du am Leben bist und dass es dir gut geht. Und trotzdem, wie du neben ihm saß, ihn angelächelt hast...

Curtis wünschte verzweifelt, er könnte das so einfach sagen, aber es gelang ihm nicht. Seine Kehle war wie zugeschnürt. Seit er vor Stunden eine Entscheidung getroffen hatte, hatte er sich auch bewusst jeden Gedanken an Joan verboten. Und bis vor wenigen Augenblicken hatte das auch ganz gut funktioniert. Nachdenklich nagte er wieder an seiner Unterlippe und stellte fest, dass es eine Sache war, sich völlig auf wissenschaftliche Berechnungen zu konzentrieren und sich dabei völlig gedanklich abzuschotten, dass es aber eine ganz andere Sache war, ihr gegenüber zu sitzen, sie zu sehen, ihre Stimme zu hören, ihre Anwesenheit zu spüren.

Wenn sie noch länger bleiben würde, dann würde das von ihm sich selbst verordnete Schutzschild wieder zusammenbrechen und das durfte nicht passieren.

Joan spürte, dass ihn etwas bewegte und so schnell wollte sie nicht aufgeben:

„Ich teile mir jetzt die Kabine mit Shushila, falls du mich also suchst...“ Sie lächelte und legte ihm eine Hand auf seine Schulter, ein weiteres Friedensangebot.

Er drehte sich mit seinem Sessel ganz zu ihr und in seinen Augen fand Joan nun die selbe höfliche und undurchdringliche Reserviertheit, die sie zu Beginn ihrer Beziehung dort immer festgestellt hatte. Er hatte die innerliche Mauer wieder aufgebaut. Da war er wieder: Captain Future, perfekt, höflich, unangreifbar und absolut unerreichbar. Curtis Newton war verschwunden.

Als hätte sie sich wieder verbrannt, zog Joan die Hand zurück.

„Ich hol dann mal meine Sachen“, murmelte sie, drehte sich aber an der Tür nochmals um: Sehen wir uns morgen?“, fragte sie hoffnungsvoll.

„Sicher, warum nicht?“

Dabei hatte Curtis aber bereits wieder zu arbeiten begonnen.

„Miss Landor!“

Joan drehte sich auf den Zuruf hin um, verzweifelt bemüht, nicht die Hälfte der Sachen, die sie auf dem Arm trug, zu verlieren. Er war Chase Mitchum. Seines Zeichens eigentlich Physiker, aber aufgrund seiner universellen Begabung auch das "Mädchen für alles" der „Magellan“ der sie rief.

Der wedelte hektisch mit einem Disc herum.

„Ich konnte nicht mehr alles retten, ein Teil der Nachrichten ist durch die Hitze unwiederbringlich zerstört worden, aber ich hoffe, ich konnte Ihnen trotzdem ein bisschen helfen!“

Er hatte Joan eingeholt, lächelte sie linkisch an und legte ihr die Disc oben auf ihre Sachen. Auf die Idee, beim Tragen zu helfen, kam er jedoch nicht.

„Ich danke Ihnen vielmals, meine Mutter würde es mir nie verzeihen, wenn ich nicht alle ihre Gardinenpredigten abgehört hätte.“

Joan lächelte zurück und damit wurde Mitchum noch verlegener.

Shushila hatte ihr den Rat gegeben, die angekockelte und eigentlich damit unbrauchbare Disc mit ihren persönlichen Subraumnachrichten, die sich noch in ihrer Jackentasche befunden hatte, Mitchum zu geben.

„Wenn es einer schaffen kann, etwas davon zu retten, dann er“, war ihre Einschätzung gewesen und sie hatte recht behalten.

„Ich habe auch noch etwas repariert“, er räusperte sich verlegen und nestelte aus seiner Tasche die wieder vollständige Kette mit dem klingonischen Medaillon hervor.

„Tolles Material, sehr, sehr selten so etwas! Woher haben Sie die eigentlich?“

Joan murmelte etwas von einem Geschenk, was ja auch irgendwie stimmte.

Schon wollte Mitchum linkisch auch diese auf den Stoß Kleidung draufpacken, besann sich dann aber anders und hängte die Kette Joan einfach um den Hals.

Die musste schwer schlucken, als sie das kalte Metall wieder auf ihrer Haut spürte.

„Danke“, murmelte sie nur noch und ging weiter.

„Keine Ursache, wenn Sie wieder irgendwas haben, sagen Sie ruhig Bescheid!“

„Falls du heute noch Herrenbesuch erwartest, egal ob klingonisch oder menschlich, dann muss ich dich enttäuschen! Ich gedenke, sofort meinen geretteten Lieblingspyjama anzuziehen, übrigens eines der wenigen Stücke, die ich überhaupt noch habe, mich dann dazu noch mit einer Dose Schokoladeneiscreme und einen Löffel zu bewaffnen und mir den grässlichsten romantischen Film reinzuziehen, den ich auftreiben kann! Und ich empfangen grundsätzlich keine fremden Männer im Pyjama, klar?!“

Der Empfang in der provisorisch und in aller Eile hergerichteten kleinen Kabine war nicht gerade aufmunternd. Aufgrund der Schäden musste sich die Magellan- Crew die verbliebenen Notquartiere mit je einem weiteren Besatzungsmitglied teilen.

Kein Zweifel, Shushila war mit ihren Nerven am Ende: Sie hatte das Chaos auf ihrer fast gänzlich zerstörten Krankenstation versucht in den Griff zu kriegen, musste aber bei dem Ausmaß der Zerstörungen schließlich kapitulieren.

Es würde Tage, vielleicht Wochen dauern, bis diese Station wieder einsatzfähig war.

Und auch Fernandez hatte wenig Zeit sie zu trösten. Er war vollauf mit der Wiederherstellung der bordeigenen Lebenserhaltungssysteme und der Koordination anderweitiger Reparaturarbeiten beschäftigt. Shushila erkannte, wann sie klein beizugeben hatte.

Joan warf die Sachen achtlos in eine Ecke und beschloss, es der Ärztin gleich zu tun, sich im Bett verkriechen, bei einem sentimentalen Film zu heulen und Schokoladeneis in sich reinzustecken. Vielleicht konnte sie so über Curtis seltsam abweisendes Verhalten hinwegkommen.

Keine Viertelstunde später hatten beide ihre Pyjamas an, teilten sich in aller Eintracht eine Decke auf einem der schmalen Betten und löffelten mit Hingabe genüsslich gemeinsam aus einer Eisdose.

Missmutig sah sich Shushila in der engen und spartanischen Kabine um.

„Vielleicht hätten wir Max` Angebot doch annehmen sollen und wären mit in seine Kabine eingezogen.“, schätzte sie mutlos ein.

„Niemals, er schnarcht furchtbar, kann ich dir sagen! Und außerdem halte ich es keine halbe Stunde mit seinen unzähligen Duftkerzen und dem ganzen anderen Schnickschnack aus!“

Joan angelte sich noch einen Löffel Eiskrem und ließ ihn sich auf der Zunge zergehen.

„Hm, und K´helars Angebot, dass wir jederzeit in dein ehemaliges Quartier auf seinem Flaggschiff könnten?!“

Entgeistert sah Joan Shushila an, die lächelte aber nur süß, die Harmlosigkeit in Person.
„Erst versuchst du alles, um ihn mir madig zu machen und dann schlägst du mir im Ernst vor, dass ich einfach so freiwillig wieder bei ihm einziehe?“

Shushila schnitt eine Grimasse:

„Not kennt kein Gebot? Und außerdem würdest du doch mit mir zusammen dann dort einziehen, oder?“, versuchte sie zu handeln.

„Du bist unmöglich! Weißt du das!“ Joan verdrehte die Augen.

„Ja, aber es ist ja auch für ein bisschen Bequemlichkeit und Luxus und das ist schließlich nicht zu verachten. Und außerdem,“, Shushila seufzte vernehmlich, „er ist ein faszinierender Mann.“

Seit sie den Klingonen heute näher kennen gelernt hatte, bröckelte ihre vorher so konsequente Ablehnung seiner Person würdelos vor sich hin.

„Ich will es ihm aber nicht so einfach machen, verstehst du. Immerhin hat er mich entführt gehabt und am Anfang haben Max und ich wirklich gedacht....“ Joan brach ab und schüttelte den Kopf.

Und wenn du so scharf auf eine bessere Unterkunft bist, weshalb ziehst du nicht bei Fernandez ein?“, schlug sie im Gegenzug provozierend vor.

„Tolle Idee, nur gibt es da ein klitzekleines Problem, du müsstest dich dann mit Mayers anfreunden. Unserem Vertreter einer besonderen Spezies aus dem Maschinenraum, Fernandez war nämlich der einzige, der sich breitschlagen ließ, die Kabine mit ihm zu teilen.“

Joan prustete los und auch Shushila kicherte bei dem Gedanken, dann bohrte sie aber weiter:

„Und wie sieht es mit deiner ehemaligen Kabine auf der „Comet“ aus?“

Aus Joans Gesicht verschwand alle Fröhlichkeit.

„Schlecht! Ganz schlecht, Curtis war abweisend, irgendwie wie...“

„Wie ein kalter Fisch?“, schlug Shushila vor.

„Wie was?!“, entfuhr es Joan entgeistert.

„Na komm, sag bloß du kennst nicht seinen Spitznamen, den er bei allen weiblichen Mitgliedern der Flotte hat!“ Über so viel Unkenntnis des allgemeinen Tratsches konnte Shushila nur verständnislos den Kopf schütteln.

„Ihr nennt Curtis einen kalten Fisch?“

Joan konnte es immer noch nicht fassen.

„Und wie kommt ihr darauf?“

„Also bitte, jede, die schon einmal mit ihm zu tun gehabt hatte, weiß weshalb, oder? Höflich, respektvoll, unverbindlich und eiskalt. Und versuch mir nicht weiszumachen, dass er bei dir am Anfang anders war!“ Shushila zuckte mit den Schultern und nahm noch einen Löffel Eiskrem.

Joan wollte erst protestieren, Curtis verteidigen, doch dann merkte sie, dass Shushilas Einschätzung den Nagel auf den Kopf traf: Curtis hatte sich verhalten wie vor einigen Jahren, als sie sich erst kurz kannten.

„Du hast Recht, er war wie früher“, murmelte sie sichtlich betroffen, schnappte sich den Eisbecher und kratzte wütend darin herum.

„Und er hat merkwürdige Berechnungen angestellt, ich sollte nicht mal sehen, womit er sich beschäftigt. Irgend etwas plant er, aber was? Ich mache mir Sorgen um ihn!“ Gequält sah sie Shushila an. Ehe ihr die Tränen in die Augen stiegen, widmete sie sich wieder dem sich ziemlich schnell leerenden Eiskarton.

Heul jetzt bloß nicht rum, du hast dir diese Situation schließlich selber eingebrockt, befahl Joan sich streng selbst. Aber diese Erkenntnis half ihr nun auch nicht weiter.

Beide schwiegen eine Weile und Shushila versuchte verzweifelt, etwas Aufmunterndes zu sagen, aber es wollte ihr partout nichts einfallen.

Und für diesen Tag reichte es auch mit unangenehmen Ereignissen und deprimierenden Tatsachen, beschloss die Ärztin:

„Lass uns mal sehen, was die Filmdatenbank noch so hergibt!“, schlug sie deshalb als Ablenkungsmanöver vor.

„Sag bloß, dieses System funktioniert noch!“

Joan war verblüfft, es gab wichtigere Bordsysteme, die bei weitem noch nicht wieder einsatzfähig waren.

Shushila lachte und angelte sich die Fernbedienung für den kleinen Wandmonitor:

„So etwas funktioniert bei uns immer, rate mal, wer dafür gesorgt hat, dass alle hier heute Abend zumindest ihre Dröhnung per Videodatei bekommen können!“

Verschwörerisch zwinkerte sie Joan zu.

„Chase Mitchum!“, platzten sie beide wie auf Kommando hervor und kicherten unbeschwert wie Teenager.

Der Notruf von der Brücke der „Magellan“ holte alle, die von ihm aufgeschreckt wurden, aus dem erschöpften Tiefschlaf nach einem katastrophalen und anstrengendem Tag.

Shushila und Joan erreichten blass und atemlos den Kommandostand.

Captain Fernandez Befehl war unmissverständlich gewesen und schloss sie beide ein.

Ungewöhnlich, denn nur die Ärztin gehörte zur Bordcrew.

Sorgenvoll hatten sie im Lift geschwiegen und sich nur ab und zu fragend und ängstlich angeschaut. Shushila trommelte nervös mit den Fingern gegen die Kabinenwand und Joan hatte die Arme vor der Brust verschränkt, als ob sie sich selber Halt geben müsste.

Denn beide wussten, zu so ungewöhnlicher Zeit und bei so ungeheurer Dringlichkeit konnte es sich um nichts Gutes handeln.

Nachdem die Tür sich geöffnet hatte, nahmen sie als erstes Thais wahr, die sehr aufrecht mit dem Rücken zu ihnen vor dem großen Hauptmonitor stand.

Die Betazoidin trug eine prachtvoll bestickte dunkelblaue Robe und in der kunstvoll aufgetürmten Frisur konnte man eingeflochtene Perlenschnüre erkennen.

Ein flirrendes, glitzerndes Schimmern umgab ihre Gestalt wie eine Aureole und ließ sie wie eine Märchengestalt wirken.

Noch ehe Shushila oder gar Joan dazu kamen, den Mund aufzutun, umging sie das telepathische Netz der Betazoidin, ein Entkommen war nicht mehr möglich:

„Setzt euch hin, versucht erst gar nicht, euch zu wehren! Es wird euch nichts passieren.

Und ich möchte keine weitere Gewalt anwenden!“, hörten sie die sanfte melodische Stimme in ihren Köpfen.

Thais hatte sich nicht einmal umgewendet, auch so erkannte sie, wer eingetreten war und hielt die Neuankömmlinge völlig mühelos in Schach.

Gefangen im Netz der Spinne.

Willenlos und wie betäubt setzte Joan sich hin und nahm erst jetzt die anderen Personen wahr, die auch noch in Thais` Falle getappt waren: Newtons Arzt Turrow, Captain Fernandez und ein mit offenem Mund vor sich hinstarrender Mayers.

Obwohl sie verzweifelt suchte, die telepathische Sperre abzuschütteln, konnte sie keinen Finger rühren.

Jeder Ton erstarb in der Kehle, als seien die Stimmbänder gelähmt. Ein Gefühl absoluter Hilflosigkeit breitete sich in ihr aus.

Hatte sie bisher die telepathischen Fähigkeiten von K`helars Mutter eher als harmlose, angenehme und lustige Taschenspielertricks erlebt, so musste Joan nun erkennen, dass diese weitaus beängstigendere Formen annehmen konnten.

Sie spürte einen intensiven Blick auf sich ruhen und drehte mühsam den Kopf.

Quer durch den Raum sah Curtis zu ihr herüber und sie konnte seinen Zorn, aber auch eine gewisse Panik über dieses Ausgeliefertsein spüren.

Langsam schloss sie die Augen, einfach um ihn anzudeuten, dass sie ihn verstand und mitfühlte. Was hatte die Betazoidin vor? Was würde sie mit ihnen tun?

Was, wenn nun Thais` ganz andere Absichten hatte, als sie alle bisher erahnten?

Mit Fernandez und Future hatte sie die beiden Kommandierenden der einzigen Schiffe in ihrer Gewalt, die nicht unter klingonischem Befehl standen.

Und ohne den Captain waren beide Schiffe praktisch außer Gefecht gesetzt, da keiner der Crew es wagen würde, ohne ausdrückliche Befehle zu handeln.

Was, wenn sie nun.....

Unverändert starrte Thais aber auf den Hauptmonitor, wo nur das Wurmloch zu sehen war. Dieses schien jedoch ihre ganze Aufmerksamkeit zu haben.

Blieb jetzt nur noch die „Black Swan“.

Joan hoffte, das wenigstens Michael Newton, der alte Fuchs, es schaffen würde, Thais falsches Spiel zu durchschauen, bevor er ihr in die Hände fiel.....

„Mein Gott, weißt du wie spät oder wie früh es ist?“, quäkte Max mitleiderregend verschlafen.

Es hatte eine halbe Ewigkeit gedauert, bis er den Türsummer gehört hatte und noch einmal eine weitere, bis er zur Tür gewatschelt kam.

Michael Newton trat ungeduldig von einem Bein aufs andere, aber sein Cheflogistiker bremste ihn noch ein letztes Mal aus.

Dafür wurde er beim Anblick von dessen Aufzug für das lange Warten durchaus entschädigt, so fand er.

Max trug eine zartblaue Schlafmaske, die er nun über die Stirn geschoben hatte, unter einem kanariengelben Morgenmantel lugte ein pink- weißkariertes Pyjama hervor.

Mit mokant gehobener Augenbraue musterte Michael die fantastische Erscheinung und schob sich dann wortlos an Max vorbei ins Innere seiner „Residenz“

„Komm ruhig rein“, brummte der ungnädig.

„Es gibt hier Leute, die ihren Schönheitsschlaf brauchen, um morgens halbwegs gut auszusehen, weißt du?“

Es kostete Michael einige Mühe, die bissigen Bemerkungen, die ihm zu diesem Thema einfielen, hinunterzuschlucken.

Aber er beherrschte sich, Max war eine Seele von Mensch, er hatte seine Macken, aber er war treu wie Gold. Und aus irgendeinem Grund war es Newton wichtig, wie ihn der friedfertige und loyale Dicke in Erinnerung behielt. Keinesfalls sollte Maximiliano sich an zynischen und verletzenden Bemerkungen von ihm in seinen Erinnerungen stoßen.

Die Zeit drängte.

Wortlos hielt er Max ein Kästchen hin.

„Was ist das?“, fragte der verständnislos und ließ sich gähnend in einen Sessel fallen.

„Persönliche Aufzeichnungen. Von mir, von Roger, einiges noch von unserer Familie und zu Scapa Flow. Würdest du sie bitte Curtis geben?“

„Und wieso tust du es nicht?“

Michael schnalzte ungeduldig mit der Zunge.

„Weil er sie von mir nicht annehmen würde. Er würde wieder irgendeine Finte vermuten und sich nicht die Finger daran verbrennen wollen“, erwiderte er ungeduldig.

Max erkannte die aufkommende leichte Gereiztheit sofort, er nahm seufzend das Kästchen und stellte es neben sich auf den Tisch.

Müde rieb er sich die Augen:

„Und das fällt dir grade jetzt ein?“, maulte er nur noch leise.

„Du weißt, dass ich noch nie gut schlafen konnte. Und es ist mir halt eben eingefallen.

Außerdem habe ich da noch einige Änderungen, die deinen Aufgabenbereich auf der Station betreffen, festgehalten, wenn du so liebenswürdig sein könntest und sie bei Gelegenheit mal durchgehen würdest!“ Newton hoffte, dass er den richtigen belanglos plaudernden Ton getroffen hatte.

Aber seine „Crew“ war an seine Sprunghaftigkeit gewohnt, schon längst hatten sie es sich abgewöhnt, über irgendetwas den Kopf zu schütteln. Deshalb wurde auch diese Anweisung ohne Argwohn oder Verwunderung über den Zeitpunkt aufgenommen, vielleicht war Max

aber einfach auch nur zu verschlafen.

Jedenfalls gab er sich mit der Erklärung zufrieden:

„Gut dann, ich werde die für Curtis bestimmten Informationen morgen früh sofort überreichen. Aber das ist das letzte Mal, das ich vermittele! Sprecht euch endlich aus und versucht dabei, euch nicht gleich wieder an die Gurgel zu gehen!“

Max nickte bestimmt, für ihn war alles ganz einfach.

„Oh, an mir soll es nicht liegen!“

Michael lächelte freundlich.

„Das war eigentlich alles! Entschuldige die jähe Unterbrechung deines Schönheitsschlafes! Geh wieder zu Bett, übermorgen bist du wieder Zuhause! Alles wird gut werden!“

„Alles wird gut“, echote Max kläglich, „denkst du wirklich? In letzter Zeit bin ich mir da nicht so sicher!“

Auch an ihm waren die letzten Wochen nicht spurlos vorübergegangen und sein Weltbild war gehörig durchgeschüttelt worden.

Fragend und unsicher sah er den Master an, aber statt des gewohnten Spottes bekam er eine ungewöhnlich sanfte Antwort:

„Erinnere dich daran, was ich gesagt habe! Habe ich schon einmal mein Wort nicht gehalten?“

Dabei war Newton schon an der Tür und schaute sich noch einmal kurz um. Aufmunternd und liebevoll nickte er dem Dicken zu und ging dann leise hinaus.

Beruhigt seufzte Max auf: Michael hatte ja so recht! Wozu machte er sich noch Sorgen, bald würde er wieder auf Scapa Flow sein.

Und alles würde gut werden.

Er löschte das Licht, kroch wieder ins Bett und schob die Schlafbrille wieder zurecht...

An der Schleuse zur „Black Swan“ stellte sich Michael plötzlich Richards in den Weg. „Sollten Sie jetzt nicht eigentlich mit den anderen auf der Brücke der „Magellan“ unter Thais` Fuchtel schmoren?“, fragte der Master mit hochgezogenen Augenbrauen.

Richards schnaubte verächtlich:

„Ich habe diesen fingierten Notruf auch erhalten, aber seit dieser Professor Simon mit einer wirklich unglaublich dämlichen Ausrede sich uneingeschränkten Zutritt zu den Triebwerken und dem Hauptbordcomputer verschafft hat, erscheint es mir besser, auf der Hut zu sein!“

„Simon, Simon, nicht mal eine anständige Ausrede bekommst du zustande, wenn man sich nicht um alles selbst kümmert“, seufzte Newton theatralisch und wollte sich an Richards vorbeidrängen.

Der hielt ihn am Arm fest:

„Ich kann das nicht zulassen“, sagte er, dem Master fest in die Augen blickend.

Newton machte keinen Versuch, sich loszureißen, er wusste, dass er körperlich dazu gar nicht mehr in der Lage wäre. Schon gar nicht bei dem drahtigen und austrainierten Sicherheitschef. Völlig neu war aber, dass es Richards wagte, sich gegen ihn zu stellen. Eher belustigt als verärgert, schaute Newton ihn deshalb an:

“Was können Sie nicht? Mich tun lassen, was ich will? He, soweit ich weiß, ist das ihr Job, dafür bezahle ich Sie, dass ich in Ruhe das tun kann, was ich will!“

Richards biss sich auf die Unterlippe und ließ seinen Chef los und präziserte seine Einwände:

„Ich kann nicht zulassen, dass Sie das Schiff opfern, nicht jetzt!“

Newton klappte die Kinnlade runter:

„Mein Gott, und ich dachte schon, sie wollten sich schluchzend vor meine Füße werfen, um mich zurückzuhalten. Fast hätte ich gedacht, dass Sie mal ein menschliches Gefühl überwältigt hätte! Aber nein, es geht gar nicht um meine Wenigkeit, es geht um das Schiff!“

Der Master kam in Fahrt, seine Gesten wurden ausladender und seine Stimme lauter. Richards, nie ein Mann großer Worte, hatte dem nichts entgegenzusetzen und schloss nur ergeben die Augen. Es würde vorbeigehen, auch dieses Mal!

„Sagen Sie mal, haben Sie Angst, mit Max die Kabine auf dem Rückflug teilen zu müssen, wenn ich unser kleines Schmuckstück mit mir in die ewigen Jagdgründe nehme? Oder denken Sie, die Klingonen lassen Sie hier hilflos in einer Sonde zurück?“

Newton umrundete bei seiner Tirade den stocksteif dastehenden Richards wie eine Schlange ihr Opfer:

„Keine Angst Richards, für den Rücktransport meiner „Hinterbliebenen“ habe ich natürlich auch noch gesorgt! Und falls es Sie tröstet, der Totalverlust der „Black Swan“ war ursprünglich nicht vorgesehen gewesen, ist aber leider nun mal unumgänglich! Soweit ich weiß, ist das Schiff mein Privatbesitz und mit dem kann ich schließlich noch immer machen, was ich will! Scheren Sie sich zum Teufel, gehen Sie schon auf die „Magellan“ und lassen Sie sich brav von Thais einwickeln, sonst verpassen Sie das große Schauspiel noch!“

In so großer Form war Newton seit Tagen nicht mehr gewesen. Richards atmete tief auf, öffnete die Augen wieder und blieb hartnäckig:

„Ihr Nachfolger braucht das Schiff, die Station braucht das Schiff. Der Master von Scapa Flow ist ohne ein eigenes Schiff nicht mobil, ist von anderen abhängig, das ist gefährlich, gerade jetzt!“, sagte er leise und bestimmt.

Bewusst blieb sein Ton absolut ruhig und beherrscht, das half gewöhnlich bei Michael Newton, zumindest hatte es das bisher immer getan.

Er hatte richtig spekuliert, Newton wollte erst wieder aufbrausen, überlegte kurz und hielt dann plötzlich inne:

“Was wissen Sie schon wieder, was ich noch nicht weiß? Misstrauisch legte er den Kopf schief und trat näher an seinen Sicherheitschef heran.

Richards zuckte mit keiner Wimper, die Informationen, die er teuer erkaufte hatte, waren sensationell und er würde das alte Spiel, das er mit seinem Chef spielte, ein letztes Mal gewinnen.

Er zog einen Kommunikator aus der Jackentasche und hielt ihm dem Master hin:

„Sie weisen die notwendige Summe für den Kauf eines neuen Schiffes an und ich werde im Gegenzug die Informationen liefern.“

Eine Pause entstand, beide maßen sich mit Blicken.

„Sie wissen aber schon, dass man das Erpressung nennt?“ säuselte Newton säuerlich und

schob mit angewidertem Blick Richards Hand mit dem Kommunikator beiseite.

„Ich nenne es Geschäft und bei solchen Geschäften waren Sie der besten Lehrer, den man haben konnte“, entgegnete Richards ungerührt und hielt ihm den Kommunikator nochmals unter die Nase.

Ein kurzes Kräftemessen noch, aber Newton wusste, wann er sich geschlagen geben musste. Mir einem giftigen Blick riss der Master Richards das Gerät aus den Händen, tippte seinen persönlichen Zugangscod ein und wies damit ein Bankhaus auf einem weit entfernten Planeten an, eine größere Transaktion vorzunehmen.

Ruhig schaute ihm Richards dabei zu, das Geld tat weder Scapa Flow noch Michael Newton weh, das wusste er.

Und er wusste auch, dass Michael Newton nach Informationen, Gerüchten und Geheimnissen sein Leben lang gegiert hatte. Stets wollte er als Erster informiert sein. Diese Information, dieses Geheimnis war sein, Richards, Abschiedsgeschenk für den Master, die unglaublichste Neuigkeit, die es geben konnte!

Wutschnaubend kappte Michael die Verbindung, klappte den Kommunikator wieder zusammen und warf ihn achtlos Richards zu:

„Ich will nur hoffen, dass Ihre Information den Preis für ein neues Schiff wert ist“, meinte er leichthin, aber an seinem Blick konnte man sehen, dass er bereits vor Neugier platzte. Richards lächelte, steckte den Kommunikator wieder in die Jackentasche und war sehr zufrieden. Er hatte es geschafft, für einen kurzen Moment war der Master wieder der Alte, vergaß seine Schmerzen, und die bevorstehende letzte Reise. Das war es wert gewesen. „Oh, ich denke, ich werde Sie nicht enttäuschen“, schmunzelte Richards.

Nachdenklich betrat der Master die Kommandobrücke der „Black Swan“.

Professor Simon, der mit den letzten Programmierungen des Bordcomputers beschäftigt war, sah kurz auf:

„Was hast du denn da in der Hand?“

Die Frage klang ehrlich verblüfft.

Michael hob die bauchige braune Glasflasche und schwenkte sie demonstrativ vor Simons Teleskopaugen hin und her.

„Wonach sieht es denn deiner Meinung nach aus?“, konterte er provokativ.

„Nach einer Cognacflasche!“

„Hey, Beifall, Sie haben den großen Preis gewonnen! Es handelt sich tatsächlich um eine Cognacflasche!“

„Du weißt aber schon, dass...“, wandte Simon ein.

„Stopp!“ Gebieterisch hob der Master die Hand und ließ sich in einen der Kommandosessel fallen.

„Ich will für den kärglichen Rest meines Daseins keine Moralpredigten hören, nicht über die schädliche Wirkung von Alkohol aufgeklärt und auch nicht auf das unheilvolle

Zusammenspiel von starken Schmerzmitteln und meinem besten Jahrgangscognac hingewiesen werden. Und falls du Bedenken hast, dass ich volltrunken kein Schiff mehr steuern kann, dann muss ich zu meiner Schande gestehen, dass es mittlerweile mehr als eine Flasche brauchen würde, um mich außer Gefecht zu setzen, zufrieden?“

Er lehnte sich zurück, entkorkte mit den Zähnen die Flasche, spuckte den Verschluss in eine Ecke und nahm einen kräftigen Hieb.

Genießerisch schloss er die Augen und seufzte erleichtert auf. Simon beobachtete ihn regungslos schwebend. Vorhaltungen zu machen, war bei Michael schon immer sinnlos gewesen, jetzt erst recht!

„Du liebe Güte, das war jetzt echt notwendig gewesen!“ Er öffnete die Augen wieder und grinste den Professor an.

Irgendein schwer zu deutender Ausdruck lag in diesem Grinsen. Herausforderung, Triumph, Siegesgewissheit. Unruhe machte sich in Simon breit, was zum Teufel hatte Michael wieder in der Hinterhand?

Dieser Mann machte sich bereit zum Sterben und ging dabei so entspannt vor, als wenn er zu einer feuchtfrohlichen Party geladen wäre! Oder war das alle nur Show, ein Teil seiner „Choreografie“? Simon zweifelte nicht daran, dass Michael ihn für diesen letzten „Dienst“ bezahlen lassen würde, ihn und auch Curtis, da war er sich sicher. Und was immer er vorhatte, es würde unangenehm für die gesamte Future –Crew werden.

Trotzdem bemühte sich der Professor, höflich zu sein:

“Hast du Schmerzen? Brauchst du etwas noch mehr von den...“

Verblüfft bemerkte er, wie Michaels Grinsen breiter wurde, er losprustete und schließlich sich vor Lachen auf die Schenkel schlug:

“Nein, nein, danke,“, japste er, sich die Tränen aus den Augen wischend, „ich hab keine Schmerzen! Es ist bloß so unglaublich, wenn ich dran denke, dass...“

Unvermittelt brach er ab und grinste den Professor nur noch schadenfroh an.

“Genug, ich will dir nicht den ganzen Spaß verderben, du sollst schließlich auch noch etwas von dieser Überraschung haben, nicht wahr, alter Junge? Und jetzt erklär mir das ganze Zeug hier, damit ich loskomme, ehe ich es mir vielleicht noch anders überlege!“

Newton rutschte auf dem Sessel nach vorne und sah den Professor auffordernd an.

Simon stellte erleichtert fest, dass es Michael wie früher mühelos gelang, sich, wenn er es nur wollte, auf eine Sache voll zu konzentrieren und alles andere vorerst auszublenden.

Keine anzüglichen oder provozierenden Bemerkungen mehr, kein Abschweifen vom Thema, keine Mätzchen.

Der Master hörte aufmerksam und gespannt Simons Anweisungen zu.

Als der Professor jedoch zum dritten Mal die Weisungen und notwendigen Parameter für das Passieren des Wurmlochs und das Auslösen des Trilithium –Torpedos wiederholte, platzte ihm dann doch der Kragen:

“Hör auf, das hast du mir alles schon zweimal erklärt! Ich bin vielleicht nicht der technisch Begabteste der Familie, aber ich bin ja nicht debil. Ich hab’s begriffen, klar?“

Die Wiederholung war dem Professor selbst peinlich, aber es hing so viel davon ab. Einen weiteren Trilithium – Torpedo hatten sie nicht, ein weiteres Schiff stand nicht zur Verfügung und so wollte er hundertprozentig sichergehen, dass alles klappte. Und dabei musste er ausgerechnet auf den so unberechenbaren Michael setzen. Für Simon war der Master die am wenigsten berechenbare Größe bei dieser Aktion.

„Hast du noch irgendwelche Fragen? Soll ich dir noch irgendetwas erklären?“, fragte er fast trotzig noch mal nach.

„Komm, lass gut sein! Du hast das Schiff fast auf Autopiloten programmiert, der Kasten, wo ich meine Hand drauf legen muss, damit das Ding im Maschinenraum dann hochgeht, ist hier neben dem Sessel und alles andere funktioniert auch ohne mein Zutun! Was soll schon schief gehen dabei?“

Ruhig und entspannt lehnte sich Michael zurück. Er war bereit.

„Ich sollte losfliegen, es wird Zeit!“

Schweigen. Beide ersparten sich irgendwelche rührseligen Geständnisse oder peinliche Entschuldigungen. Es war alles gesagt.

„Ich würde einiges dafür geben, wenn ich sehen könnte, was du dort sehen wirst“, schnarrte Simon schließlich sehnsüchtig.

„Kein Problem!“, einladend klopfte Michael auf den Nebensessel.

„Ich hab noch einen Platz frei!“

Simon wirkte unschlüssig, aber Michael winkte ab:

„Sollte ein Scherz sein! Bleib lieber hier und pass auf meinen geliebten Neffen auf!“

Er lehnte sich vor und startete die Haupttriebwerke.

„Es wird Zeit, dass du gehst!“, sagte er noch leise.

„Leb wohl Michael!“ Der Professor strebte dem Ausgang zu.

„Simon?“

„Ja?!“

„Eine Frage hätte ich noch!“

Michael drehte sich im Sessel halb herum.

„Hast du jemals diese unumkehrbare Entscheidung, die du damals getroffen hast, bereut?“
Prüfend sah er das lebende Gehirn an.

Simon schwankte, eigentlich widerstrebte es ihm, darüber zu sprechen, aber dann antwortete er:

„Gelegentlich schon“, das war mehr, als er sich selber manchmal eingestehen konnte.

„Und wann ist „gelegentlich“?“

„Vorhin zum Beispiel!“

„Vorhin?!“, fragte Michael verständnislos nach.

„Als du den Cognac getrunken hast, ich hätte alles dafür gegeben, auch ein Glas mit dir trinken zu können! Wieder einmal etwas zu schmecken, zu riechen, zu spüren.“

Auf Michaels Gesicht breitete sich ein warmes erstauntes Lächeln aus.

„Das heben wir uns fürs nächste Leben auf, versprochen.“

Als die Schleuse sich hinter ihm automatisch schloss und die „Black Swan“ abkoppelte, blieb der Professor stumm und unbeweglich noch eine ganze Weile davor schweben. Es dauerte lange, bis er sich einigermaßen wieder gefasst hatte.

Kurz bevor die „Black Swan“ in den Gravitationsbereich der Anomalie eintrat, justierte Michael Newton seinen Platz im Andrucksessel.

Was jetzt auch kommen würde, wichtig war, dass er es zumindest lebend auf die „andere Seite“ schaffte, denn nur so konnte der Trilithium – Torpedo ausgelöst werden.

Der Bordcomputer fuhr automatisch die Triebwerke herunter, Simons Programmierung klappte also wie am Schnürchen.

Michael lächelte beim Gedanken und ihre letzte Begegnung, atmete tief durch und schloss die Augen.

Ein leichtes Vibrieren durchfuhr das Schiff, nichts wirklich Beängstigendes.

Das Vibrieren ging in ein immer heftiger werdendes Rütteln über, der Andrucksessel glich das Größte aus, dennoch spürte Newton jeden Stoß und jeden Schlag wie einen Messerstich.

Die Schmerzmittel ließen nach, verdammt, er hatte zwar an Nachschub gedacht, aber bei den Turbulenzen würde er wohl kaum aufstehen können, um sich eine weitere Injektion zu setzen.

Mit zusammengekniffenen Augen, verkramptem Kiefer und vor Schmerzen stöhnend, trudelte der Master mit der „Black Swan“ immer weiter in den Sog des Wurmlochs hinein.

Wie lange würde das dauern, wie lange konnte er das aushalten?

Kalter Schweiß bildete sich auf seiner Stirn und zum ersten Mal brach nackte Panik in ihm aus: Er würde es nicht schaffen, würde kläglich versagen oder, noch schlimmer, in seinem Zustand diesen Höllentorpedo zu früh auslösen und damit alles und alle in diesem Quadranten vernichten, einschließlich seiner eigenen Station. Das konnte und durfte nicht geschehen! Scapa Flow war sein Vermächtnis, alles, was von ihm bleiben würde.

Reiß dich zusammen, befahl er sich, werd jetzt bloß nicht zum heulenden Weichei!

Vorsichtig öffnete er wieder die Augen.

Gleißendes Licht blendete ihn, auf den Monitoren waren explodierende Strudel und Farben zu sehen, die sich drehten, immer schneller, immer wilder, immer intensiver.

Übelkeit stieg in ihm auf und das Bemühen, sich nicht zu übergeben, kostete ihn ungeheure

Kräfte.

Mit zitternden Händen schaltete er die Monitore ab, jede Bewegung verursachte neue Höllenqualen.

Verzweifelt schluchzte er auf, versuchte, seine letzten Kräfte zu mobilisieren, aber er hatte in den vergangenen Tagen, und vor allem Stunden, zu großen Raubbau betrieben, er war am Ende.

Plötzlich spürte er, wie jemand sein Gesicht in die Hände nahm, zart den Schweiß abwischte und ihn auf die feuchte Wange küsste.

Verwirrt öffnete er die Augen: Thais!

Oder war es nur eine Fieberfantasie, ein Trugbild seiner Agonie? Ein Wunschdenken? Aber sie stand vor ihm, als wenn sie Wirklichkeit wäre, lächelte ihm zu, obwohl ihr die Tränen über die Wangen liefen, nahm seine Hände und küsste sie.

„Michael, du schaffst es, glaub mir, nur du kannst so etwas schaffen, hörst du?“

Außer Stande zu sprechen, nickte er nur und gab sich erleichtert seufzend ihrer telepathischen Präsenz geschlagen.

Wie sie es früher oft getan hatte, zeichnete sie mit ihrer Hand zart und langsam die Konturen seines Gesichts nach.

Und obwohl die Betazoidin Hunderte von Kosmomeilen entfernt war, konnte er ihre lebendige Wärme fühlen und das angenehme, unendlich erleichternde Nachlassen der Schmerzen.

Die Messer, die in seinen Eingeweiden wühlten, wurden stumpf.

Zum letzten Mal hatte Thais ihre „Gabe“ für ihn eingesetzt und hatte ihm die Kraft gegeben, durchzuhalten.

Dankbar sah er sie an, wünschte sich so sehr, dass dies real wäre.

Die Gestalt vor ihm begann zu verschwimmen, er sah die Angst in ihren Augen, gleich würde der Kontakt abbrechen, es war sowieso unglaublich, dass sie das hier geschafft hatte.

Ach Thais, unberechenbare, unzählbare und unerreichbare Thais, warum nur?

„Vergiss nicht, auf der anderen Seite auf mich zu warten“, hörte er sie noch in seinem Kopf flüstern, dann war er wieder allein.

Ein Ruck ging durch die „Black Swan“ und Michael fuhr erschrocken auf: Der Plasmatorpedo, der das Wurmloch verschließen sollte, war automatisch ausgelöst worden. Das hieß, dass er die andere Seite erreicht hatte, das Schiff noch intakt war und alles nach Plan verlief.

Ruhig dümpelte das Schiff nun vor sich hin.

Michael löste die Sicherungen, stand auf und wollte sich eine letzte Injektion setzen, überlegte es sich aber dann anders und setzte sich wieder hin.

Er aktivierte den Hauptmonitor und genoss den Blick auf ein völlig fremdes Sternensystem, laut den Scanneranzeigen befanden sich mehrere Planeten in der Nähe, die um eine riesige, rot glühende Sonne kreisten.

Der Professor hatte Recht behalten.

Michael angelte sich die umgefallene Cognacflasche und öffnete sie:

„Simon, der geht auf dich, du bist der Größte!“

Brennend floss der Cognac in seiner Kehle hinunter, er musste husten.

Ein Warnsignal ließ ihn auffahren, die Umgebungssensoren meldeten mehrere Objekte, die

sich mit großer Geschwindigkeit näherten.

Michael betrachtete für einen Moment die Anzeige, nickte dann, atmete tief ein und legte seine Hand auf den biometrischen Scanner für den Trilithium – Torpedo.

Die Anzeigen für die einzelnen Versorgungssysteme des Schiffes begannen Amok zu laufen, als die Waffe begann, die Energie aus dem Schiff abzuziehen.

Ein hektisches Blinken, Piepsen und Surren drang durch die Brücke.

Entspannt lehnte Michael sich zurück und ignorierte das laute Sterben seines Schiffes.

Die fremden Raumschiffe kamen näher, er wendete den Blick nicht vom Monitor.

„Immer ran, bei uns werden Sie prompt bedient“, flüsterte er böse lächelnd.

Die gewaltige Explosion nahm er gar nicht mehr wahr...

Auf der Brücke der „Magellan“ brach Thais lautlos zusammen.

Shushila stürzte auf sie zu und hatte Mühe, sie wiederzubeleben.

